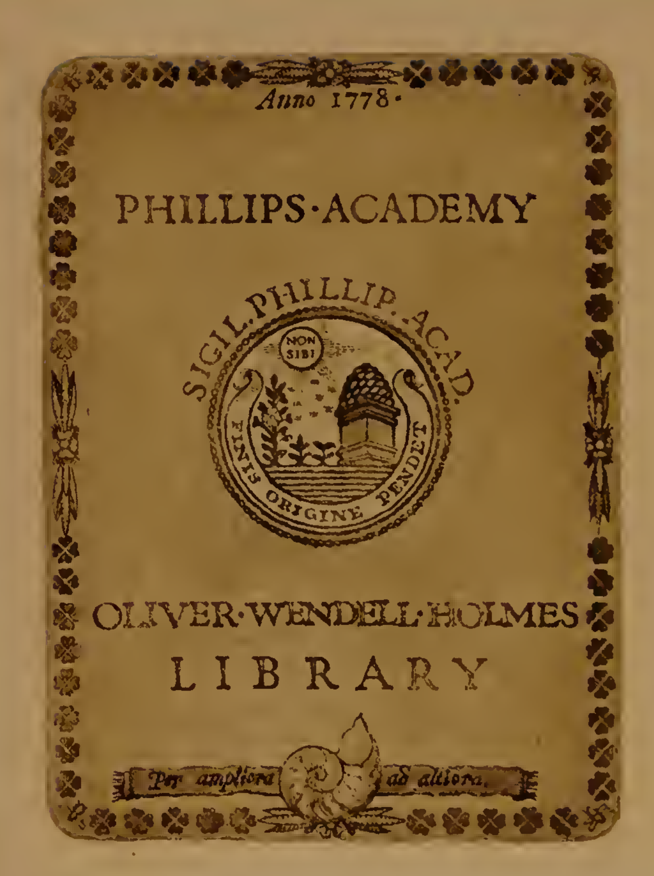

DIE
THEATER
STÜCKE



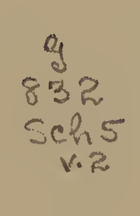
Anno 1778.
PHILLIPS·ACADEMY
SIGIL.PHILLIP.ACAD.
NON SIBI
FINIS ORIGINE PENDET
OLIVER·WENDELL·HOLMES
LIBRARY
Per ampliora ad altiora.




S F
V






g
832
Sch5
v.2

INHALT



PARACELSUS

Versspiel in einem Akt

PERSONEN

CYPRIAN, ein Waffenschmied
JUSTINA, seine Gattin
CÄCILIA, seine Schwester
DOKTOR COPUS, Stadtarzt
ANSELM, ein Junker
THEOPHRASTUS BOMBASTUS HOHENHEIM, genannt Paracelsus

Spielt zu Basel zum Beginn des 16. Jahrhunderts, an einem schönen Junimorgen, im Hause des Cyprian.

Das wohlgehaltene Zimmer hat zwei Türen, die eine links führt ins Gemach Justinas, die andere rechts ins Vorgemach.

ERSTER AUFTRITT

JUSTINA sitzt am Fenster, mit einer Arbeit beschäftigt (Spinnrocken). CÄCILIA tritt ein.

JUSTINA
aufschauend ruhig.

Wie? Schon zurück?

CÄCILIA

Zu lärmend ist die Stadt.
Sie setzt sich.
Mich schmerzt der Kopf; ich mußte wieder heim.
Und wärst Du mit mir auf dem Markt gewesen,
Du wärst mit mir zurück.

JUSTINA

Warum?

CÄCILIA

Weil dort
Ein solches Drängen und so wüstes Schrein,
Daß kein Vernünft'ger es ertragen kann.

JUSTINA

Gibt's was zu sehn? Sind neue Gaukler da?

CÄCILIA

Hat's nicht die Magd erzählt?

JUSTINA

Die kam noch nicht.

CÄCILIA

Nun freilich; die kommt heute nicht nach Hause.
Ganz Basel, glaub' ich, ist dort festgebannt.
Hin strömen alle; alle bleiben stehn,
Als gäb's die größten Wunder dort zu schaun.

JUSTINA

Nun, was für Wunder, Du verwirrtes Ding!

CÄCILIA

'S ist ein Quacksalber da — und das ist alles.

JUSTINA

Das ist nicht viel!

CÄCILIA

Ich sagt' es ja. Man hat
Derlei Gesellen hier genug gehabt.
Was finden sie an diesem just Besondres?

JUSTINA

Wird ein berühmter sein, ein weit gereister —
Hast du den Namen nicht gehört? —

CÄCILIA

Es schwirrten
Gar viel' um mich — doch ich vergaß sie alle.
Gottlob, daß ich daheim — mich schwindelt noch.

ZWEITER AUFTRITT

JUSTINA, CÄCILIA. DOKTOR COPUS tritt auf.

COPUS

Ich wünsche guten Morgen, werte Damen.

JUSTINA

Ihr kommt zur Zeit; *lächelnd* das Kind ist wieder krank.

COPUS

Dann ist's die Erste heut, die meiner wartet,
Die andern alle liefen mir davon.

JUSTINA

Wo sind sie?

COPUS

Wo sie sind —? Nun, auf dem Markt!
Herr Paracelsus ist uns ja erschienen,
Was braucht man da den Doktor Copus noch!

CÄCILIA

Ja! Paracelsus hieß er!

JUSTINA

Paracelsus!
Der also ist's! Der hochberühmte Arzt!

COPUS

zornig.

Was sagt Ihr? — hochberühmt?

CÄCILIA

begütigend.

Sie meint's nicht so.

COPUS

Und „Arzt“ —? So, bitt' ich, nennt Quacksalber mich
und nennt mich unbekannt — wenn Paracelsus
Berühmt und Arzt!

CÄCILIA

fast ängstlich.

Was ist er denn?

COPUS

Ein Schwindler.
Und nun genug. — *Bricht ab.* Wie geht's Euch liebes Fräulein?
Fühlt Cäcilia den Puls. Ein bißchen rasch.

CÄCILIA

Ich hab' das Fieber, nicht?

COPUS

Habt Ihr das Pulver heute früh genommen?

CÄCILIA

Gewiß; wie Ihr's verordnet, Doktor Copus.
Und doch ist noch mein Puls zu schnell?

COPUS

„Und doch!"
Wenn Ihr das Pulver nicht genommen hättet,
So ging' er doppelt rasch.

CÄCILIA

Soll ich noch eins
Heut nehmen?

COPUS

Eure Zunge, wenn's beliebt.

Cäcilie streckt die Zunge hervor.

COPUS

Nicht übel, Fräulein! Diese kann so bleiben.

CÄCILIA

Doch meinem Kopf geht's schlimmer als seit lang!

COPUS

ohne auf sie zu hören, plötzlich wieder in Wut.

Und wißt Ihr, wer dort steht wie andres Volk?

JUSTINA

Wer denn? — Und wo? —

COPUS

Der Meister Cyprianus
Steht auf dem Markt und hört dem Schwindler zu.

JUSTINA

Mein Gatte?

COPUS

Er, der sonst dergleichen Volk,
Das heimatlos die Straßen zieht, verachtet,
Steht auf dem Markt — nein! auf den Stufen steht er,

Die zum Gerüst des Paracelsus führen,
Und hört und sieht und staunt und wird verrückt!

JUSTINA

Nun aber sagt doch, was so Wunderbares
An diesem Mann?

COPUS

Ich finde wunderbar
Nur eins: die große Frechheit, die er zeigt.
Ein Wort, das ich mit meinen Ohren hörte:
Mein Bart hat tiefere Gelehrsamkeit
Als sämtliche Doktoren und Skribenten.

JUSTINA

Ein Scherz — so klingt's! —

COPUS

Ja nehmt ihn nur in Schutz!
Er spottet Avicennas! höhnt Galen!
Begeifert alle, die vor ihm gewesen
Und unsre hohe Kunst so weit gebracht.
Der Schule lacht er, der er selbst entstammt.
Die Ärzte schmäht er und die Apotheker,
Und um den wackern Pöbel hinzureißen,
Was glaubt Ihr, daß der Unverschämte tut? —
Die Arzeneien, die ihm Kranke brachten,
Die Tränke gießt er auf den Boden hin,
Die Flaschen schleudert er davon ins Weite,
Und bläst die Pulver einfach in die Luft
Und schreit dazu: Was einst Hippokrates
Und mehr als das, bin ich, bin Paracelsus!
Und Eure Ärzte sind beschränkte Tröpfe!

JUSTINA

Und Cyprianus steht dabei?

COPUS

Und lauscht!
Und unser halbes Basel steht und staunt,

Und meine eigenen Patienten sah ich —
Die stehen dort und harren seines Rats!

CÄCILIA

Er ordiniert?

COPUS

Oh, wollt Ihr etwa hin?
Jawohl! Er ordiniert! — Und glaubt Ihr's nicht,
Die Totenliste morgen wird's erweisen.
Ich aber sag' Euch lieber: Lebet wohl.
Aufs Rathaus geh' ich, lege meine Stelle
Zurück — und will des Lebens kargen Rest
Dem undankbaren Basel fern verbringen.

CÄCILIA

Herr Doktor! — und mein Kopf? Was soll ich tun?

COPUS

Ich will Euch zeigen, wie's der Schwindler macht.

JUSTINA

Ja, bitte; zeigt uns das.

CÄCILIA

An meinem Leiden
Wollt Ihr die Künste jenes Manns versuchen?

COPUS

Wie, Fräulein, Ihr habt Kopfweh?

CÄCILIA

Ach, Ihr wißt's ja.

COPUS

Als Paracelsus sprech' ich ja: gebt Acht!
Nun schaut mich an! *Er fixiert sie, macht magnetisierende Handbewegungen.* Der Kopfschmerz ist verschwunden.

CÄCILIA

Ich hab' ihn noch — und stärker, als er war.

COPUS

So macht es jener: Alles ohne Pulver —

Und schimpft dazu auf die: die's anders machen.
Und das ist seine vielgepriesne Kunst.
Und alles dies in Basel: faßt man's denn?

JUSTINA

Ich denk', er treibt es allerorten so?

COPUS

Gewiß; doch hier ist er vor dreizehn Jahren
Zu seiner Meister Füßen noch gesessen,
Trithemius' Schüler war er! wißt Ihr's nicht!

JUSTINA

Trithemius'? der im vor'gen Jahre starb.

COPUS

Zur rechten Zeit! Und in dieselbe Stadt,
Nach Wanderzügen durch die ganze Welt,
Durch Schweden, Preußen und die Tartarei
Von einem Ort zum andern ziehend — fliehend —
Versteht mich wohl: er hatte Grund zu fliehen —
Kehrt in dieselbe Stadt zurück, die ihn
Das ABC der edlern Kunst gelehrt,
Die er vergessen, und die er verleugnet.

JUSTINA

So sagt mir doch: wer ist's? In Basel war er?

COPUS

Ihr habt ihn gut gekannt, als er noch einfach
Bombastus Theophrastus Hohenheim hieß —

JUSTINA
höchst erregt.

Wie sagt Ihr? Theophrastus . . .

COPUS

Hohenheim.

JUSTINA

Der ist's?

COPUS

Ja, der.

JUSTINA

Der große Paracelsus,
Hörst du, Cäcilia, ist Hohenheim,
Von dem ich dir erzählt.

CÄCILIA

Was hast du nur?

JUSTINA

Du hast ihn nicht gekannt — warst noch ein Kind —
Nun weiß ich, warum Cyprian ihm lauscht.

DRITTER AUFTRITT

JUNKER ANSELM tritt auf. CÄCILIA, JUSTINA, COPUS.

ANSELM

Mein Klopfen hört man nicht — so bitt' ich um
Vergebung, daß ich ungemeldet eintrat.
— Ich störe? Ist der Meister nicht zugegen?

JUSTINA

Noch nicht.

ANSELM

geziert, aber liebenswürdig.

Wie geht's der allerschönsten Frau?
Und wie dem lieblichsten der jungen Mädchen?
Und wie dem hochgelehrtesten der Männer?

CÄCILIA

Und wie dem unausstehlichsten der Junker?

ANSELM

immer Justina betrachtend.

Dem geht's nicht gut — denn bald verlassen muß er
Die schönste Stadt und manches, das ihm teuer.

CÄCILIA

Ist's nur gewiß? — Schon oft verspracht Ihr das!

ANSELM

Der Vater ruft mich. Ich muß wieder heim
Bevor ich *Blick auf Justina* meiner Wünsche Ziel erreicht.
Denn noch ist Meister Thomas nicht zufrieden.
Die Orgel spiel' ich schlecht; das Töne setzen
Will nicht gelingen — und kein einz'ges Lied
Hab' ich vollendet, der soviel begann.

CÄCILIA

Der Grund ist einfach.

COPUS

Ihr seid noch so jung,
Die Musika ist eine schwere Kunst.

ANSELM

Dem, der nicht glücklich ist, fällt alles schwer.

CÄCILIA

Und einem, der durch alle Nächte zecht
Und Würfel spielt bis an den grauen Morgen,
Dem ist bei Tag noch nie was Rechts gelungen.

JUSTINA
vorwurfsvoll.

Cäcilia!

COPUS

Tut Ihr das? Das ist nicht gut.

ANSELM

Habt Ihr ein Mittel gegen Gram der Seele?

COPUS

Die Würfel sind es nicht.

ANSELM

Auch nicht der Wein.
Doch beides macht vergessen — das ist gut.

COPUS

Ich bin nicht Euer Arzt — so muß ich schweigen.

CÄCILIA

Doch meiner seid Ihr — und noch immer, seht,
Schmerzt mich der Kopf, und ratlos steh' ich da.

COPUS

Verzeiht, mein Fräulein, gleich verschreib' ich Euch,
Was Euch in einer Stunde helfen soll.

CÄCILIA

Kommt auf mein Zimmer, Doktor.

COPUS

Mit Verlaub.

Copus, Cäcilia ab.

VIERTER AUFTRITT

JUSTINA, ANSELM.

ANSELM

Justina!

JUSTINA

Schweigt!

ANSELM

Heut fordert Ihr's vergeblich!
Daß ich die Stadt verlassen muß, ist wahr;
Wahr, daß ich heut zum letzten Mal Euch sehe,
Und sagen muß ich Euch —

JUSTINA

Ich will's nicht hören.

ANSELM

So schweig' ich — aber meine Stummheit redet.

JUSTINA

Ein jedes Wort von Euch beleidigt mich,
Und Eure Blicke kränken meine Würde.

ANSELM

Die Blicke, die zu einer Göttin aufschaun,
Die Worte, die aufsteigen, ein Gebet —?

JUSTINA

Genug, sag' ich!

ANSELM

Ihr kennt mich nicht, Justina,
Ihr wißt nicht, was ich will — kaum, was ich bin.
Ich gelt' Euch als ein Stümper — oder Narr!
Das bin ich nicht! mehr bin ich, als Ihr ahnt.
Und was mir meines Geistes Kräfte lähmt,
Ist, das Ihr sie nicht kennt und sie verachtet.
Es könnte dieser Lippen Lächeln mich
Zum Künstler — ach — ein Kuß zum Meister bilden!

JUSTINA

hat ihre Fassung wieder, ist kühl und scharf.

Holt Euch bei andern, was Euch schaffen lehrt.
Ich habe keine Küsse und kein Lächeln.

ANSELM

Die wundersamsten Lieder säng' ich dann
Zum Preise meiner vielgeliebten Herrin,
Und auf die Nachwelt kämen wir vereint.

JUSTINA

Die blühnde Jugend hat mich nie verführt —
Nun soll mich gar der Ruhm — ein Schatten, locken?
Seht doch — Ihr habt ein Lächeln nur verlangt . . .
Ich geb' Euch mehr . . .

ANSELM

O sprecht!

JUSTINA

Ich lache laut. *Lacht.*

ANSELM

In Wahnsinn treibt Ihr mich.

JUSTINA

Der Weg ist weit.

ANSELM

Und in den Tod ...

JUSTINA

Wir müssen alle hin.

ANSELM

wirft sich hin.

Zu Euren Füßen fleh' ich, kommt heut Abend
In Euren Garten — dort ein letztes Mal
Will ich auf Eure Hand die Lippen drücken.
Es wird uns niemand sehen. Übers Gitter
Steig' ich herein. .. Verschwiegen ist die Nacht.
Ich warte in der Laube ...

JUSTINA

Ihr seid toll ...
Steht auf. Mein Gatte kommt.

ANSELM

Was tut's? Sieht er
Mich auf den Knien vor Euch, so lacht er nur —
So wohlgemut spaziert er durch die Welt,
So sicher seines Weibs und so berauscht
Vom stolzen Glücke des Alleinbesitzens —
Ich aber sag' Euch: solcher Übermut ...

JUSTINA

Steht auf — um Himmelswillen — hört Ihr nicht —

FÜNFTER AUFTRITT

ANSELM, JUSTINA, CYPRIAN. Später PARACELSUS.

CYPRIAN

lächelnd über die Verlegenheit der beiden.

Mein guter Junker, seid Ihr wieder da?

ANSELM

Ich bin . . . ich wollte just —

CYPRIAN

ohne seiner zu achten, zu Justina.

Mein liebes Kind,
Ich bring' heut einen wunderlichen Gast,
Mit dem wir unsre Kurzweil haben werden.

Justina erschrickt leicht.

Mein guter Paracelsus, tretet ein.

Paracelsus erscheint an der Tür.

Ein einfach bürgerliches Haus — doch denk' ich,
Wenn man gewohnt, im Frein zu übernachten,
So kann sich's sehen lassen.

PARACELSUS

Werter Meister,
Nicht ganz verächtlich ist des Himmels Dach.

CYPRIAN

auf Anselm weisend.

Das ist Anselm, ein Junker, der in Basel
Das Orgelspielen . . . . nicht wahr, Orgelspielen?

ANSELM

Jawohl das Orgelspielen will ich lernen.

CYPRIAN

sich erinnernd.

Bei Meister Thomas . . . freilich . . . Seinem Vater
Hab' ich ein herrlich Waffenzeug geliefert,
Als er mit einer Reiterschar hier durchzog.
Kopfschüttelnd. Der Vater Krieger . . . Musikus der Sohn.

ANSELM

Zum Zeitvertreib.

CYPRIAN

Nun, ja. *Zu Paracelsus.* Und nun, mein Guter,
Seid uns willkommen. Sollt nach langer Zeit
In ehrlicher Gemeinschaft eine Stunde
Bei einem Becher guten Weins verbringen.

PARACELSUS

Und kennt mich Eure schöne Gattin noch?

JUSTINA

Gewiß ich kenn' Euch —

PARACELSUS
blickt sie lange an.

CYPRIAN

Nun, für seine Jahre
Sieht er verwittert aus! Was sagst du nur,
Der Mann, um den Geheimnis webt und Dunkel,
Der Ruhelose, dem die wilde Fabel
Vorauseilt wie ein tollgewordner Herold,
Der Hexenmeister ist der Hohenheim,
Den wir als frommen Studiosus kannten.

PARACELSUS

Ich bin kein Hexenmeister, edle Frau.
Ich bin ein Arzt, nur klüger als die andern.

CYPRIAN

Was Ärzte sind, das wissen wir, mein Guter,
Die treiben solche Schwänke nicht wie Ihr.
Doch was Ihr immer seid, Ihr macht mir Spaß,
Und da Ihr über meine Schwelle tratet,
Seid Ihr mein Gast — woher Ihr kommen mögt.
Auch freut mich, daß ich stets Euch recht erkannt,
Schon als vor Jahren Ihr in Basel weiltet,
Der Alchymie beflissen bei Trithem,

Und vor gewissen Fenstern nächtlich schwärmtet —
Ich wußte stets: aus Euch wird nie was Rechts!

Mädchen kommt mit Wein; wie sie hergerichtet, geht sie wieder; Justina macht sich ein wenig an dem Tisch zu schaffen. Paracelsus schaut Anselm scharf an.

PARACELSUS

Ihr findet? —

CYPRIAN

Aber dieses ist mein Spruch:
Ein jeder lebe, wie's ihn freuen mag!
Wo wäre das Verdienst, am eignen Herd,
Dem Hause nützend wie dem Allgemeinen,
Sein ehrlich Handwerk treiben als ein Bürger,
Gäb's andre nicht, die's in die Ferne lockt,
Als fahrende Gesellen hinzuziehen.
Zu Zeiten seh' ich solche Käuze gern,
Die den Geruch von weiten Fahrten bringen.
Denn: gehn sie wieder, ist man dreifach froh,
Daß man sein Heim, sein Weib hat und sein Handwerk.

JUSTINA

Noch immer steht dein Gast.

CYPRIAN

Setzt Euch doch nieder
Und Ihr, mein lieber Junker —

ANSELM

Mich entschuldigt.
Ich muß jetzt fort, denn abends reis' ich ab.

CYPRIAN

Was sagt Ihr?

ANSELM

Ja; mein Vater ruft und drängt.
Noch manches liegt mir ob, bevor ich reise.
Ich komme mittags, Euch Lebwohl zu sagen.
Im Abgehen. Nicht länger konnt' ich diesen Blick ertragen.
Ab.

SECHSTER AUFTRITT

CYPRIAN, JUSTINA, PARACELSUS.

CYPRIAN

Was ist dem Junker?

JUSTINA
verlegen.

Weiß nicht.

CYPRIAN
lachend.

Aber ich!
Was gilt's, daß er von Liebe dir gesprochen.

JUSTINA

Nicht doch.

CYPRIAN

Und daß du dich erzürnt —

JUSTINA

Nein — nein.

CYPRIAN

Und ihn mit rauhen Worten heimgeschickt?

JUSTINA

Was fällt dir ein?

CYPRIAN
lachend.

Ich hoffe, daß du's tatest.

JUSTINA

Gewiß, ich hätt's getan.

CYPRIAN

Sieh, wie sie rot wird

PARACELSUS

Und so verwirrt, als wäre Schönheit Schuld

JUSTINA
fast in Tränen.

Ich bitt' Euch sehr . . .

CYPRIAN
zu Paracelsus.

Ihr seht, sie ist wie einst.

PARACELSUS
mit Bedeutung.

Ich seh's.

CYPRIAN
scherzend.

Und schämt sich ihrer stummen Macht,
Die jeder fühlen muß, der sich ihr naht.
Ihr wißt ja auch ein Lied davon zu singen.

JUSTINA
flehend.

Ich bitte dich!

PARACELSUS

Scheut Ihr Erinnerung?
Man kann Ihr besser nicht die Schauer nehmen,
Als wenn man sie zum Leben wieder weckt.

CYPRIAN

Wen schauert hier? Vergangnes ist vergangen.
Zum Gatten nahm sie mich, nicht Euch, und preist
Alltäglich ihren Gott für diese Wahl.
Mein ist dies Haus, wie's meines Vaters war,
Und meiner Ahnen seit dreihundert Jahren.
Sein Wohlstand wächst durch Arbeit und durch Fleiß.
Ja — seht mich an, mein Lieber, dieser Arm,
Der, wie bekannt, ein gutes Schwert zu schmieden
Und, wenn's dazukommt, auch zu schwingen weiß,
Ist wohl dazu gemacht, ein Weib zu schirmen.
Das ist es, was die Frau verlangt, und drum
Gewann ich sie, und drum kann ich sie halten.
Zu fürchten hab' ich nichts . . . . Erinnrung nicht

Und keine Schwärmerei. Vom Gegenwärt'gen
Umschlossen und gebändigt ist das Weib.
Geöffnet ist mein Tor ... ich fürchte niemand.

PARACELSUS

Ich wünschte dieses Wort so wahr als stolz.

CYPRIAN

Ich schenk' Euch diesen Wunsch — er ist erfüllt.

SIEBENTER AUFTRITT

JUSTINA, CYPRIAN, PARACELSUS. CÄCILIA tritt ein. Wie sie Paracelsus sieht, will sie weg.

CYPRIAN

Bleib doch! Das ist Cäcilia.

PARACESLUS

Eure Schwester!

CYPRIAN

Sie war ein Kind, als Ihr die Stadt verließet.
Cäcilia, dies hier ist ein Wunderdoktor.

CÄCILIA

Ich sah Euch schon ....

CYPRIAN

Wie wär' es, Paracelsus,
Wenn Ihr an dieser Eure Kunst versuchtet?

CÄCILIA

Wie ...., was?

CYPRIAN

Bleib nur bei uns. Ich wette
Der Mann mit seinem Zaubern kann dich heilen.

PARACELSUS

Was sagt Ihr? „Zaubern“?

CYPRIAN

Wie kann ich anders,
Was ich heut auf dem Markt gesehn, bezeichnen?

JUSTINA

Nun aber möcht ich selbst am Ende wissen,
Was Ihr vermögt.

CYPRIAN

Jetzt findet sie die Sprache,
Verwundrung nahm sie — Neugier bringt sie wieder.
Herablassend. Von allen Gauklern, die sich hier gezeigt,
Ist er's, der seine Sach' am besten trifft.
Ich liebe sonst dergleichen nicht besonders;
Das Feuerfressen wie das Pillendrehen,
Quacksalberei, Goldmachen und Komödie
Ist nicht mein Fall. Ihr seid doch alle Lumpen.

PARACELSUS

Schon möglich. Ratsherrn sind wir sicher nicht.

CYPRIAN

Der Witz ist kühn, doch sei er Euch vergeben,
Da ich in guter Laune heute bin,
Und weil Ihr mehr könnt, als die andern können.
Man merkt, Ihr habt vor Zeiten was gelernt,
Und unter all dem Schwindel, den Ihr treibt,
Blitzt immer etwas wie Gelahrtheit auf.

PARACELSUS

höhnisch.

Ihr scherzt!

CYPRIAN

Hört, Kinder, was er aufgeführt.

PARACELSUS

Laßt doch ....

CYPRIAN

Nur, was mir eben einfällt. *Zu Justina und Cäcilia.* Ihr kennt die Frau des Schmieds?

CÄCILIA

Die ganz gelähmt ist

CYPRIAN

Seit heute morgen regt sie Arm und Beine,
Und was der ándern Mühe nie geglückt,
In einem Augenblick gelang es diesem.

CÄCILIA

Ist's möglich?

CYPRIAN

Und es kommt noch sonderbarer.
Kennst du das Töchterlein des Drechslermeisters?

JUSTINA

Die plötzlich stumm ward im vergangnen Winter?

CYPRIAN

Sie redet wieder, seit es Der befahl.

JUSTINA

Wie ist dies alles möglich?

CYPRIAN

Hexerei!
Und höchst erstaunt hab' ich mich schon gefragt,
Wie Ihr bis heut dem Feuertod entgingt.

PARACELSUS

Geduld, verehrter Meister, Zeit bringt Rat.

CYPRIAN

Doch was am allermeisten mich verblüfft,
Das war, was mit Medardus Ihr verübtet.
Erklärend. In Schlummer ließ er diesen Jüngling sinken
Durch seiner Augen Macht.

CÄCILIA

Durch Eurer Augen?

CYPRIAN

Dann sagt' er ihm — wir alle konnten's hören —:
Von einer weiten Reise kommt Ihr heim,
Durch fremde Länder, wo Ihr viel erfahren —
Erzählt uns doch davon.

JUSTINA

Und der?

CYPRIAN

Erzählte!

JUSTINA

Von Menschen, Dingen, die er nie gesehn?

CYPRIAN

Von Abenteuern, die er nie bestand.

JUSTINA

Und glaubte dran?

PARACELSUS

Nicht länger, als ich wollte.
Ich löschte diese Träume wieder aus,
Und was er uns erzählt, weiß er nicht mehr.

CYPRIAN

Und nur Ihr selbst könnt nehmen, was Ihr gabt?

PARACELSUS

Gewiß!

CYPRIAN

Und hättet Ihr ihn nicht befreit
Von diesen Träumen, die Ihr selbst ihm schuft?

PARACELSUS

Zeitlebens würd' er schwören, daß es wahr.
Steht auf; plötzlich in anderem, fast pathetischem Ton.
So viel vermag ich! Wer vermag so viel?
Ich kann das Schicksal sein, wenn's mir beliebt!

CYPRIAN

Mein Bester, solches wirkt nur auf dem Markt.
Hier laßt die großen Worte, wenn's beliebt.
Das Schicksal kommt von Gott, nicht von den Zaubrern,
Und was Ihr schafft, ist Wahn — doch keine Wahrheit.

PARACELSUS

Mehr als die Wahrheit, die da war und sein wird,
Ist Wahn, der ist . . . der Augenblick regiert!
Vermöchtet Ihr gelebte Jahre gleich
Beschriebnen Blättern vor Euch aufzurollen,
Ihr würdet kaum ein Blatt zu deuten wissen.
Denn das Gedächtnis trügt fast wie die Hoffnung —
Geheimnis alles . . . Der Moment von früher
Wie jeder nächste! Nur der Augenblick
Ist unser — und der flattert schon davon.
Bedenkt dies Eine nur: daß jede Nacht
Uns zwingt hinabzusteigen in ein Fremdes,
Entledigt unsrer Kraft und unsres Reichtums,
Und alles Lebens Fülle und Verdienst
Von weit geringrer Macht sind als die Träume,
Die unserm willenlosen Schlaf begegnen.

CYPRIAN

Auch ich hab' manchen Alpdruck schon verspürt;
Jedoch was tut's, man wacht ja wieder auf,
Die Sonne kommt, der gute Lärm des Tags,
Man lacht des Traums und geht an seine Arbeit.
Nur einer, der ins Leere strebt wie Ihr,
Kann sich von einem Traum beirren lassen.
Für unsereins, die wissen, was sie wollen,
Ist Schicksal nur, was sich im Hellen zeigt,
Und nicht verweht, wenn wir die Augen öffnen.
Ja! Euresgleichen möchte freilich gern
Die Grenzen löschen zwischen Tag und Nacht
Und uns in Dämmerschein und Zweifel stellen.
Gott sei's gedankt! 's gibt manches, das gewiß ist:
Ein Mann wie ich steht stets auf festem Grunde,

Hält sicher, was er hat, ist fromm und stark.
Glaubt mir, wir fürchten Euresgleichen nicht.

PARACELSUS

Es wird auch nicht verlangt. — Doch wolltet Ihr,
Daß ich des werten Fräuleins Krankheit heile.

CYPRIAN

Ganz recht.

CÄCILIA

Ich bin gesund . . . auch hab' ich einen Arzt.

CYPRIAN

Laßt von Justinen Euch erzählen, der
Vertraut sie mehr als mir.

JUSTINA

Sie ist verdrießlich,
Fast melancholisch.

CÄCILIA

Nein.

JUSTINA

Zuweilen seufzt sie.
Auch Tränen sah ich schon in ihren Augen.

PARACELSUS

Und niemand weiß, warum?

CÄCILIA

Ich weine nie.

PARACELSUS

Mein edles Fräulein — fragen will ich nichts,
Die Gründe Eures Kummers nicht erforschen.
Ich kann Euch alle Eure Schmerzen nehmen,
Auch ohne daß ihr mir die Ursach' nennt.

CÄCILIA

Nein, nein —

CYPRIAN

Ich denke doch, das läßt sich hören.

PARACELSUS

Oft sind die Fragen eines Arztes lästig,
Ich spar' Euch das und mach' Euch doch gesund.

CÄCILIA

Und nehmt mir alles Leid?

PARACELSUS

Das will ich tun.

CÄCILIA

Und bin dann völlig frei?

PARACELSUS

Von aller Qual.

CÄCILIA

Und bin vergnügt?

PARACELSUS

Und lacht den ganzen Tag
Und faßt nicht, daß Ihr je bekümmert wart.

CÄCILIA

Nein, nein, ich will nicht lachen und vergnügt sein.

CYPRIAN

Da seh' doch einer diese Närrin an,
Ist Lachen doch der beste Segen Gottes!

PARACELSUS

Gefällt's dem Fräulein nicht, so lassen wir's
Etwa bei stiller Heiterkeit bewenden.

CÄCILIA

Ich will nicht heiter sein.

CYPRIAN

Du willst es nicht?

JUSTINA

Was willst du nur?

CÄCILIA

Man lasse mich in Frieden.

PARACELSUS

Es scheint, das Leid, mein Kind, das Euch bedrückt,
Ist so durchtränkt von einem jungen Glück,
Daß Ihr nicht um die Welt es missen möchtet.
Mein Rat ist drum: bewahrt es treu im Herzen.

Cäcilia läuft ab.

ACHTER AUFTRITT

JUSTINA, CYPRIAN, PARACELSUS.

CYPRIAN

Nun, ich muß sagen, Ihr macht's Euch bequem!
Es scheint, der Zauberstab ist nicht zur Hand,
Und Eure Kunst versagt in meinem Haus.

PARACELSUS

Ich meinte lieber, daß sie sich erwiesen.

CYPRIAN

Vielleicht auch, daß das Hexen auf dem Markt
Wohl einstudiert war mit den Raschgeheilten.
Und was nun gar Medardus anbetrifft,
Der war für ein paar Groschen Euch zu Diensten.

PARACELSUS

Mag sein.

CYPRIAN

Ihr nennt Euch Arzt?! — Landstreicher seid ihr,
Wie andre auch, dem ab und zu was glückt.

PARACELSUS

Somit nicht würdig Eurer Gastlichkeit.
Lebt wohl.

CYPRIAN

Oh nein! so leicht entkommt Ihr nicht.

JUSTINA

Ihr seht, mein Gatte spaßt — Ihr bleibt willkommen!

CYPRIAN

Gewiß! auf seine Art ist's jeder Gast.
Doch hat man solchen sich ins Haus geladen,
So zeig' er, was er kann. Die Fiedelleute,
Die ich zuweilen hier im Hause habe,
Die spielen auf — sonst ließ' ich sie nicht ein.

PARACELSUS

's ist wahr. Noch hab' ich diesen Trunk mir nicht verdient.

Er tritt plötzlich vor Justina hin.

JUSTINA

Was wollt ihr? . . . . *Sie will sich erheben und kann nicht.*

CYPRIAN

Nun?

JUSTINA

Ich will . . . .

PARACELSUS

Ihr könnt nicht aufstehn.

CYPRIAN

Ist's wahr?

PARACELSUS

Habt keine Furcht, Justina. Schwer
Sind Euch die Augenlider; fallen zu.
Ihr wollt sie öffnen, könnt's nicht mehr. Ihr seid

So müd' — so müd' — sehr müd'. Der Schlummer kommt,
Die Sinne schwinden Euch. Ihr schlummert schon.
In beinahe beschwörendem Tone. Ganz tief . . . sehr tief . . .
so tief . . . Ihr schlaft, Ihr träumt.
Sie schlummert ein. — Große Pause.

CYPRIAN

Vortrefflich. Ja. Nun aber laßt sie träumen.

PARACELSUS

Das werd' ich tun. Und will mit leisen Worten
Ein ganzes Schicksal ihr erstehen lassen.
Ich nenn' es so, Ihr nennt es einen Traum —
Seid Ihr zufrieden?

CYPRIAN

Ich bin höchst gespannt.
Wie schade, daß ich nicht die Nachbarn rief,
Doch könnt' ich noch . . . .

PARACELSUS

Laßt nur, die würden stören.
Er beugt sich zu ihr.

CYPRIAN

Was macht Ihr nun, darf ich's nicht hören?

PARACELSUS

Nein.
Ich will Euch gänzlich in Erstaunen sehn.
Leert diesen Becher — solang habt Geduld.

CYPRIAN

Doch länger nicht! *Er trinkt.*
PARACELSUS flüstert Justina etwas ins Ohr, die Stellung der Beiden so, daß man weder sein, noch ihr Gesicht sieht.

PARACELSUS
während Cyprian noch trinkt.

Ich bin zu Ende.

CYPRIAN
stellt den Becher hin.

Nun?

PARACELSUS

Wacht auf! Justina, wach!

CYPRIAN

Justina!

PARACELSUS
stark.

Wach!

JUSTINA sieht beide starr an, zuletzt Cyprian, schreit auf und läuft davon, in ihre Kammer, die sie von innen zuriegelt.

CYPRIAN
ist zuerst sprachlos.

Justina! *zu Paracelsus* Was soll dies bedeuten, sprecht!
Was tatet Ihr? . . . . *zur Tür* Justina! *zu Paracelsus*
Flieht sie mich?
Was war's, das Ihr ihr zugeflüstert habt?

PARACELSUS

Beruhigt Euch, das alles ist ein Spiel!
Auch liebt sie Euch so sehr als je.

CYPRIAN

Warum
Entfloh sie? Und mit solchem Blick! — Justina!

PARACELSUS

Verweilt! Sie liebt Euch, doch die Reue quält —

CYPRIAN

Die Reue?

PARACELSUS

Ja.

CYPRIAN

Erklärt Euch, wenn's beliebt.

PARACELSUS
Nach kurzer Pause.

Ein hübscher Bursch, der eben Euch verließ —

CYPRIAN

Ein hübscher . . . wer?

PARACELSUS

Anselmus hieß er wohl.

CYPRIAN

Was ist's mit dem?

PARACELSUS

Was oft mit Junkern ist.

CYPRIAN

Sie träumt vielleicht, daß sie den Junker liebt —?
Ein schlechter Scherz, fürwahr!

PARACELSUS

Was fällt Euch ein. —

CYPRIAN

Nun also? Warum flieht sie? Sagt es endlich!

PARACELSUS

Nun, weil sie träumt — indes — was kümmert's Euch!

CYPRIAN

Sagt's mir; ich will es wissen.

PARACELSUS

Nun, sie träumt,
Daß sie in Anselms Armen einmal ruhte.

CYPRIAN

Daß sie —

PARACELSUS

— dem Junker angehörte, ganz wie Euch.

CYPRIAN

Ihr habt ihr diesen Wahn gegeben!

PARACELSUS

Ja.

CYPRIAN

Der Scherz ist — macht ihn ungeschehn — *zur Tür*
Justina! *Sehr unruhig.*

PARACELSUS

Ein Traum, mein Bester — was bedeutet's weiter —
Ihr wißt es besser — und Ihr seid das Leben.

CYPRIAN

Ihr hättet andre Proben wählen können
Von Eurer Kunst. Seht, wie Ihr sie gemartert.
Befreit sie schleunigst von dem bösen Traum.

PARACELSUS

Warum denn böse? Er ist süß vielleicht!

CYPRIAN

Ihr seid ein Unverschämter! Hör', Justina! *An der Tür*
Sie hat die Kammertür versperrt.

PARACELSUS

Lebt wohl!

CYPRIAN

Ihr seid wohl nicht bei Sinnen. Hier geblieben,
Verdammter Gaukler, und den Spaß beendet!
Es ist genug.

PARACELSUS

heftig.

Nein, es ist nicht genug!
Behaltet nur Justina, wie sie ist,
Unschuldig und doch schuldig, da sie's glaubt;
Keusch — und doch unkeusch, da sie in den Sinnen

Von wilden Gluten die Erinnrung trägt.
So lass' ich Euer treues Weib Euch da.

CYPRIAN

Ihr seid verrückt und sollt mir wahrlich büßen,
Daß Ihr mit mir, dem Meister Cyprian,
Solch frechen Scherz zu treiben wagt.

PARACELSUS

Ein Scherz —!?
Von neuem immer, seh' ich solche Frauen,
Geschaffen, hoher Menschen Glück zu sein,
An einen Gauch, wie Ihr seid, weggeworfen,
Erbittert mich aufs Neu! Und nun gar die,
Die einst von Paracelsus ward geliebt,
Und die man — wohlberaten — Euch gegeben,
Als wär' ein Mädchenlos damit erfüllt —

CYPRIAN

Ja, mir; nicht einem Habenichts wie Euch!
Dergleichen Mädchen sind für unsereinen!

PARACELSUS

Ich weiß, sie sind für Euch, doch weiß ich auch,
Ein Tag mit mir erfüllte tiefre Sehnsucht,
Als fünfzig Jahr' mit einem Mann wie Ihr.

CYPRIAN

Was prahlt Ihr so? — So glücklich, als ein Weib
Nur sein kann, ist sie nun seit dreizehn Jahren
An meiner Seite.

PARACELSUS

Seid Ihr des gewiß?
Weil's Euresgleichen angeborne Gabe,
Des Lichts Geschöpfe, die sich Euch genaht,
In Euren Kreis dumpf kläglichen Behagens
Herabzuziehen — glaubt Ihr, hier sei ihr Heim?
Zu Gast ist sie bei Euch — so gut wie ich.

Verschwendet seh' ich zuviel Lieblichkeit
An eine satte Frechheit, die sich brüstet.
Das ist ein Unrecht wider die Natur —
Und ich versuch's zu bessern, wie es geht.

CYPRIAN
wütend.

Wenn Ihr das wirklich glaubt, verruchter Mensch,
Warum nicht zwingt ihr sie, mit Euch zu gehn,
Da Ihr sie jetzt in Eure Macht gebannt —?

PARACELSUS

Ich bin kein Räuber! Ihr versteht mich schlecht.
Euch nehmen wollt' ich sie, doch keinem geben.
Rein soll sie bleiben — nur für Euch beschmutzt.
Somit . . . . lebt wohl.

CYPRIAN

Ihr werdet unverzüglich
Dem Spuk ein Ende machen.

PARACELSUS

Nein . . . lebt wohl.

CYPRIAN

Ihr bleibt.

PARACELSUS

Wer kann es mir gebieten?

CYPRIAN

Ich.
Gefangen nehmen lass' ich Euch, des Hexens
Klag' ich Euch an.

PARACELSUS

So tut's. Ich habe Zeit.

CYPRIAN

Man wird Euch in den tiefsten Kerker werfen.

PARACELSUS

Ich werde schweigen, und der Traum Justinens
Wird ewig währen.

CYPRIAN

Foltern wird man Euch.
Man wird Euch töten!

PARACELSUS

Und die letzte Hoffnung,
Daß jener Traum je enden kann, mit mir; —
Denn keiner lebt, der sie davon befreit.

CYPRIAN

Wahnsinniger! — Justina, komm ... Justina,
Hörst du mich nicht?

JUSTINA

von drinnen.

O Gnade!

CYPRIAN

Riegle auf!
Justina! *Er zieht das Schwert, zertrümmert die Tür, zerrt Justina heraus, die ihr Antlitz verbirgt.*

JUSTINA

sinkt auf die Knie.

Gnade!

CYPRIAN

Fürchte nichts, mein Weib!

JUSTINA

Ich weiß ja, du bist gut!

CYPRIAN

Unschuldig bist du.

JUSTINA

Oh, höhne nicht!

CYPRIAN

Du träumst. Unschuldig bist du!

JUSTINA

Oh, wär' es wahr! Nun schaudr' ich selbst vor mir.
In seinen Armen seh' ich mich und fühle
Die Küsse glühn auf Hals und Lipp' und Wange —

CYPRIAN

Es ist nicht wahr! Der Zaubrer —

JUSTINA

Ja, ihm dankst du,
Daß du die Wahrheit weißt.

CYPRIAN

Es ist nicht wahr!
Noch einmal wend' ich mich an Euch — ich weiß —
Beleidigt hab' ich Euch, verdammter Lump,
Und tu' es noch — ich glaub' an Eure Macht,
Ihr seht, ich muß dran glauben — aber nun
Laßt es genug sein! Endet diese Qual.
Ich lass' Euch ledig ziehn — noch mehr — ich rühme
Allorten Eure ganz besondre Kunst,
Nur fügt es, endlich, daß mein Weib erwacht!

JUSTINA

Ich bin ja wach. Wie sonderbar du sprichst —
Um Himmelswillen! Wenn dir meine Schuld
Die Sinne trübte — Paracelsus, helft!

CYPRIAN

Nun flehst du ihn an, daß er mich —

JUSTINA

Verzeihe!
O Cyprian, verzeih! 's ist ja vorbei.
Ich will dir nun die beste Gattin sein —
Ein Augenblick der Schwäche ist's gewesen,

Er wird nicht wiederkommen, sei gewiß.
Doch damals schien der Mond so seltsam hell. —
Der Duft von unsern Fliederbüschen wehte,
Und ich war ganz allein im Gartenhaus.

PARACELSUS

. . . Nur weiter —

CYPRIAN

Schweig!

JUSTINA

Laß alles dir erzählen!
So wird es gut.

CYPRIAN

Ich will's nicht hören!

PARACELSUS

Laßt sie!
Wer weiß, was Ihr erfahrt!

Cyprian ist sehr betreten.

JUSTINA

Ich war allein
Im Gartenhaus — und du gingst in die Schenke.

PARACELSUS

Habt ihr das nie getan?

CYPRIAN

Wer tat das nie?

JUSTINA

Und da kam er — und nahm mich bei der Hand —
Und küßte mich — und sprach so heiße Worte —
Und dann — und dann — oh Cyprian, verzeih!

CYPRIAN

Es gibt nichts zu verzeihn! Du träumst!

PARACELSUS
mit Bedeutung

Wer weiß?

CYPRIAN

Ihr wißt's — wie ich!

PARACELSUS

Ist sie nicht eine Frau?
Anselm kein Mann —? Und gibt's kein Gartenhaus?

CYPRIAN
tief erschrocken

Ihr — sagt —

PARACELSUS

Und wenn es doch die Wahrheit wäre,
Die ich nur aufgerüttelt ihr im Herzen?

CYPRIAN

Ihr gabt ihr doch den Wahn — und zweifelt selbst!

PARACELSUS

Ich bin ein Zaubrer nur — sie ist ein Weib!

CYPRIAN

Ihr macht mich toll —

PARACELSUS

Wer gibt uns jemals an,
Ob dies, wovon sie träumt, nicht auch erlebt ward?

CYPRIAN

Ihr glaubt — Justina — *Er eilt zu ihr.*

PARACELSUS
für sich.

Schlägt mir überm Haupt
Des eignen Zaubers Schwall mit Hohn zusammen?
Und wirren sich die Grenzen selbst für mich —?

NEUNTER AUFTRITT

CYPRIAN, JUSTINA, PARACELSUS. ANSELM kommt.

JUSTINA schreit auf. ANSELM erschrickt, sieht alle an; Cyprian und Paracelsus beobachten ihn; Pause — er will auf Justina zu.

CYPRIAN
vor Anselm hintretend.

Sie hat gestanden —

ANSELM

— Was?

PARACELSUS

Wie er erschrickt.

JUSTINA

Mir aus den Augen!

ANSELM

Was hab' ich verschuldet?

CYPRIAN

Gestanden hat sie. Hütet Euch zu leugnen.

ANSELM

Justina!

JUSTINA

Geht! ich will Euch nicht mehr sehn,
Den Frieden meiner Seele nahmt Ihr mir,
Habt unsres Hauses Glück zerstört für immer,
Für kurze Seligkeit zu viel vernichtet!
Wie brennt vor Scham die Seele mir, daß ich
Das Opfer Eurer kecken Jugend ward
Und meiner unbewachten Sinne. Weh mir
Daß jemals ich das Gartenhaus betreten!

ANSELM
erschrickt.

Um Gotteswillen, schweigt, Ihr redet irr!

CYPRIAN
zieht das Schwert.

Gesteht!

JUSTINA

Gesteht!

PARACELSUS

Gesteht!

ANSELM

Nichts hab' ich zu gestehn.

CYPRIAN

Hat Euer feiges Herz nicht mehr an Kühnheit,
Als hinreicht, einem Weibe sich zu nahn?

ANSELM

Justina! . . . Diese Rache war nicht schön!

CYPRIAN

Wie?! Rache nennt Ihr, daß sie reuig ist?
Elender!

ANSELM
mit edler Haltung.

Eurem Schwerte stell' ich mich
Zu jeder Frist, doch laßt vorerst mich sagen,
Daß meine Schuld gering. Nicht mehr verbrach ich,
Als daß ich Eure schöne Gattin liebte.
Und daß ich's wagte, ihr davon zu reden.

CYPRIAN

Und weiter — weiter!

ANSELM

Dies ist alles!

JUSTINA

Nein.
Er will mich schonen . . . Oh begreift doch endlich,

Daß alles dies vergeblich, da ich selbst
In tiefster Reue dem Gemahl gestand.

ANSELM

plötzlich zu Paracelsus.

Verdammter Hexenmeister, das seid Ihr!

CYPRIAN

Laßt mir den Mann in Ruh'! Ihm dank ich viel,
Er brachte Wahrheit in dies Haus der Lügen,
Er ist mein Freund, ihm bitt' ich alles ab.

PARACELSUS

Gemach! Wie ein Gewirr von Edelsteinen,
Die einen falsch, die andern echt, so liegt
Der letzten Stunde Fülle ausgebreitet.
Was zu verwerfen ist, und was Gewinn,
Ich weiß es jetzt so wenig — als ihr selbst.
Und wahrlich! mehr für mich, als Euch zuliebe,
Will ich die Wirrnis lösen, die ich schuf.
Justina! schlummert ein!

ANSELM

Wo bin ich denn?

PARACELSUS

stark.

Schlaft ein!

CYPRIAN

Was wollt Ihr?

PARACELSUS

Tief schlaft ein, Justina,
Sehr tief . . . ganz tief . . . schlaft ein . . . . so ist es gut!

Justina ist regungslos auf den Sessel gesunken.

Justina, hört Ihr mich?

JUSTINA

schlafend.

Ich höre Euch.

PARACELSUS

So merkt wohl auf! Vergessen habt Ihr alles
Von jenem Augenblick, da ich zuerst
In Schlaf Euch senkte, bis zum nächsten, da ich
Euch wach sein heiße — diese letzte Stunde
Jag' ich aus Eurem Sinn — als nie erlebt!
Und nun —

CYPRIAN

Was nun? Was nützt uns alles dies,
Wenn sie erwacht, und diese Stunde schwindet
Aus dem Gedächtnis ihr? Was weiß ich dann?
Wenn sie im Traum vielleicht die Wahrheit sprach!

PARACELSUS

Da schaff' ich Rat. — Merkt auf, Justina: Eins
Gebiet' ich Euch: Seid wahr, wenn Ihr erwacht,
Wahr, wie Ihr nie gewesen — seid so wahr,
Nein! wahrer als Ihr pflegt gen Euch zu sein,
So daß wie klare Flut im Sonnenglanz
Die Seele daliegt, bis zum Grunde leuchtend —
Bis Euch der Abend dieses reichen Tages
Von diesem letzten Zauberspruch erlöst.

CYPRIAN

Warum bis Abend nur?

PARACELSUS

Es ist genug.
Ihr werdet froh sein, daß die Sonne sinkt, —
Und wenn sie aller Frauen beste wäre.

ANSELM

Wie sich dies Rätsel löst, harr' ich vergebens.

PARACELSUS

Wacht auf, Justina . . . und seid wahr . . . wacht auf!

JUSTINA

öffnet die Augen und spricht gleich, als wäre nichts geschehen.

Nun sagt — wie lang noch starrt Ihr mich so an!

Vergeblich! — Euer Zauber will nicht wirken.
Ja! hätte Euer Blick noch so viel Kraft,
Wie zu der Zeit, da Hohenheim Ihr hießt —
— Ich mein' — für *mich* — — doch damit ist's vorbei
Oh — Junker Anselm? — Wie kamt Ihr herein?
Ich hört' Euch gar nicht! Sagt Ihr uns Lebwohl?

ANSELM

Ihr wißt ... Justina ...

JUSTINA

Gut ist's, daß Ihr scheidet,
Und frei wird mir erst sein, wenn Ihr daheim
Auf Eures Vaters Schloß.

ANSELM

Ihr ... meint —?

JUSTINA

's ist Zeit!
Wärt Ihr nur eine Nacht noch hier geblieben,
So wären minder schuldlos wir geschieden.
Noch fühl' ich meiner Jugend letzte Schauer,
Der Frühling schmeichelt und die Schönheit lockt.
Drum ist es gut, Ihr geht, so schnell Ihr könnt,
Denn ach, was wär' von alledem das Ende?
Ein bißchen Glück und sehr viel Angst und Reu'.
All dies ist mir erspart. Als treues Weib
zu Cyprian Kann ich dir ferner in die Augen schauen,
Wenn du mich hütest, kannst du mir vertrauen.

CYPRIAN

Bei Gott! das will ich tun!

JUSTINA

Ein friedlich Glück,
Ist's auch nicht allzu glühend, bleibt das beste.

ZEHNTER AUFTRITT

CYPRIAN, JUSTINA, PARACELSUS, ANSELM.
CÄCILIA tritt ein.

ANSELM
sehr froh, wie Cäcilia kommt.

Mein edles Fräulein, daß ich Euch noch sehe,
Ist mir höchst angenehm; ich nehme Abschied —
Ich nehm' auf immer Abschied heut von Basel.

CÄCILIA
lächelnd.

So ist es ernst.

JUSTINA

Du lächelst — so ist's recht.
Ein Kindertraum vergeht. Du siehst's an mir.

CÄCILIA

Was spricht sie da —

JUSTINA

Mein liebes Kind, du wirst
Den hübschen Junker bald vergessen haben.

ANSELM

Cäcilia ... ja ... wie ist mir?

PARACELSUS

Lauscht Ihr gut!

CÄCILIA

Justina .. . Bruder! *Hilfeflehend.*

CYPRIAN

Schweig! sie ist erleuchtet!

JUSTINA

Seht *auf Paracelsus* diesen hab' ich wirklich lieb gehabt,
Ach, lange noch .... Oh, Cyprian, wie lang!

Als Ihr von dannen gingt, vor dreizehn Jahren,
Ohn' Abschied und ein Wort von Wiederkommen,
Ich meint', ich müßte sterben. Wärt Ihr damals
In jener Nacht, da Ihr die Stadt verließt,
Nochmals zurückgekehrt — ach alles hätt' ich,
Was Ihr verlangt, Euch freudig hingegeben,
Ob ich auch wußte, daß der nächste Morgen
Für ewig mir Euch nahm — so liebt' ich Euch!
Wer weiß, wie viele Fenster in der Stadt
Allnächtlich offenstehen für einen, der — nicht kommt!

CYPRIAN

Was hör' ich noch! — O sänke bald die Sonne!

CÄCILIA

Justina!

JUSTINA

Theophrastus, denkt Ihr's noch?
— Doch seht, wie alles sich zum Guten fügt;
Heut dank' ich Gott, daß Ihr die Stadt verließt
In jener Nacht, und Euch die Kühnheit fehlte.
Was wär' ich heute! — Während Euch die Welt,
Die unbegrenzte, und mit Ruhm, gehört,
Wär' ich zu Haus in Schand und Spott verdorben.
Ja, Cyprian! so leicht verlorst du mich!
Doch hast du's nicht geahnt — wie's deine Art.
Du dachtest, war ich dir erst angetraut,
So war dir meine Zärtlichkeit gewiß.
Und doch! in mancher Nacht, hättst du gefühlt,
Wie fern ich dir war — wahrlich! minder stolz
Wärst du der Frau gewesen, dir im Arm!
Doch stark ist Gegenwärt'ges und besiegt
Mit leichter Müh' den größten Feind, der fern. —
Und so gewannst du mich, mein Cyprian,
Und ich bin dein — und will es gerne bleiben.

CYPRIAN

Jetzt aber ist der Ferne wieder da . . .

JUSTINA

Ja ... er ist da — doch ist's nicht er ...
Fast scheint
Von ihm mich mehr und Tieferes zu scheiden,
Als mich von irgend einem Andern trennt,
Wie einer, der bedeutet ... doch nicht ist,
Steht er vor mir — ein Schatten meiner Jugend.
Und also, Schwester, sei gewiß, wird's dir
Mit unserm Junker Anselm auch ergehn.
Du wirst der Torheit lächeln, die dir heut
Des Lebens Inhalt scheint —

ANSELM

ergriffen.

Nicht Torheit, nein —
Der Tor war ich .... doch wag' ich sonst kein Wort —
Höchst wunderlich erscheint mir diese Stunde,
Von tiefer Wahrheit leuchtet sie und sprüht.
Wer das gewirkt — ich ahn' es! Wie er's tat —
Vermag ich nicht zu fassen — doch ich weiß,
Daß auch in mir sich ein Verstehen regt,
Und daß ich schwer gefehlt, mein keckes Aug'
Zu einer edlen Frau emporzuheben.
Verzeiht es meinem jungen Stolz in Gnaden,
Mein edler Meister — und reicht mir die Hand.
Verwirrung war in mir, sie löst sich mählig —
Und viel begreif' ich, und die Nebel schwinden.

Er betrachtet Cäcilia.

ELFTER AUFTRITT

VORIGE. COPUS.

COPUS

noch an der Tür.

Ich grüß' Euch alle. Weiß man schon das Neuste
In diesem edlen Kreis?

CYPRIAN

Erlaubt vorerst — *vorstellend*

Herr Doktor Copus, unser Stadtarzt hier —

COPUS

sich verbeugend.

Herr Theophrastus Hohenheim —

PARACELSUS

Ich bin's.

COPUS

So darf ich Euch die Kunde selber bringen,
Die ich dem edlen Kreise melden wollte.
Ich komme eben aus dem Rat der Stadt.
Ein Antrag ward gestellt und angenommen,
Für Euch, mein Herr, von höchster Wichtigkeit.

PARACELSUS

Man weist mich aus?

COPUS

O wär' es das! Entschuldigt.

PARACELSUS

Verhaftsbefehl ist gegen mich erlassen?

COPUS

Was fällt Euch ein?

PARACELSUS

lächelnd.

Es droht der Scheiterhaufen?

COPUS

Wie übel kennt Ihr dieses gute Basel!
So hört: Es will der Rat, um Euch zu ehren,
Neu eine Würde schaffen, und er wählt
Zum zweiten Stadtarzt Euch. Ich bin der erste.
Ihr staunt?

PARACELSUS

Ich sage Dank dem edlen Rat.

COPUS

Das heißt — Ihr nehmt die Stelle an?

PARACELSUS

Ich kann nicht.

COPUS

O glaubt das nicht. Ihr könnt! Da ich der erste,
So habt Ihr gute Stütz' an mir, mein Freund.
Ich will Euch gern in manchem unterweisen.
In schweren Fällen könnt Ihr Rats erholen,
Bescheidne Schüler sieht der Meister gern.

PARACELSUS

Vergebt, doch taug' ich kaum zu solchem Amt.
Ihr wärt doch nicht zufrieden, fürcht' ich sehr.
Mein Bleiben ist nicht hier, ich ziehe fort,
Heut abends schon verlass' ich diese Stadt.

COPUS

Ist's wahr?

CYPRIAN

Ihr geht?

PARACELSUS

Und sag' Euch Lebet wohl.

CYPRIAN

Doch eh' Ihr geht, erklärt Euch, denn verwirrt
Laßt Ihr uns alle hier zurück. War's Ernst,
War's Spiel?

JUSTINA

Wie fragst du sonderbar?

COPUS

Was meint er?

PARACELSUS

Es war ein Spiel! Was sollt' es anders sein?
Was ist nicht Spiel, das wir auf Erden treiben,
Und schien es noch so groß und tief zu sein!
Mit wilden Söldnerscharen spielt der eine,
Ein andrer spielt mit tollen Abergläubischen.
Vielleicht mit Sonnen, Sternen irgend wer, —
Mit Menschenseelen spiele ich. Ein Sinn
Wird nur von dem gefunden, der ihn sucht.
Es fließen ineinander Traum und Wachen,
Wahrheit und Lüge. Sicherheit ist nirgends.
Wir wissen nichts von andern, nichts von uns;
Wir spielen immer, wer es weiß, ist klug. *Ab.*

JUSTINA

wie erwachend.

Was ist denn hier geschehn? — Mich dünkt, ich sagte
So viel von mir, als ich — nie sagen wollte.

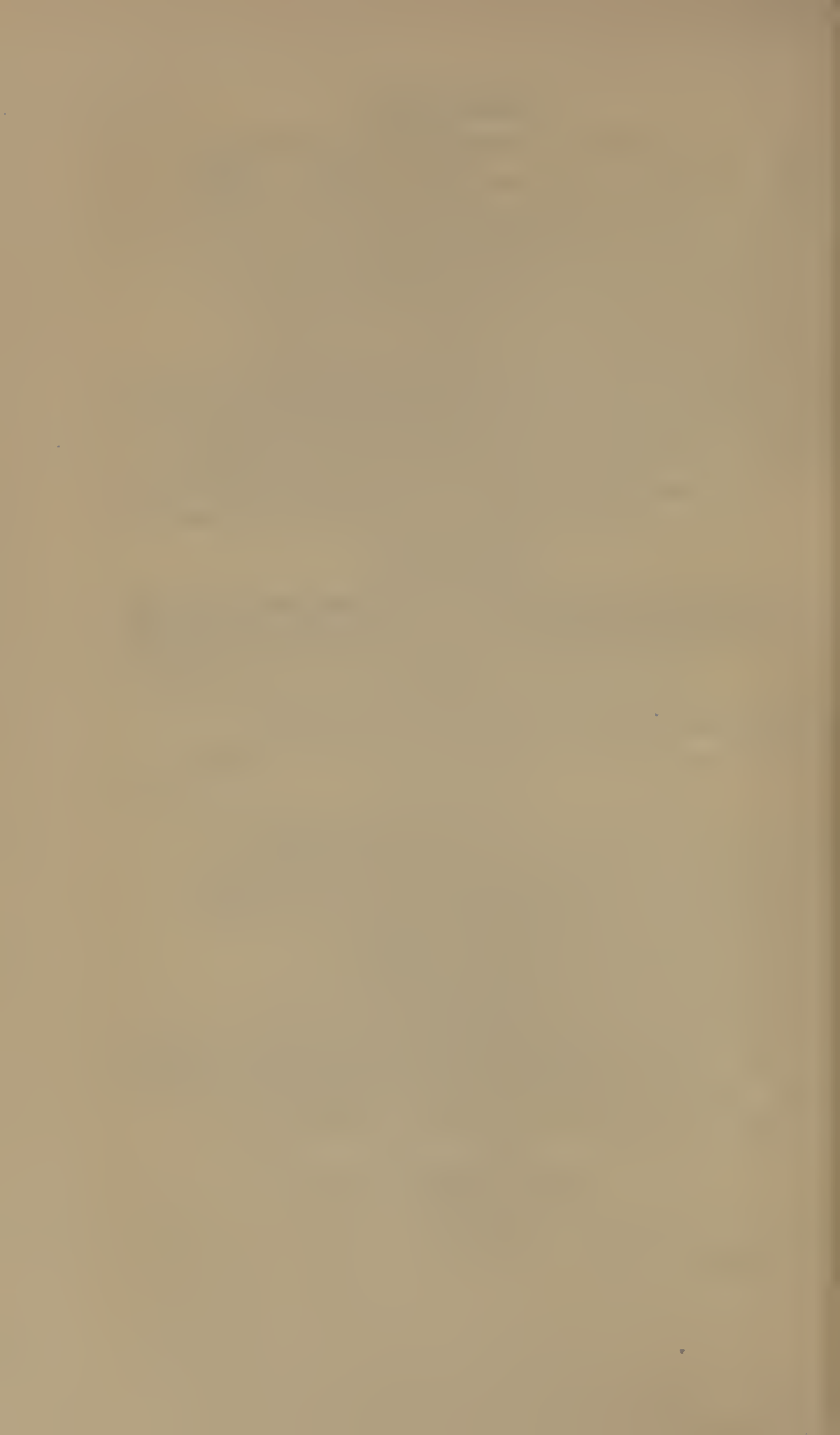
COPUS

Ich fasse nichts von allem, was ich höre —
Was trug sich zu? Was tat der Gaukler hier?

CYPRIAN

Ich weiß nicht, ob er Gutes wirken wollte,
Doch war es gut, drum wollen wir ihn loben.
Ein Sturmwind kam, der hat auf Augenblicke
Die Tore unsrer Seelen aufgerissen,
Wir haben einen Blick hineingetan....
Es ist vorbei, die Tore fallen zu. —
Doch was ich heut gesehn, für alle Zeit
Soll's mich vor allzu großem Stolze hüten.
Es war ein Spiel, doch fand ich seinen Sinn; —
Und weiß, daß ich auf rechtem Wege bin.

Vorhang.



DIE GEFÄHRTIN

Schauspiel in einem Akt

PERSONEN

PROFESSOR ROBERT PILGRAM
DOKTOR ALFRED HAUSMANN
PROFESSOR WERKMANN
PROFESSOR BRAND
OLGA MERHOLM
EIN DIENER

Spielt in einer Sommerfrische unweit von Wien; an einem Herbstabend des letzten Jahres.

Elegantes Zimmer. Tapeten und Möbel in hellen, meist bläulichen Farben gehalten. Damenschreibtisch links vorn; Klavier rechts. — Rechts eine Tür, links eine Tür. Im Hintergrund eine große offene Tür, die auf den Balkon hinausführt. Blick auf die Landschaft: eine Straße, allmählich steigend, die weit hinausführt, abgeschlossen durch eine Friedhofmauer. Die Mauer ist nicht hoch, man sieht Grabsteine und Kreuze. Ganz fern, verschwimmend, mäßige Berge. Es ist später Abend, nahezu Nacht, die Landschaft liegt im Dunkel; auf der einsamen Straße fahle Mondbeleuchtung.

Robert kommt aus dem Zimmer rechts, geleitet zwei Herren, Professor Werkmann und Professor Brand.

ROBERT. Sie entschuldigen, meine Herren, hier ist es so dunkel; ich will ein Licht holen.

WERKMANN. Aber lieber Freund, wir finden auch so den Weg.

ROBERT. Nur einen Augenblick. *Ab.*

Werkmann und Brand stehen allein im Dunkel.

WERKMANN. Er ist sehr gefaßt.

BRAND. Komödie.

WERKMANN. Wenn man seine Frau begräbt, spielt man keine Komödie. Glauben Sie mir, ich habe das durchgemacht. Was hätte es für einen Zweck?

BRAND. Sie kennen Pilgram noch immer nicht. Es wirkt doch großartig, am Nachmittag seine Frau begraben und am Abend zwei Stunden lang über wissenschaftliche Fragen diskutieren. Sie sehen — auch Sie fallen ihm darauf hinein.

WERKMANN. Immerhin — man muß ein ganzer Mann sein.

BRAND. Oder ein ganzer —

Robert mit einem Armleuchter, in dem zwei Kerzen brennen.

ROBERT. Da bin ich, meine Herren.

Das Zimmer ist nur mäßig beleuchtet.

WERKMANN. Wo sind wir denn hier?

ROBERT. Es war das Zimmer meiner armen Frau. Hier kommen wir über die kleine Treppe direkt zur Gartentür, und in fünf Minuten sind Sie an der Bahnstation.

BRAND. Wir erreichen noch den Neun-Uhr-Zug?

ROBERT. Gewiß.

Die Türe rechts öffnet sich, der Diener tritt ein; er hat einen Kranz in der Hand.

ROBERT. Was gibt's denn?

DIENER. Herr Professor, man ist eben noch aus der Stadt hier gewesen, um diesen Kranz abzugeben.

ROBERT. Jetzt?

WERKMANN. Wohl einer Ihrer Freunde, der die Nachricht zu spät erhalten hat. Sie werden sehen, morgen kommen noch mehr dieser traurigen Spenden. Ach ja — ich kenne das — leider!

ROBERT hat die Schleife gelesen. Von meinem Assistenten — *Erklärend.* Er ist noch an der Nordsee.

BRAND. Doktor Hausmann ist an der Nordsee?

DIENER. Wo soll ich den Kranz hinlegen, Herr Professor?

WERKMANN. Die Blumen riechen auffallend stark.

BRAND. Natürlich! es sind Tuberosen.

ROBERT. Ja, und Flieder — *Zum Diener.* Auf den Balkon.

Diener tut wie befohlen; dann ab.

WERKMANN. Ihr Assistent ist noch auf Urlaub?

ROBERT. Er kommt jedenfalls bald zurück — vielleicht schon morgen.

WERKMANN. Sie werden sich wohl zu Beginn des Semesters von ihm vertreten lassen?

ROBERT. Keineswegs. Ich habe nicht die Absicht, in der Arbeit zu pausieren.

WERKMANN ihm die Hand drückend. Sie haben recht, lieber Freund. Es ist der einzige Trost.

ROBERT. Auch das! Aber selbst wenn es nicht Trost wäre, — es ist sehr die Frage, ob wir das Recht haben, aus unserer kurzen Existenz ein Stück einfach hinauszuwerfen. Nachdem wir nun doch einmal so erbärmlich sind, das Meiste zu überleben — *Er geht mit ihnen ab, ihnen voraus.*

WERKMANN zu Brand. Er hat seine Frau nie geliebt.

BRAND. Lassen Sie das gut sein.

Alle rechts ab. — Bühne einige Augenblicke leer. — Olga tritt links ein. Sie ist in dunkler Toilette, ohne Hut; hat eine nicht schwere Pelzmantille umgeworfen. — Diener kommt vom Balkon.

DIENER. Guten Abend, gnädige Frau.

OLGA. Ist der Herr Professor vielleicht im Garten?

DIENER. Der Herr Professor hat nur zwei Herren —

Olga macht ihm ein Zeichen, da Robert links eintritt, ohne Olga zu bemerken.

ROBERT indem er zum Schreibtisch geht. Sagen Sie, Franz, wissen Sie genau, wann der letzte Zug aus der Stadt hier ankommt?

DIENER. Um zehn Uhr, Herr Professor.

ROBERT. So. — *Pause.* Es wäre möglich, daß der Doktor Hausmann noch heut abend kommt. Führen Sie ihn dann nur ohne weiteres zu mir.

DIENER. Hierher?

ROBERT. Wenn ich noch in diesem Zimmer sein sollte, hierher.

Diener ab. Robert setzt sich zum Schreibtisch, will ihn aufschließen.

OLGA tritt hinter ihn. Guten Abend.

ROBERT befremdet. Olga?

Er steht auf.

OLGA ist in einer Verlegenheit, die sie mit aller Mühe zu bemeistern strebt, was ihr für Augenblicke gelingt. Ich habe Ihnen heute den ganzen Tag nicht die Hand drücken können—

ROBERT. Wahrhaftig, kaum ein Wort haben wir miteinander gesprochen. Ich danke Ihnen. *Reicht ihr die Hand.*

OLGA. Sie haben viele Freunde — heut hat man es gesehen.

ROBERT. Ja, die letzten sind jetzt erst weggegangen.

OLGA. Wer war denn so spät noch da?

ROBERT. Brand und Werkmann, dieser weinerliche Schwätzer. Er ist fabelhaft stolz darauf, daß er im vorigen Jahre seine Frau verloren hat. Ja wirklich. Er redet wie ein Fachmann von diesen Dingen. Wider-

wärtiger Kerl. — *Pause.* Aber daß Sie noch so spät Ihre Villa verlassen haben?

OLGA. Glauben Sie, ich habe Angst, allein über den Feldweg zu gehen?

ROBERT. Nein; aber Ihr Mann wird besorgt sein.

OLGA. O nein. Er denkt wohl, ich bin schon auf meinem Zimmer und schlafe. Übrigens geh' ich sehr oft noch spät abends im Garten spazieren, — das wissen Sie ja.

ROBERT. In unserer Allee, nicht wahr?

OLGA. „Unsere" —? Sie meinen die längs des Gitters?

ROBERT. Ja. — Ich denke immer, die ist nur für Sie und mich.

OLGA. In der geh' ich oft allein herum.

ROBERT. Aber doch nicht nachts.

OLGA. Abends. Da ist sie am schönsten.

ROBERT. Ihr Garten hat überhaupt etwas Friedliches.

OLGA. Nicht wahr? *Herzlich.* Drum müssen Sie auch bald wieder zu uns kommen. Sie werden sich bei uns wohler fühlen — als hier.

ROBERT. Das ist wohl möglich. — *Er betrachtet sie; dann wendet er sich gegen den Hintergrund.* Sehen Sie, da sind wir hinaus.

Olga nickt.

ROBERT. Sollte man glauben, daß das erst wenige Stunden her ist? Und können Sie sich vorstellen, daß da über diesem dunklen Weg die Sonne gelegen ist? — *Pause.* Wenn ich die Augen schließe, — ist plötzlich die Sonne wieder da. Sonderbar. Ich höre sogar, wie die Wagen rollen. — *Pause. — Er ist sehr nervös, spricht wie zerstreut.* Sie haben recht, es waren auffallend viel Menschen da. Wenn man bedenkt, daß die Leute aus der Stadt gekommen sind — das ist ja eine ganze Reise. — Haben Sie den Kranz von meinen Schülern gesehen?

OLGA. Freilich.

ROBERT. Prächtig, nicht wahr? — Überhaupt

diese Teilnahme! Einige von meinen Kollegen haben ihren Urlaub unterbrochen, um herzukommen; es ist eigentlich außerordentlich — wie sagt man da? — „liebenswürdig“ — nicht wahr?

OLGA. Es ist doch ganz natürlich.

ROBERT. Natürlich ist es schon, — aber ich frage mich nur, ob mein ganzer Schmerz dieses Mitgefühl oder diesen Ausdruck des Mitgefühls wert ist —

OLGA fast erschrocken. Wie können Sie das sagen?

ROBERT. Weil ich selbst so wenig fühle — Ich weiß nur, daß sie tot ist — das allerdings mit einer so ungeheueren Deutlichkeit, daß es mich peinigt — — aber alles ist kalt und klar wie die Luft an Wintertagen.

OLGA. Es wird nicht so bleiben. Der Schmerz wird kommen — und das wird viel besser sein.

ROBERT. Wer weiß ob er kommen wird. — Es ist zu lang vorbei.

OLGA befremdet. Zu lang — Was ist zu lang vorbei?

ROBERT. Daß sie — für mich, — daß wir für einander gelebt haben.

OLGA. Ja — das geht wohl in den meisten Ehen so — *Sie geht zum Balkon; sieht den Kranz.*

ROBERT. Er ist erst spät abends gekommen — von Doktor Hausmann.

OLGA. Ah — *Sie betrachtet die Schleife; Robert beobachtet Olga. Sie merkt es.* Er ist noch nicht hier —?

ROBERT. Nein. Aber ich hab' ihm gleich nach Scheveningen telegraphiert, und halt' es nicht für ausgeschlossen, daß er noch heute kommt. Wenn er gleich von dem einen Bahnhof in Wien auf den andern fährt —

OLGA. Das wird er gewiß tun.

ROBERT. Dann ist er in einer Stunde da.

OLGA mit gezwungener Sicherheit. Wie sehr wird es ihn erschüttert haben.

ROBERT. Gewiß. — *Pause.* — *Ruhig.* Seien Sie aufrichtig mit mir, Olga. Das hat doch irgend einen

Grund, daß Sie heut noch einmal zu mir kommen. Ich merk's Ihnen ja an. Sagen Sie mir ihn doch ganz einfach.

OLGA. Es ist mir schwerer, als ich dachte.

ROBERT ungeduldig, aber sich völlig beherrschend. Nun also —

OLGA. Ich komme, Sie um etwas bitten.

ROBERT. Wenn ich es erfüllen kann —

OLGA. Ganz leicht. Es handelt sich um einige Briefe, die ich der armen Eveline geschrieben habe und die ich gerne zurückhaben möchte.

ROBERT. So eilig?

OLGA. Ich dacht' es mir: das erste, was Sie tun werden, nachdem alles vorbei, wird natürlich sein —

ROBERT. Was?

OLGA auf den Schreibtisch weisend. Nun, was Sie eben wollten, als ich hereintrat. *Wie begütigend.* Ich tät' es auch, wenn mir wer gestorben wäre, den ich geliebt habe.

ROBERT leicht enerviert. „Geliebt" — „geliebt" —

OLGA. Also: der mir sehr nahe stand — Es ist doch eine Art, sich ein Wesen zurückzurufen. *Sie spricht das Nächstfolgende wie einstudierte Sätze.* Nun hätte es aber der Zufall fügen können, daß Ihnen gerade Briefe von mir zuerst in die Hand fielen — und darum bin ich noch heute zu Ihnen gekommen. — Es stehen Dinge in diesen Briefen, die Sie keineswegs lesen dürfen — die nur für eine andere Frau bestimmt sind — besonders in gewissen Briefen, die ich vor zwei oder drei Jahren geschrieben habe —

ROBERT. Wo sind sie denn? Wissen Sie vielleicht, wo sie liegen?

OLGA. Ich finde sie gleich, wenn Sie mir erlauben —

ROBERT. Sie wollen selbst —?

OLGA. Ich denke, es ist das Einfachste, da ich weiß, wo sie sind. Übrigens können auch Sie aufsperren, und ich gebe Ihnen genau an —

ROBERT. Es ist nicht notwendig. Hier ist der Schlüssel.

OLGA. Ich danke Ihnen. Aber Sie müssen mich deshalb nicht für unaufrichtig halten —

ROBERT. Warum — sollt' ich das?

OLGA. Einmal werde ich Ihnen auch das alles erzählen — ich meine, was damals nur Eveline gewußt hat — auf die Gefahr hin, daß mein Bild sich für Sie verändert — aber so — durch einen Zufall sollten Sie's nicht erfahren —

ROBERT. Ihr Bild wird sich für mich nicht verändern —

OLGA. Wer weiß? Sie haben mich immer überschätzt.

ROBERT. Ich glaube auch keineswegs, daß ich aus diesen Briefen etwas Neues über Sie erfahren könnte. Was Sie da in Sicherheit bringen wollen, sind gewiß nicht Ihre Geheimnisse.

OLGA geschickt. Was sollte es denn sein?

ROBERT. Geheimnisse einer andern, denke ich.

OLGA. Was fällt Ihnen ein — Eveline hatte keine vor Ihnen.

ROBERT. Ich frage Sie nicht. — Nehmen Sie Ihre Briefe.

OLGA sperrt auf, sucht in der Lade. Da sind sie. So — *Sie nimmt ein kleines Päckchen heraus, das mit einem blauen Bändchen zusammengebunden ist; hält es so, daß Robert es nicht sehen kann — eventuell unter ihrer Mantille — aber nicht zu absichtlich.* Ich danke Ihnen sehr, — und jetzt will ich gehen. Auf Wiedersehen! *Sie wendet sich zum Gehen.*

ROBERT. Wäre es nicht vorsichtig, auch in den andern Laden nachzusehen? — Es braucht nur eine Zeile zurückgeblieben zu sein — und alles wäre vergebens gewesen.

OLGA weniger sicher. Wieso „vergebens"?

ROBERT. Sie hätten sich die Mühe ersparen können, Olga.

OLGA. Wieso? — Ich verstehe Sie absolut nicht.

ROBERT. Gerade Sie, die so gut gewußt hat, wie Eveline und ich zueinander gestanden sind.

OLGA. Wie man eben nach zehn Jahren — aber das hat mit meinen Briefen nicht das Geringste zu tun.

ROBERT. Und glauben Sie, daß ich vor zehn Jahren irgend welche Illusionen hatte? Das wäre recht töricht, wenn man eine Frau nimmt, die um zwanzig Jahre jünger ist. Ich wußte ganz gut, daß mir höchstens ein oder zwei schöne Jahre bevorstehen — ja — darüber war ich mir sehr klar. Da kann man doch nicht von Illusionen reden. Aber wieviel Jahre sind denn überhaupt unser? Das Leben ist nicht lang genug, daß man ohne weiteres auf ein Jahr des Glücks verzichten dürfte. Es genügt ja auch, — insbesondere was die Frauen anbelangt — ich meine natürlich die Frauen, in die man verliebt ist. Mit denen wird man sehr rasch fertig. Es gibt mancherlei, das viel wichtiger ist.

OLGA. Das ist möglich — nur weiß man es nicht immer.

ROBERT. Ich hab' es immer gewußt. Der Inhalt meines Lebens ist sie nie gewesen — auch in jenem Jahre des Glückes nicht. In einem gewissen Sinne war sie mehr als der Inhalt — der Duft, wenn Sie wollen — aber gerade der Duft mußte sich natürlich verlieren. — Das sind ja ganz selbstverständliche Dinge. *Er spricht immer erregter, aber noch äußerlich ruhig.* Wir hatten nichts mehr gemeinsam, als die Erinnerung an ein kurzes Glück. Und ich sage Ihnen, diese Art von gemeinsamen Erinnerungen scheidet eher, als sie bindet.

OLGA. Ich kann mir auch denken, daß es ganz anders kommt.

ROBERT. Gewiß. Aber nicht mit einem Geschöpf wie Eveline eines war. Sie war zur Geliebten geschaffen, zur Gefährtin nicht. Das wissen Sie so gut wie ich.

OLGA. „Gefährtin" — das ist ein sehr großes Wort. Wie viele Frauen können es überhaupt sein.

ROBERT. Ich hab' es auch nie von ihr verlangt. Ich hab' mich nicht einsam gefühlt, wahrhaftig.

Ein Mensch, der einen Beruf hat, ich meine nicht eine Beschäftigung, einen Beruf, kann sich überhaupt nie einsam fühlen.

OLGA nicht schwärmerisch. Das ist das Herrliche bei den Männern — ich meine bei Männern wie Sie.

ROBERT. Und als es mit unserem Glück zu Ende ging, bin ich eben in mein Leben zurück, von dem sie ja nicht viel begriffen hat, wie Sie wissen, und bin meinen Weg gegangen — wie sie den ihren.

OLGA. Nein, so war es nicht. O nein.

ROBERT. Gewiß war es so. Sie hat Ihnen mehr erzählt, als Sie mir sagen werden. Meinetwegen muß man keine Briefe aus dem Wege räumen. Für mich gibt es keine Überraschungen und Entdeckungen. Was wollen Sie denn? Sie sind eigentlich rührend. Sie möchten mich gern in einem Wahn lassen — nein — mich mit einem Wahn umgeben, in dem ich nie befangen war. Ich weiß, daß ich sie längst verloren habe — längst. *Immer erregter.* Oder meinen Sie, ich habe mir eingebildet, daß Eveline in dem Augenblicke mit ihrer Existenz abgeschlossen hatte, da wir voneinander gegangen sind? — Daß sie plötzlich eine alte Frau geworden ist, weil sie mich — oder ich sie verlassen hatte? Nie hab' ich das geglaubt.

OLGA. Aber Robert, es ist mir ganz unfaßbar, wie Sie auf solche Vermutungen kommen.

ROBERT. Ich weiß, von wem diese Briefe sind; es sind nicht die Ihren. Ich weiß, daß einer auf der Welt ist, der heute viel tiefer zu beklagen ist als ich — einer, den sie geliebt hat — und der hat sie heute verloren, nicht ich — nicht ich. — Sie sehen, das alles war mir gegenüber sehr überflüssig — es kann nur dieser eine sein.

OLGA. Sie sind in einem schrecklichen Irrtum befangen.

ROBERT. Ich bitte Sie, Olga, lassen Sie das! Sonst könnt' ich am Ende doch darauf bestehen, diese Briefe zu lesen. *Auf eine Bewegung Olgas.* Ich werde

es nicht tun, Olga. Wir wollen sie verbrennen, ehe er kommt.

OLGA. Sie wollen das tun?

ROBERT. Ja. Denn das war meine Absicht, bevor Sie gekommen sind. Alles, was dieser Schreibtisch enthält, hätt' ich ins Feuer geworfen, ohne es anzusehen.

OLGA. Nein, das hätten Sie sicher nicht getan.

ROBERT. Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen. Vielleicht ist es gut, daß ich nun alles weiß, ohne einen Blick darauf werfen zu müssen. So ist wenigstens die Klarheit da — und das ist schließlich das Einzige, was wir vom Leben verlangen sollten.

OLGA ernst. Sie hätten mehr verlangen dürfen.

ROBERT. Früher einmal — und da hab' ich's ja nicht vergeblich verlangt. Aber jetzt —? Sie war jung und ich war alt — das ist die ganze Geschichte — bei allen anderen Menschen würden wir's ja auch verstehen — warum nicht hier.

In diesem Augenblicke pfeift die Lokomotive des Zuges in der Ferne.

OLGA zuckt zusammen.

Pause.

OLGA. Empfangen Sie ihn erst morgen, ich bitte Sie.

ROBERT. Glauben Sie, daß ich nicht ruhig bin? Glauben Sie am Ende, daß ich —? Jetzt ist nur mehr eines notwendig: Er darf nie erfahren, daß ich es weiß — Er würde aus jedem Worte irgend was heraushören wie Verzeihung und Großmut, ah — das will ich nicht. Es ist nichts von alledem. Ich habe ihn nie gehaßt — ich hasse ihn nicht — hier ist durchaus kein Grund zum Hassen — und keiner zum Verzeihen — ich verstehe es viel zu gut. — Zu ihm hat sie gehört — vergessen wir doch nicht das Wesentliche. Lassen wir uns doch nicht gleich wieder von der Macht der äußeren Beziehungen so verwirren. Zu ihm hat sie gehört, nicht zu mir. Und es hätte ja nicht mehr lange so dauern können —

OLGA. Ich bitte Sie, Robert — empfangen Sie ihn heute nicht.

ROBERT. Sie wissen ganz gut, daß sie von mir fort wollte —

OLGA. Wie sollt' ich das —?

ROBERT. Weil sie sich Ihnen anvertraut hat.

OLGA. O nein.

ROBERT. Woher wußten Sie dann, wo sich diese Briefe befinden?

OLGA. Ich kam einmal zufällig dazu, als sie — einen — vor mir — Ich wollte nichts hören — aber —

ROBERT. Aber sie mußte eine Vertraute haben — natürlich — und Sie haben sich nicht wehren können. — Das ist mir alles vollkommen klar. — Nein — es war nicht mehr lange so fortzuführen. Glauben Sie, ich hab' es nicht gesehen, wie sich die beiden ihrer Lügen geschämt — wie sie gelitten haben? Ich habe ja den Augenblick herbeigesehnt — erwartet, in dem sie zu mir kommen, mich bitten würden: Gib uns frei —; warum haben sie den Mut nicht gefunden? Warum hab' ich ihnen nicht gesagt: So geht doch fort, ich halt' euch nicht. — Aber wir sind alle feig gewesen, sie und ich. Das ist das Unsinnige. Immer warten wir, daß irgend was von draußen kommt, um Unhaltbares zu lösen — irgend was, das uns der Mühe enthebt, ehrlich gegeneinander zu sein — und zuweilen kommt es ja auch, dieses andere — wie bei uns — *Wagenrollen. Kurzes Schweigen. Olga sehr bewegt. Robert, absichtlich ruhig, spricht weiter* — und, man muß sagen, es ist immerhin ein vornehmer Abschluß.

Der Wagen bleibt stehen.

OLGA. Sie wollen ihn — empfangen —?

ROBERT. Er soll die Briefe nicht sehen —

OLGA. Lassen Sie mich gehen, ich nehme sie mit.

ROBERT. Hier über diese Treppe —

OLGA. Ich höre seinen Schritt.

ROBERT. So ist er durch den Garten gekommen —

Nimmt ihr die Briefe aus der Hand und verschließt sie rasch wieder in die Lade. Bleiben Sie. Es ist zu spät. *Schritte draußen.*

Alfred tritt rasch ein. Er in dunklem Reiseanzug. Wie er Olga sieht, ist er leicht befangen. Robert will ihm entgegengehen, bleibt aber nach zwei Schritten stehen und erwartet ihn. Alfred drückt ihm die Hand, dann geht er auf Olga zu und reicht ihr die Hand. Kurzes Schweigen.

ALFRED. Das hätten wir uns nicht träumen lassen — dieses Wiedersehen — was?

ROBERT. Du hast dich in der Stadt gar nicht aufgehalten?

ALFRED. Nein. Wenn ich noch heute bei dir sein wollte — und das mußte ich — *Zu Olga.* Entsetzlich — entsetzlich — wieso ist es denn geschehen — ich weiß ja gar nichts — nur ein Wort, ich bitte dich —

Da Robert nicht antwortet.

OLGA. Es ist ganz plötzlich geschehen.

ALFRED. Ein Herzschlag also.

ROBERT. Ja.

ALFRED. Ganz ohne vorherige Anzeichen?

ROBERT. Ganz ohne vorherige Anzeichen.

ALFRED. Und wann denn? — Wo? —

ROBERT. Vorgestern nachmittags, während sie im Garten spazieren ging. Der Gärtner sah sie stürzen — neben dem Teich — ich hörte seinen Ruf in meinem Zimmer — und als ich hinunter kam, war es schon vorbei.

ALFRED. Mein lieber, mein armer Freund! Was mußt du gelitten haben! Es ist gar nicht zu fassen — dieses blühende — junge —

OLGA. Vielleicht das schönste Los.

ALFRED. Das ist ein matter Trost.

ROBERT. Mein Telegramm hast du verspätet bekommen, nicht wahr?

ALFRED. Ja — sonst hätte ich schon heute früh hier sein können. — Ja, wenn es Ahnungen gäbe, hätte es mich wohl etwas früher nach Hause treiben müssen.

OLGA. Aber es gibt keine.

ALFRED. Wahrhaftig. Es war ein Tag wie alle andern, noch heller und fröhlicher womöglich als sonst.

ROBERT. Noch fröhlicher als sonst —

ALFRED. Jetzt kommt's mir natürlich so vor. — Wir hatten eine Segelfahrt gemacht, hinaus aufs Meer — dann sind wir noch am Strand spazieren gegangen in der Abendkühle —

ROBERT. „Wir" —!

ALFRED. Nun ja — eine größere Gesellschaft. — Und wie ich ins Hotel gekommen bin, habe ich vielleicht noch eine Viertelstunde von meinem Fenster aufs Meer hinausgesehen. Dann hab' ich erst Licht gemacht — und da ist das Telegramm auf dem Tisch gelegen. Ah — *Pause. — Er hält die Hand vor die Augen. Olga betrachtet Robert, der vor sich hinschaut.*

ALFRED nimmt die Hand von den Augen. Das ist ja *stockt* ihr Zimmer.

ROBERT. Ja.

ALFRED. Wie oft sind wir hier auf dem Balkon gesessen. *Sich wendend, sieht er auf die Straße, die Kirchhofmauer, bebt zusammen.* Dort —?

Robert nickt.

ALFRED. Morgen früh gehen wir zusammen hin.

ROBERT. So kannst du deinen Kranz selbst hintragen — er ist eben gebracht worden. —

Pause.

ALFRED. Und — was wirst du denn nun eigentlich zunächst tun?

ROBERT. Wie meinst du das?

OLGA. Ich habe den Professor gebeten, sich in der nächsten Zeit möglichst viel bei uns in der Villa aufzuhalten.

ALFRED. Er sollte überhaupt nicht hier bleiben. Du sollst nicht hier im Ort bleiben. —

ROBERT. In den ersten Oktobertagen übersiedle ich jedenfalls in die Stadt. Bis dahin ist's nicht mehr lang. Auch werde ich vorher ein paarmal ins Labora-

torium schauen — die zwei Amerikaner vom vorigen Jahr arbeiten seit Ende August.

ALFRED. Ja, das hast du mir in deinem letzten Brief geschrieben. Aber deswegen mußt du doch nicht in die Stadt ziehen, du wirst doch nicht gleich zu arbeiten anfangen. —

ROBERT. Du machst mich wirklich nervös; was soll ich denn sonst tun? Ich versichere dir, daß ich zu gar nichts anderem gelaunt bin als zum Arbeiten.

ALFRED. Du wirst nicht fähig sein, jetzt —

ROBERT. Du sprichst auch wie die andern. Ich fühle mich vollkommen fähig; ich habe eine wahre Sehnsucht danach.

ALFRED. Das versteh' ich ganz gut; aber diese Sehnsucht ist doch eigentlich trügerisch. Ich will dir was vorschlagen: *Herzlich.* Fahre mit mir fort. Du gibst mir noch ein paar Tage Urlaub, und ich nehme dich mit. Was sagen Sie dazu, gnädige Frau?

OLGA mühsam. Es wäre ganz klug.

ROBERT. Du willst fort? Jetzt willst du fort?

ALFRED. Ich hätte mir jedenfalls noch einige Tage von dir erbeten.

ROBERT. Ja, wohin willst du denn?

ALFRED. Ich möchte noch einmal an die See.

ROBERT. Zurück?

ALFRED. Ja, aber mit dir. Es wird dir wohltun — glaub' mir! Hab' ich nicht recht, gnädige Frau?

OLGA. O ja.

ALFRED. Du wirst mit mir nach Scheveningen fahren und dort ein paar ruhige Tage mit uns verbringen.

ROBERT. Mit uns — Du sagst uns?

ALFRED leicht befangen. Ja.

ROBERT. Was heißt denn das: mit uns? Bist du denn nicht allein?

ALFRED. Gewiß bin ich allein, aber es gibt natürlich einige Menschen in Scheveningen, mit denen ich verkehre, einige mit denen ich —

ROBERT. Nun —?

ALFRED. Ich wollte es dir erst in ein paar Tagen mitteilen, aber da es sich nun so fügt — kurz — ich habe mich nämlich da oben verlobt.

ROBERT *ganz kalt.* Ah.

ALFRED. Ob ich dir das morgen sage oder heut, nicht wahr — das Leben geht eben weiter — es ist seltsam genug, daß gerade jetzt —

ROBERT. Ja — ich gratuliere.

ALFRED. Darum sagt' ich früher „mit uns". Und du wirst jetzt verstehen, daß ich noch einmal zurück möchte.

ROBERT. Das ist allerdings leicht zu verstehen.

ALFRED. Und ich bitte dich, komm mit. Ihre Eltern wären wahrhaft glücklich, dich kennen zu lernen. Ich habe ihnen soviel von dir erzählt. Es sind vortreffliche Menschen. Und was das Mädchen anbelangt, — nun: du wirst sie ja sehen.

ROBERT. Ich glaube nicht — ich glaube nicht — es wird sich später Gelegenheit ergeben — *Mit großer Mühe, aber vollkommenem Gelingen spielt er weiter den Ruhigen.* Es ist ja wirklich eine ganz verrückte Idee von dir, daß ich jetzt an die Nordsee fahren soll, mir deine Braut vorstellen zu lassen. — Wieviel Millionen hat sie übrigens?

ALFRED *befremdet.* Wie kommst du auf diese Frage? Es liegt doch wirklich nicht in meinem Wesen, daß ich des Geldes wegen —

ROBERT. Also eine große Leidenschaft!

ALFRED. Robert, ich bitte dich, laß uns heute nichts mehr davon reden. Es ist wie — *Er will sagen „Entweihung".*

ROBERT. Warum nicht? — „Das Leben geht weiter", wie du sehr richtig bemerkt hast. Reden wir von den Lebendigen. Woher kennst du sie?

ALFRED. Sie ist eine Wienerin.

ROBERT. Ah, jetzt weiß ich alles.

ALFRED. Das ist nicht gut möglich.

ROBERT. Du hast mir einmal erzählt — erinnerst du dich — die Jugendliebe mit den blonden Locken — als du noch Student warst —

ALFRED. Was soll's mit der sein?

ROBERT. Nun — Wiedersehen nach vielen Jahren — Erwachen der alten Liebe —

ALFRED. Daran denkst du noch? — Nein, die ist es nicht. Ich kenne meine Braut erst seit zwei Jahren und bin um ihretwillen an die See gereist.

ROBERT. Und dort hast du dich in sie verliebt?

ALFRED. Oh, ich weiß seit lange, daß sie meine Frau werden wird.

ROBERT. Wahrhaftig?

ALFRED. Wir sind im stillen seit einem Jahr verlobt.

ROBERT. Und davon hast du mir — uns — kein Wort gesagt? — Oh —

ALFRED. Es waren gewisse Rücksichten zu beobachten — ihre Familie war anfangs — aber wir waren die ganze Zeit einig — ich kann sagen, wir haben einander vom ersten Augenblick an geliebt.

ROBERT. Zwei Jahre?

ALFRED. — Ja. —

ROBERT. Hast du sie geliebt?

ALFRED. Ja. —

ROBERT. Und — sie?

ALFRED *fast mechanisch.* Und sie —?

ROBERT. Und die andere — die andere?

ALFRED. Welche andere?

ROBERT *ihn bei der Schulter haltend, mit der anderen Hand nach der Straße weisend.* Die da!

Alfred wirft einen Blick auf Olga.

ROBERT. Was hast du aus der gemacht?

ALFRED *nach einer Pause, sich auflehnend.* Warum spielst du so lange mit mir, wenn du's weißt? Warum hast du mit Freundesworten zu mir gesprochen, wenn du's weißt? Du hattest das Recht, mit mir zu

tun, was du willst, aber zu spielen hast du kein Recht.

ROBERT. Es ist kein Spiel gewesen. Ich hätte dich vom Boden aufgehoben, wenn dich der Schmerz gebrochen hätte — an ihr Grab wär' ich mit dir gegangen — wenn es deine Geliebte wäre, die da draußen liegt — aber du hast sie zu deiner Dirne gemacht — und dieses Haus hast du bis an die Decke mit Schmutz und Lüge so angefüllt, daß mich ekelt — und darum — darum, ja darum jag' ich dich hinaus —.

ALFRED. Auch hierauf gäb' es vielleicht eine Antwort.

ROBERT. Geh — geh — geh!

Alfred geht.

ROBERT. Also davor haben Sie mich bewahren wollen — ja, jetzt verstehe ich Sie — wohl ihr, daß sie hingeschieden ist, ohne zu ahnen — was sie für ihn war.

OLGA wendet sich ihm zu. Ohne zu ahnen —?

ROBERT. Was wollen Sie — sagen —?

OLGA nach kurzem Bedenken. Sie hat es — gewußt —

ROBERT. Was — hat sie —

OLGA. Was sie für ihn war — hat sie gewußt. — Fassen Sie's denn noch nicht ganz? — Er hat sie weder betrogen noch erniedrigt — und auf seine Heirat war sie seit lange vorbereitet, wie auf etwas, das sich von selbst versteht — und als er ihr's schrieb — *weist auf den Schreibtisch* hat sie so wenig um ihn geweint — als er um sie. — Nie wären sie zu Ihnen gekommen — Sie um ihre Freiheit bitten — die Freiheit, die sie wollten, haben sie gehabt —

ROBERT. Sie hat's gewußt —? Und Sie, die diese Briefe vor mir verstecken wollten — jetzt sagen Sie mir dieses letzte —?

OLGA. Geb' ich Ihnen damit nicht Ihre Freiheit wieder? Jahrelang haben Sie um diese Frau gelitten — haben sich von einem Selbstbetrug in den anderen gestürzt, um sie weiter lieben und weiter leiden zu

dürfen — und jetzt wollen Sie sich noch weiter quälen, um eines Schicksals willen, das Sie sich nur einbilden, das diese Frau überhaupt nicht erleiden konnte, weil das Leben so leicht für sie war — wie Menschen Ihrer Art gar nicht begreifen können —?

ROBERT. Und alles dies erst heut —? erst jetzt! — Warum haben Sie's mit angesehen — und mich aus meiner Feigheit nicht emporgerüttelt? — Warum hab ich's nicht vor einem Jahr wissen dürfen — nicht vor drei Tagen —?

OLGA. Davor hab' ich ja gezittert — wie Sie selbst — ja, wie Sie! Nie haben Sie's wissen dürfen — oder heut! —

ROBERT. Ist es jetzt etwas anderes, weil sie tot ist —? —

OLGA. Nichts anderes — aber klar ist es — wie es sonst nie gewesen wäre — Solang sie gelebt hat, hätte dieses erbärmliche nichtige Abenteuer — einfach von ihrem Dasein — von ihrem Lächeln den Schein des Wichtigen geliehen — Sie hätten nicht fühlen können — was Sie heute fühlen müssen, da Sie jenseits Ihres Zornes ist — und was Ihnen den Frieden geben wird: wie fern, wie unendlich fern von Ihnen diese Frau gelebt hat — die zufällig in diesem Hause gestorben ist — — *Sie geht.*

ROBERT eine Weile still. Dann versperrt er die Schreibtischlade; dann steht er auf, geht zur Tür und ruft Franz!

DIENER. Herr Professor —?

ROBERT. Morgen früh reise ich ab. Bereiten Sie alles vor — und sorgen Sie, daß ein Wagen um sieben Uhr vor dem Hause ist.

DIENER. Jawohl, Herr Professor.

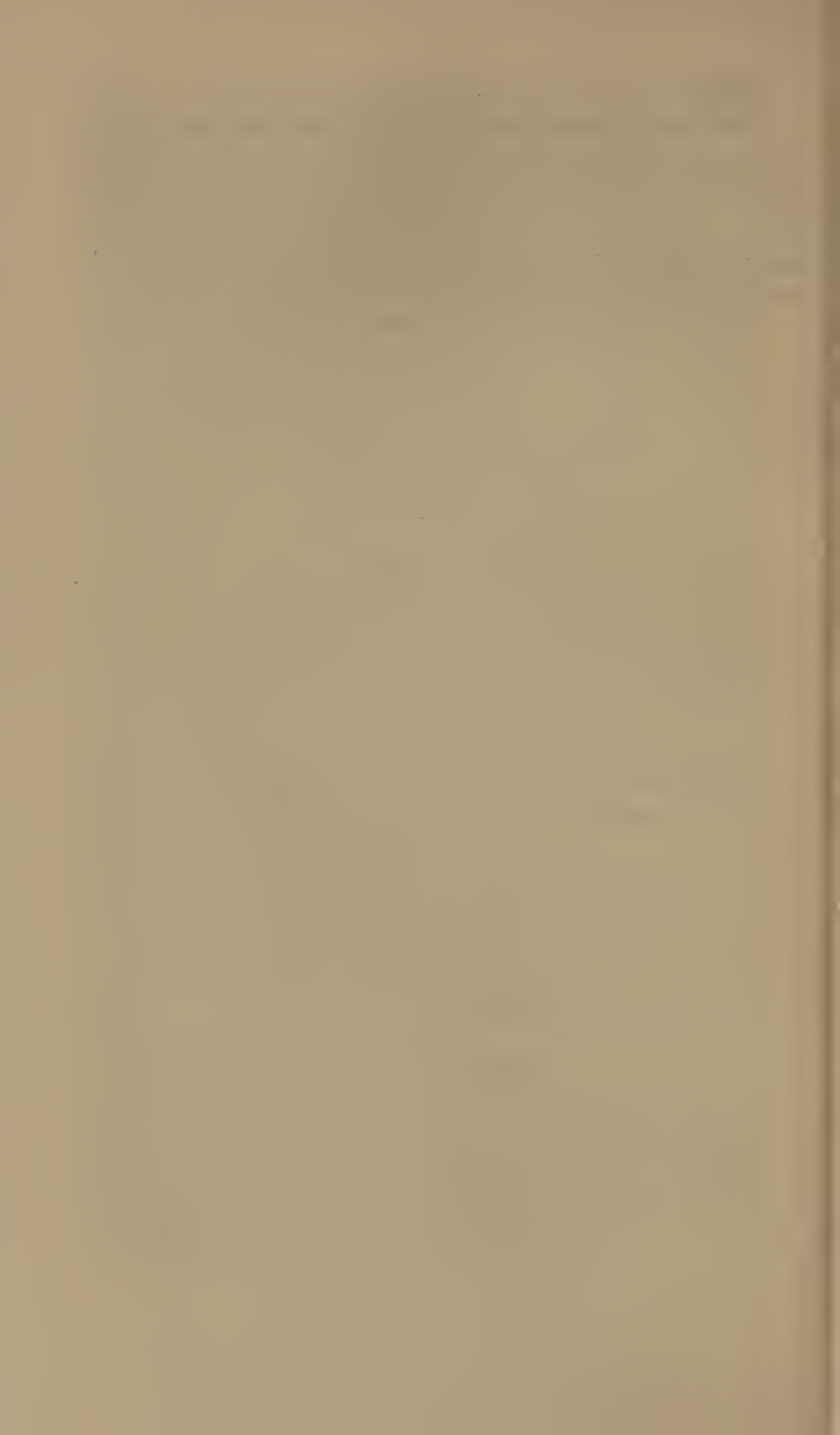
ROBERT nach einer kurzen Pause. Alle näheren Anweisungen gebe ich Ihnen morgen. Gehen Sie jetzt schlafen. *Auf ein Zögern des Dieners.* Dieses Zimmer sperre ich selbst ab — es wird verschlossen bleiben, bis ich wiederkomme.

DIENER. Sehr wohl, Herr Professor.

PROFESSOR. Gute Nacht.

DIENER. Gute Nacht, Herr Professor. *Ab rechts.*

Robert sperrt gleich hinter ihm zu. Dann geht er zum Balkon; wie er schließen will, sieht er den Kranz. Er nimmt ihn, bringt ihn ins Zimmer und legt ihn auf den Schreibtisch. Dann geht er zur Tür links, das Licht in der Hand; an der Türe bleibt er stehen, wendet sich um, betrachtet das ganze Zimmer noch einmal. Er atmet tief, lächelt dann wie befreit, geht ab; man hört ihn zusperren. Das dunkle Zimmer bleibt eine Weile leer, dann fällt der Vorhang.



DER GRÜNE KAKADU

Groteske in einem Akt

PERSONEN

EMILE HERZOG VON CADIGNAN
FRANÇOIS VICOMTE VON NOGEANT
ALBIN CHEVALIER DE LA TREMOUILLE
DER MARQUIS VON LANSAC
SÉVERINE, seine Frau
ROLLIN, Dichter
PROSPÈRE, Wirt, vormals Theaterdirektor
HENRI
BALTHASAR
GUILLAUME
SCAEVOLA
JULES
ETIENNE
MAURICE
GEORGETTE
MICHETTE
FLIPOTTE
} *seine Truppe*
LÉOCADIE, Schauspielerin, Henris Frau
GRASSET, Philosoph
LEBRÊT, Schneider
GRAIN, ein Strolch
DER COMMISSÄR
ADELIGE, SCHAUSPIELER, SCHAUSPIELERINNEN, BÜRGER UND BÜRGERFRAUEN

Spielt in Paris am Abend des 14. Juli 1789 in der Spelunke Prospères.

Wirtsstube „Zum grünen Kakadu".
Ein nicht großer Kellerraum, zu welchem rechts — ziemlich weit hinten — sieben Stufen führen, die nach oben durch eine Tür abgeschlossen sind. Eine zweite Tür, welche kaum sichtbar ist, befindet sich im Hintergrunde links. Eine Anzahl von einfachen hölzernen Tischen, um diese Sessel, füllen beinahe den ganzen Raum aus. Links in der Mitte der Schanktisch; hinter demselben eine Anzahl Fässer mit Pipen. Das Zimmer ist durch Öllämpchen beleuchtet, die von der Decke herabhängen.

Der Wirt Prospère; es treten ein die Bürger Lebrêt und Grasset.

GRASSET noch auf den Stufen. Hier herein, Lebrêt; die Quelle kenn' ich. Mein alter Freund und Direktor hat immer noch irgendwo ein Faß Wein versteckt, auch wenn ganz Paris verdurstet.

WIRT. Guten Abend, Grasset. Läßt du dich wieder einmal blicken? Aus mit der Philosophie? Hast du Lust, wieder bei mir Engagement zu nehmen?

GRASSET. Ja freilich! Wein sollst du bringen. Ich bin der Gast — du der Wirt.

WIRT. Wein? Woher soll ich Wein nehmen, Grasset? Heut nacht haben sie ja alle Weinläden von Paris ausgeplündert. Und ich möchte wetten, daß du mit dabei gewesen bist.

GRASSET. Her mit dem Wein. Für das Pack, das in einer Stunde nach uns kommen wird . . . *Lauschend.* Hörst du was, Lebrêt?

LEBRÊT. Es ist wie ein leiser Donner.

GRASSET. Brav — Bürger von Paris . . . *zu Prospère.* Für das Pack hast du sicher noch einen in Vorrat. Also her damit. Mein Freund und Bewunderer, der Bürger Lebrêt, Schneider aus der Rue St. Honoré, zahlt alles.

LEBRÊT. Gewiß, gewiß, ich zahle.

PROSPÈRE zögert.

GRASSET. Na, zeig' ihm, daß du Geld hast, Lebrêt.

LEBRÊT zieht seinen Geldbeutel heraus.

WIRT. Nun, ich will sehen, ob ich . . . *Er öffnet den Hahn zu einem Faß und füllt zwei Gläser.* Woher kommst du, Grasset? Aus dem Palais Royal?

GRASSET. Jawohl . . . ich habe dort eine Rede gehalten. Ja, mein Lieber, jetzt bin ich an der Reihe. Weißt du, nach wem ich gesprochen habe?

WIRT. Nun?

GRASSET. Nach Camille Desmoulins! Jawohl, ich hab' es gewagt. Und sage mir, Lebrêt, wer hat größeren Beifall gehabt, Desmoulins oder ich?

LEBRÊT. Du . . . zweifellos.

GRASSET. Und wie hab' ich mich ausgenommen?

LEBRÊT. Prächtig.

GRASSET. Hörst du's, Prospère? Ich habe mich auf den Tisch gestellt . . . ich habe ausgesehen wie ein Monument . . . jawohl — und alle die Tausend, Fünftausend, Zehntausend haben sich um mich versammelt — gerade so wie früher um Camille Desmoulins . . . und haben mir zugejubelt.

LEBRÊT. Es war ein stärkerer Jubel.

GRASSET. Jawohl . . . nicht um vieles, aber er war stärker. Und nun ziehen sie alle hin zur Bastille . . . und ich darf sagen: sie sind meinem Ruf gefolgt. Ich schwöre dir, vor abends haben wir sie.

WIRT. Ja, freilich, wenn die Mauern von euern Reden zusammenstürzten!

GRASSET. Wieso . . . Reden! — Bist du taub? . . . Jetzt wird geschossen. Unsere braven Soldaten sind dabei. Sie haben dieselbe höllische Wut auf das verfluchte Gefängnis wie wir. Sie wissen, daß hinter diesen Mauern ihre Brüder und Väter gefangen sitzen . . . Aber sie würden nicht schießen, wenn wir nicht geredet hätten. Mein lieber Prospère, die Macht der Geister ist groß. Da — *zu Lebrêt.* Wo hast du die Schriften?

LEBRÊT. Hier . . . *zieht Broschüren aus der Tasche.*

GRASSET. Hier sind die neuesten Broschüren, die eben im Palais Royal verteilt wurden. Hier eine von meinem Freunde Cerutti, Denkschrift für das französische Volk, hier eine von Desmoulins, der allerdings besser spricht, als er schreibt . . . „Das freie Frankreich“.

WIRT. Wann wird denn endlich die deine erscheinen, von der du immer erzählst?

GRASSET. Wir brauchen keine mehr. Die Zeit zu Taten ist gekommen. Ein Schuft, der heute in seinen vier Wänden sitzt. Wer ein Mann ist, muß auf die Straße!

LEBRÊT. Bravo, bravo!

GRASSET. In Toulon haben sie den Bürgermeister umgebracht, in Brignolles haben sie ein Dutzend Häuser geplündert . . . nur wir in Paris sind noch immer die Langweiligen und lassen uns alles gefallen.

PROSPÈRE. Das kann man doch nicht mehr sagen.

LEBRÊT der immer getrunken hat. Auf, ihr Bürger, auf!

GRASSET. Auf! . . . Sperre deine Bude und komm jetzt mit uns!

WIRT. Ich komme schon, wenn's Zeit ist.

GRASSET. Ja freilich, wenn's keine Gefahr mehr gibt.

WIRT. Mein Lieber, ich liebe die Freiheit wie du — aber vor allem hab' ich meinen Beruf.

GRASSET. Jetzt gibt es für die Bürger von Paris nur einen Beruf: Ihre Brüder befreien.

WIRT. Ja für die, die nichts anderes zu tun haben!

LEBRÊT. Was sagt er da! . . . Er verhöhnt uns!

WIRT. Fällt mir gar nicht ein. — Schaut jetzt lieber, daß ihr hinauskommt . . . meine Vorstellung fängt bald an. Da kann ich euch nicht brauchen.

LEBRÊT. Was für eine Vorstellung? . . . Ist hier ein Theater?

WIRT. Gewiß ist das ein Theater. Ihr Freund hat noch vor vierzehn Tagen hier mitgespielt.

LEBRÊT. Hier hast du gespielt, Grasset? . . . Warum läßt du dich von dem Kerl da ungestraft verhöhnen!

GRASSET. Beruhige dich . . . es ist wahr; ich habe hier gespielt, denn es ist kein gewöhnliches Wirtshaus . . . es ist eine Verbrecherherberge . . . komm . . .

WIRT. Zuerst wird gezahlt.

LEBRÊT. Wenn das hier eine Verbrecherherberge ist, so zahle ich keinen Sou.

WIRT. So erkläre doch deinem Freunde, wo er ist.

GRASSET. Es ist ein seltsamer Ort! Es kommen Leute her, die Verbrecher spielen — und andere, die es sind, ohne es zu ahnen.

LEBRÊT. So —?

GRASSET. Ich mache dich aufmerksam, daß das, was ich eben sagte, sehr geistreich war; es könnte das Glück einer ganzen Rede machen.

LEBRÊT. Ich verstehe nichts von allem, was du sagst.

GRASSET. Ich sagte dir ja, daß Prospère mein Direktor war. Und er spielt mit seinen Leuten noch immer Komödie; nur in einer anderen Art als früher. Meine einstigen Kollegen und Kolleginnen sitzen hier herum und tun, als wenn sie Verbrecher wären. Verstehst du? Sie erzählen haarsträubende Geschichten, die sie nie erlebt — sprechen von Untaten, die sie nie begangen haben ... und das Publikum, das hierher kommt, hat den angenehmen Kitzel, unter dem gefährlichsten Gesindel von Paris zusitzen — unter Gaunern, Einbrechern, Mördern — und —

LEBRÊT. Was für ein Publikum?

WIRT. Die elegantesten Leute von Paris.

GRASSET. Adelige ...

WIRT. Herren vom Hofe —

LEBRÊT. Nieder mit ihnen!

GRASSET. Das ist was für sie. Das rüttelt ihnen die erschlafften Sinne auf. Hier hab' ich angefangen, Lebrêt, hier hab' ich meine erste Rede gehalten, als wenn es zum Spaß wäre ... und hier hab' ich die Hunde zu hassen begonnen, die mit ihren schönen Kleidern, parfümiert, angefressen, unter uns saßen ... und es ist mir ganz recht, mein guter Lebrêt, daß du auch einmal die Stätte siehst, von wo dein großer Freund ausgegangen ist. *In anderem Ton.* Sag', Prospère, wenn die Sache schief ginge ...

WIRT. Welche Sache?

GRASSET. Nun, die Sache mit meiner politischen Karriere ... würdest du mich wieder engagieren?

WIRT. Nicht um die Welt!

GRASSET leicht. Warum? — Es könnte vielleicht noch einer neben deinem Henri aufkommen.

WIRT. Abgesehen davon ... ich hätte Angst, daß du dich einmal vergessen könntest — und über einen meiner zahlenden Gäste im Ernst herfielst.

GRASSET geschmeichelt. Das wäre allerdings möglich.

WIRT. Ich ... ich hab' mich doch in der Gewalt —

GRASSET. Wahrhaftig, Prospère, ich muß sagen, daß ich dich wegen deiner Selbstbeherrschung bewundern würde, wenn ich nicht zufällig wüßte, daß du ein Feigling bist.

WIRT. Ach, mein Lieber, mir genügt das, was ich in meinem Fach leisten kann. Es macht mir Vergnügen genug, den Kerlen meine Meinung ins Gesicht sagen zu können und sie zu beschimpfen nach Herzenslust — während sie es für Scherz halten. Es ist auch eine Art, seine Wut los zu werden. — *Zieht einen Dolch und läßt ihn funkeln.*

LEBRÊT. Bürger Prospère, was soll das bedeuten?

GRASSET. Habe keine Angst. Ich wette, daß der Dolch nicht einmal geschliffen ist.

WIRT. Da könntest du doch irren, mein Freund; irgend einmal kommt ja doch der Tag, wo aus dem Spaß Ernst wird — und darauf bin ich für alle Fälle vorbereitet.

GRASSET. Der Tag ist nah. Wir leben in einer großen Zeit! Komm, Bürger Lebrêt, wir wollen zu den Unsern. Prospère, leb' wohl, du siehst mich als großen Mann wieder oder nie.

LEBRÊT torkelig. Als großen Mann ... oder ... nie —

Sie gehen ab.

WIRT bleibt zurück, setzt sich auf einen Tisch, schlägt eine

Broschüre auf und liest vor sich hin. „Jetzt steckt das Vieh in der Schlinge, erdrosselt es!“ — Er schreibt nicht übel, dieser kleine Desmoulins. „Noch nie hat sich Siegern eine reichere Beute dargeboten. Vierzigtausend Paläste und Schlösser, zwei Fünftel aller Güter in Frankreich werden der Lohn der Tapferkeit sein, — die sich für Eroberer halten, werden unterjocht, die Nation wird gereinigt werden.“

Der Kommissär tritt ein.

WIRT mißt ihn. Na, das Gesindel rückt ja heute früh ein?

KOMMISSÄR. Mein lieber Prospère, mit mir machen Sie keine Witze; ich bin der Kommissär Ihres Bezirks.

WIRT. Und womit kann ich dienen?

KOMMISSÄR. Ich bin beauftragt, dem heutigen Abend in Ihrem Lokal beizuwohnen.

WIRT. Es wird mir eine besondere Ehre sein.

KOMMISSÄR. Es ist nicht darum, mein bester Prospère. Die Behörde will Klarheit haben, was bei Ihnen eigentlich vorgeht. Seit einigen Wochen —

WIRT. Es ist ein Vergnügungslokal, Herr Kommissär, nichts weiter.

KOMMISSÄR. Lassen Sie mich ausreden. Seit einigen Wochen soll dieses Lokal der Schauplatz wüster Orgien sein.

WIRT. Sie sind falsch berichtet, Herr Kommissär. Man treibt hier Späße, nichts weiter.

KOMMISSÄR. Damit fängt es an. Ich weiß. Aber es hört anders auf, sagt mein Bericht. Sie waren Schauspieler?

WIRT. Direktor, Herr Kommissär, Direktor einer vorzüglichen Truppe, die zuletzt in Denis spielte.

KOMMISSÄR. Das ist gleichgültig. Dann haben Sie eine kleine Erbschaft gemacht?

WIRT. Nicht der Rede wert, Herr Kommissär.

KOMMISSÄR. Ihre Truppe hat sich aufgelöst?

WIRT. Meine Erbschaft nicht minder.

KOMMISSÄR lächelnd. Ganz gut. *Beide lächeln. — Plötzlich ernst.* Sie haben sich ein Wirtsgeschäft eingerichtet?

WIRT. Das miserabel gegangen ist.

KOMMISSÄR. — Worauf Sie eine Idee gefaßt haben, der man eine gewisse Originalität nicht absprechen kann.

WIRT. Sie machen mich stolz, Herr Kommissär.

KOMMISSÄR. Sie haben Ihre Truppe wieder gesammelt und lassen sie hier eine sonderbare und nicht unbedenkliche Komödie spielen.

WIRT. Wäre sie bedenklich, Herr Kommissär, so hätte ich nicht mein Publikum — ich kann sagen, das vornehmste Publikum von Paris. Der Vicomte von Nogeant ist mein täglicher Gast. Der Marquis von Lansac kommt öfters; und der Herzog von Cadignan, Herr Kommissär, ist der eifrigste Bewunderer meines ersten Schauspielers, des berühmten Henri Baston.

KOMMISSÄR. Wohl auch der Kunst oder der Künste Ihrer Künstlerinnen.

WIRT. Wenn Sie meine kleinen Künstlerinnen kennen würden, Herr Kommissär, würden Sie das niemandem auf der Welt übel nehmen.

KOMMISSÄR. Genug. Es ist der Behörde berichtet worden, daß die Belustigungen, welche Ihre — wie soll ich sagen —

WIRT. Das Wort „Künstler" dürfte genügen.

KOMMISSÄR. Ich werde mich zu dem Wort „Subjekte" entschließen — daß die Belustigungen, welche Ihre Subjekte bieten, in jedem Sinne über das Erlaubte hinausgehen. Es sollen hier von Ihren — wie soll ich sagen — von Ihren künstlichen Verbrechern Reden geführt werden, die — wie sagt nur mein Bericht? *Er liest wie schon früher in einem Notizbuch nach* — nicht nur unsittlich, was uns wenig genieren würde, sondern auch höchst aufrührerisch zu wirken geeignet sind — was in einer so erregten Epoche, wie die ist, in der wir leben, der Behörde durchaus nicht gleichgültig sein kann.

WIRT. Herr Kommissär, ich kann auf diese Anschuldigung nur mit der höflichen Einladung erwidern, sich die Sache selbst einmal anzusehen. Sie werden bemerken, daß hier gar nichts Aufrührerisches vorgeht, schon aus dem Grunde, weil mein Publikum sich nicht aufrühren läßt. Es wird hier einfach Theater gespielt — das ist alles.

KOMMISSÄR. Ihre Einladung nehme ich natürlich nicht an, doch werde ich kraft meines Amtes hierbleiben.

WIRT. Ich glaube, Ihnen die beste Unterhaltung versprechen zu können, Herr Kommissär, doch würde ich mir den Rat erlauben, daß Sie Ihre Amtstracht ablegen und in Zivilkleidern hier erscheinen. Wenn man nämlich einen Kommissär in Uniform hier sähe, würde sowohl die Naivetät meiner Künstler als die Stimmung meines Publikums darunter leiden.

KOMMISSÄR. Sie haben recht, Herr Prospère, ich werde mich entfernen und als junger eleganter Mann wiederkehren.

WIRT. Das wird Ihnen leicht sein, Herr Kommissär, auch als Hallunke sind Sie mir willkommen — das würde nicht auffallen — nur nicht als Kommissär.

KOMMISSÄR. Adieu. *Geht.*

WIRT verbeugt sich. Wann wird der gesegnete Tag kommen, wo ich dich und deinesgleichen . . .

KOMMISSÄR trifft in der Tür mit Grain zusammen, der äußerst zerlumpt ist und erschrickt, wie er den Kommissär sieht. Dieser mißt ihn zuerst, lächelt dann, wendet sich verbindlich zu Prospère. Schon einer Ihrer Künstler? . . . *Ab.*

GRAIN spricht weinerlich, pathetisch. Guten Abend.

WIRT nachdem er ihn lang angesehen. Wenn du einer von meiner Truppe bist, so will ich dir meine Anerkennung nicht versagen, denn ich erkenne dich nicht.

GRAIN. Wie meinen Sie?

WIRT. Also keinen Scherz, nimm die Perücke ab, ich möchte doch wissen, wer du bist. *Er reißt ihn an den Haaren.*

GRAIN. O weh!

WIRT. Das ist ja echt — Donnerwetter ... wer sind Sie? ... Sie scheinen ja ein wirklicher Strolch zu sein?

GRAIN. Jawohl.

WIRT. Was wollen Sie denn von mir?

GRAIN. Ich habe die Ehre mit dem Bürger Prospère? ... Wirt vom grünen Kakadu?

WIRT. Der bin ich.

GRAIN. Ich nenne mich Grain ... zuweilen Carniche ... in manchen Fällen der schreiende Bimsstein — aber unter dem Namen Grain war ich eingesperrt, Bürger Prospère — und das ist das Wesentliche.

WIRT. Ah — ich verstehe. Sie wollen sich bei mir engagieren lassen und spielen mir gleich was vor. Auch gut. Weiter.

GRAIN. Bürger Prospère, halten Sie mich für keinen Schwindler. Ich bin ein Ehrenmann. Wenn ich sage, daß ich eingesperrt war, so ist es die volle Wahrheit.

Wirt sieht ihn mißtrauisch an.

GRAIN zieht aus dem Rock ein Papier. Hier, Bürger Prospère. Sie ersehen daraus, daß ich gestern nachmittags vier Uhr entlassen wurde.

WIRT. Nach einer zweijährigen Haft — Donnerwetter, das ist ja echt! —

GRAIN. Haben Sie noch immer gezweifelt, Bürger Prospère?

WIRT. Was haben Sie denn angestellt, daß man Sie auf zwei Jahre —

GRAIN. Man hätte mich gehängt; aber zu meinem Glück war ich noch ein halbes Kind, als ich meine arme Tante umbrachte.

WIRT. Ja, Mensch, wie kann man denn seine Tante umbringen?

GRAIN. Bürger Prospère, ich hätte es nicht getan, wenn die Tante mich nicht mit meinem besten Freunde hintergangen hätte.

WIRT. Ihre Tante?

GRAIN. Jawohl — sie stand mir näher, als sonst Tanten ihren Neffen zu stehen pflegen. Es waren sonderbare Familienverhältnisse ... ich war verbittert, höchst verbittert. Darf ich Ihnen davon erzählen?

WIRT. Erzählen Sie immerhin, wir werden vielleicht ein Geschäft miteinander machen können.

GRAIN. Meine Schwester war noch ein halbes Kind, als sie aus dem Hause lief — und was glauben Sie — mit wem? —

WIRT. Es ist schwer zu erraten.

GRAIN. Mit ihrem Onkel. Und der hat sie sitzen lassen — mit einem Kinde.

WIRT. Mit einem ganzen — will ich hoffen.

GRAIN. Es ist unzart von Ihnen, Bürger Prospère, über solche Dinge zu scherzen.

WIRT. Ich will Ihnen was sagen, Sie schreiender Bimsstein. Ihre Familiengeschichten langweilen mich. Glauben Sie, ich bin dazu da, mir von einem jeden hergelaufenen Lumpen erzählen zu lassen, wen er umgebracht hat? Was geht mich das alles an? Ich nehme an, Sie wollen irgend was von mir —

GRAIN. Jawohl, Bürger Prospère, ich komme, Sie um Arbeit bitten.

WIRT *höhnisch.* Ich mache Sie aufmerksam, daß es bei mir keine Tanten zu ermorden gibt; es ist ein Vergnügungslokal.

GRAIN. Oh, ich hab' an dem einen Mal genug gehabt. Ich will ein anständiger Mensch werden — man hat mich an Sie gewiesen.

WIRT. Wer, wenn ich fragen darf?

GRAIN. Ein liebenswürdiger junger Mann, den sie vor drei Tagen zu mir in die Zelle gesperrt haben. Jetzt ist er allein. Er heißt Gaston ... und Sie kennen ihn. —

WIRT. Gaston! Jetzt weiß ich, warum ich ihn drei Abende lang vermißt habe. Einer meiner besten Darsteller für Taschendiebe. — Er hat Geschichten erzählt; — ah, man hat sich geschüttelt.

GRAIN. Jawohl. Und jetzt haben sie ihn erwischt!

WIRT. Wieso erwischt? Er hat ja nicht wirklich gestohlen.

GRAIN. Doch. Es muß aber das erste Mal gewesen sein, denn er scheint mit einer unglaublichen Ungeschicklichkeit vorgegangen zu sein. Denken Sie — *vertraulich* — auf dem Boulevard des Capucines einfach einer Dame in die Tasche gegriffen — und die Börse herausgezogen — ein rechter Dilettant. — Sie flößen mir Vertrauen ein, Bürger Prospère — und so will ich Ihnen gestehn — es war eine Zeit, wo ich auch dergleichen kleine Stückchen aufführte, aber nie ohne meinen lieben Vater. Als ich noch ein Kind war, als wir noch alle zusammen wohnten, als meine arme Tante noch lebte —

WIRT. Was jammern Sie denn? Ich finde das geschmacklos! Hätten Sie sie nicht umgebracht!

GRAIN. Zu spät. Aber worauf ich hinaus wollte — nehmen Sie mich bei sich auf. Ich will den umgekehrten Weg machen wie Gaston. Er hat den Verbrecher gespielt und ist einer geworden — ich . . .

WIRT. Ich will's mit Ihnen probieren. Sie werden schon durch Ihre Maske wirken. Und in einem gegebenen Moment werden Sie einfach die Sache mit der Tante erzählen. Wie's war. Irgend wer wird Sie schon fragen.

GRAIN. Ich danke Ihnen, Bürger Prospère. Und was meine Gage anbelangt —

WIRT. Heute gastieren Sie auf Engagement, da kann ich Ihnen noch keine Gage zahlen. — Sie werden gut zu essen und zu trinken bekommen . . . und auf ein paar Franks für ein Nachtlager soll's mir auch nicht ankommen.

GRAIN. Ich danke Ihnen. Und bei Ihren anderen Mitgliedern stellen Sie mich einfach als einen Gast aus der Provinz vor.

WIRT. Ah nein . . . denen sagen wir gleich, daß

Sie ein wirklicher Mörder sind. Das wird ihnen viel lieber sein.

GRAIN. Entschuldigen Sie, ich will ja gewiß nichts gegen mich vorbringen — aber das versteh' ich nicht.

WIRT. Wenn Sie länger beim Theater sind, werden Sie das schon verstehn.

Scaevola und Jules treten ein.

SCAEVOLA. Guten Abend, Direktor!

WIRT. Wirt ... Wie oft soll ich dir noch sagen, der ganze Spaß geht flöten, wenn du mich „Direktor" nennst.

SCAEVOLA. Was immer du seist, ich glaube, wir werden heute nicht spielen.

WIRT. Warum denn?

SCAEVOLA. Die Leute werden nicht in der Laune sein — —. Es ist ein Höllenlärm in den Straßen, und insbesondere vor der Bastille schreien sie wie die Besessenen.

WIRT. Was geht das uns an? Seit Monaten ist das Geschrei, und unser Publikum ist uns nicht ausgeblieben. Es amüsiert sich wie früher.

SCAEVOLA. Ja, es hat die Lustigkeit von Leuten, die nächstens gehenkt werden.

WIRT. Wenn ich's nur erlebe!

SCAEVOLA. Vorläufig gib uns was zu trinken, damit ich in Stimmung komme. Ich bin heut durchaus nicht in Stimmung.

WIRT. Das passiert dir öfter, mein Lieber. Ich muß dir sagen, daß ich gestern durchaus unzufrieden mit dir war.

SCAEVOLA. Wieso, wenn ich fragen darf?

WIRT. Die Geschichte von dem Einbruch, die du zum Besten gegeben hast, war einfach läppisch.

SCAEVOLA. Läppisch?

WIRT. Jawohl. Vollkommen unglaubwürdig. Das Brüllen allein tut's nicht.

SCAEVOLA. Ich habe nicht gebrüllt.

WIRT. Du brüllst ja immer. Es wird wahrhaftig

notwendig werden, daß ich die Sachen mit euch einstudiere. Auf euere Einfälle kann man sich nicht verlassen. Henri ist der einzige.

SCAEVOLA. Henri und immer Henri. Henri ist ein Kulissenreißer. Der Einbruch von gestern war ein Meisterstück. So was bringt Henri sein Lebtag nicht zusammen. — Wenn ich dir nicht genüge, mein Lieber, so geh' ich einfach zu einem ordentlichen Theater. Hier ist ja doch nur eine Schmiere ... Ah ... *bemerkt Grain.* Wer ist denn das? ... Der gehört ja nicht zu uns? Hast du vielleicht einen neu engagiert? Was hat der Kerl für Maske?

WIRT. Beruhige dich, es ist kein Schauspieler von Beruf. Es ist ein wirklicher Mörder.

SCAEVOLA. Ach so ... *Geht auf ihn zu.* Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Scaevola ist mein Name.

GRAIN. Ich heiße Grain.

Jules ist die ganze Zeit in der Schenke herumgegangen, manchmal auch stehen geblieben, wie ein innerlich Gequälter.

WIRT. Was ist denn mit dir, Jules?

JULES. Ich memoriere.

WIRT. Was denn?

JULES. Gewissensbisse. Ich mache heute einen, der Gewissensbisse hat. Sieh mich an. Was sagst du zu der Falte hier auf der Stirn? Seh' ich nicht aus, als wenn alle Furien der Hölle ... *Geht auf und ab.*

SCAEVOLA brüllt. Wein — Wein her!

WIRT. Beruhige dich ... es ist ja noch kein Publikum da.

Henri und Léocadie kommen.

HENRI. Guten Abend! *Er begrüßt die Hintensitzenden mit einer leichten Handbewegung.* Guten Abend, meine Herren!

WIRT. Guten Abend, Henri! Was seh' ich! Mit Léocadie!

GRAIN hat Léocadie aufmerksam betrachtet; zu Scaevola. Die kenn' ich ja ... *Spricht leise mit den anderen.*

LÉOCADIE. Ja, mein lieber Prospère, ich bin's!

WIRT. Ein Jahr lang hab' ich dich nicht gesehen. Laß dich begrüßen. *Er will sie küssen.*

HENRI. Laß das! — *Sein Blick ruht öfters auf Léocadie mit Stolz, Leidenschaft, aber auch mit einer gewissen Angst.*

WIRT. Aber Henri... Alte Kollegen!... Dein einstiger Direktor, Léocadie!

LÉOCADIE. Wo ist die Zeit, Prospère!...

WIRT. Was seufzest du! Wenn eine ihren Weg gemacht hat, so bist du's! Freilich ein schönes junges Weib hat's immer leichter als wir.

HENRI wütend. Laß das.

WIRT. Was schreist du denn immer so mit mir? Weil du wieder einmal mit ihr beisammen bist?

HENRI. Schweig! — Sie ist seit gestern meine Frau

WIRT. Deine...? *Zu Léocadie.* Macht er einen Spaß?

LÉOCADIE. Er hat mich wirklich geheiratet. Ja. —

WIRT. So gratulier' ich. Na... Scaevola, Jules — Henri hat geheiratet.

SCAEVOLA kommt nach vorn. Meinen Glückwunsch *zwinkert Léocadie zu.*

JULES drückt gleichfalls beiden die Hand.

GRAIN zum Wirt. Ah, wie sonderbar — diese Frau hab' ich gesehn... ein paar Minuten, nachdem ich wieder frei war.

WIRT. Wieso?

GRAIN. Es war die erste schöne Frau, die ich nach zwei Jahren gesehen habe. Ich war sehr bewegt. Aber es war ein anderer Herr, mit dem — *Spricht weiter mit dem Wirt.*

HENRI in einem hochgestimmten Ton, wie begeistert, aber nicht deklamatorisch. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib!... Nun ist alles vorbei, was einmal war. In einem solchen Augenblick löscht vieles aus.

Scaevola und Jules sind nach hinten gegangen, Wirt wieder vorn.

WIRT. Was für ein Augenblick?

HENRI. Nun sind wir durch ein heiliges Sakrament vereinigt. Das ist mehr als menschliche Schwüre sind. Jetzt ist Gott über uns, man darf alles vergessen, was

vorher geschehen ist. Léocadie, eine neue Zeit bricht an. Léocadie, alles wird heilig, unsere Küsse, so wild sie sein mögen, sind von nun an heilig. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib! . . . *Er betrachtet sie mit einem glühenden Blick.* Hat sie nicht einen anderen Blick, Prospère, als du ihn früher an ihr kanntest? Ist ihre Stirn nicht rein? Was war, ist ausgelöscht. Nicht wahr, Léocadie?

LÉOCADIE. Gewiß, Henri.

HENRI. Und alles ist gut. Morgen verlassen wir Paris, Léocadie tritt heute zum letzten Male in der Porte St. Martin auf, und ich spiele heute das letzte Mal bei dir.

WIRT betroffen. Bist du bei Trost, Henri? — Du willst mich verlassen? Und dem Direktor der Porte St. Martin wird's doch nicht einfallen, Léocadie ziehen zu lassen? Sie macht ja das Glück seines Hauses. Die jungen Herren strömen ja hin, wie man sagt.

HENRI. Schweig. Léocadie wird mit mir gehen. Sie wird mich nie verlassen. Sag' mir, daß du mich nie verlassen wirst, Léocadie. *Brutal.* Sag's mir!

LÉOCADIE. Ich werde dich nie verlassen!

HENRI. Tätest du's, ich würde dich . . . *Pause.* Ich habe dieses Leben satt. Ich will Ruhe, Ruhe will ich haben.

WIRT. Aber was willst du denn tun, Henri? Es ist ja lächerlich. Ich will dir einen Vorschlag machen. Nimm Léocadie meinethalben von der Porte St. Martin fort — aber sie soll hier, bei mir bleiben. Ich engagiere sie. Es fehlt mir so wie so an talentierten Frauenspersonen.

HENRI. Mein Entschluß ist gefaßt, Prospère. Wir verlassen die Stadt. Wir gehen aufs Land hinaus.

WIRT. Aufs Land? Wohin denn?

HENRI. Zu meinem alten Vater, der allein in unserem armen Dorf lebt, — den ich seit sieben Jahren nicht gesehen habe. Er hat kaum mehr gehofft, seinen verlorenen Sohn wiederzusehen. Er wird mich mit Freuden aufnehmen.

WIRT. Was willst du auf dem Lande tun? Auf dem Lande verhungert man. Da geht's den Leuten noch tausendmal schlechter als in der Stadt. Was willst du denn dort machen? Du bist nicht der Mann dazu, die Felder zu bebauen. Bilde dir das nicht ein.

HENRI. Es wird sich zeigen, daß ich auch dazu der Mann bin.

WIRT. Es wächst bald kein Korn mehr in ganz Frankreich. Du gehst ins sichere Elend.

HENRI. Ins Glück, Prospère. Nicht wahr, Léocadie? Wir haben oft davon geträumt. Ich sehne mich nach dem Frieden der weiten Ebene. Ja, Prospère, in meinen Träumen seh' ich mich mit ihr abends über die Felder gehn, in einer unendlichen Stille, den wunderbaren tröstlichen Himmel über uns. Ja, wir fliehen diese schreckliche und gefährliche Stadt, der große Friede wird über uns kommen. Nicht wahr, Léocadie, wir haben es oft geträumt.

LÉOCADIE. Ja, wir haben es oft geträumt.

WIRT. Höre, Henri, du solltest es dir überlegen. Ich will dir deine Gage gerne erhöhen, und Léocadie will ich ebensoviel geben als dir.

LÉOCADIE. Hörst du, Henri?

WIRT. Ich weiß wahrhaftig nicht, wer dich hier ersetzen soll. Keiner von meinen Leuten hat so köstliche Einfälle als du, keiner ist bei meinem Publikum so beliebt als du ... Geh nicht fort!

HENRI. Das glaub' ich wohl, daß mich niemand ersetzen wird.

WIRT. Bleib bei mir, Henri! *Wirft Léocadie einen Blick zu, sie deutet an, daß sie's schon machen wird.*

HENRI. Und ich verspreche dir, der Abschied wird ihnen schwer werden — i h n e n, nicht mir. Für heute — für mein letztes Auftreten hab' ich mir was zurechtgelegt, daß es sie alle schaudern wird ... eine Ahnung von dem Ende ihrer Welt wird sie anwehen ... denn das Ende ihrer Welt ist nahe. Ich aber werd' es nur mehr von fern erleben ... man wird es uns draußen

erzählen, Léocadie, viele Tage später, als es geschehen ... Aber sie werden schaudern, sag' ich dir. Und du selbst wirst sagen: So gut hat Henri nie gespielt.

WIRT. Was wirst du spielen? Was? Weißt du's, Léocadie?

LÉOCADIE. Ich weiß ja nie etwas.

HENRI. Ahnt denn irgend einer, was für ein Künstler in mir steckt?

WIRT. Gewiß ahnt man es, drum sag' ich ja, daß man sich mit einem solchen Talent nicht aufs Land vergräbt. Was für ein Unrecht an dir! An der Kunst!

HENRI. Ich pfeife auf die Kunst. Ich will Ruhe. Du begreifst das nicht, Prospère, Du hast nie geliebt.

WIRT. Oh! —

HENRI. Wie ich liebe. — Ich will mit ihr allein sein — das ist es ... Léocadie, nur so können wir alles vergessen. Aber dann werden wir so glücklich sein, wie nie Menschen gewesen sind. Wir werden Kinder haben, du wirst eine gute Mutter werden, Léocadie, und ein braves Weib. Alles, alles wird ausgelöscht sein.

Große Pause.

LÉOCADIE. Es wird spät, Henri, ich muß ins Theater. Leb' wohl, Prospère, ich freue mich, endlich einmal deine berühmte Bude gesehen zu haben, wo Henri solche Triumphe feiert.

WIRT. Warum bist du denn nie hergekommen?

LÉOCADIE. Henri hat's nicht haben wollen — na, weißt du, wegen der jungen Leute, mit denen ich da sitzen müßte.

HENRI ist nach rückwärts gegangen. Gib mir einen Schluck, Scaevola. *Er trinkt.*

WIRT zu Léocadie, da ihn Henri nicht hört. Ein rechter Narr, der Henri — wenn du nur immer mit ihnen gesessen wärst.

LÉOCADIE. Du, solche Bemerkungen verbitt' ich mir.

WIRT. Ich rate dir, gib acht, du blöde Kanaille. Er wird dich einmal umbringen.

LÉOCADIE. Was gibt's denn?

WIRT. Schon gestern hat man dich wieder mit einem deiner Kerle gesehen.

LÉOCADIE. Das war kein Kerl, du Dummkopf, das war . . .

HENRI wendet sich rasch. Was habt ihr? Keine Späße, wenn's beliebt. Aus mit dem Flüstern. Es gibt keine Geheimnisse mehr. Sie ist meine Frau.

WIRT. Was hast du ihr denn zum Hochzeitsgeschenk gemacht?

LÉOCADIE. Ach Gott, an solche Dinge denkt er nicht.

HENRI. Nun, du sollst es noch heute bekommen.

LÉOCADIE. Was denn?

SCAEVOLA, JULES. Was gibst du ihr?

HENRI ganz ernst. Wenn du mit deiner Szene zu Ende bist, darfst du hierherkommen und mich spielen sehen.

Man lacht.

HENRI. Nie hat eine Frau ein prächtigeres Hochzeitsgeschenk bekommen. Komm, Léocadie; auf Wiedersehen, Prospère, ich bin bald wieder zurück.

Henri und Léocadie ab. — Es treten zugleich ein: François Vicomte von Nogeant, Albin Chevalier de la Tremouille.

SCAEVOLA. Was für ein erbärmlicher Aufschneider.

WIRT. Guten Abend, ihr Schweine.

Albin schreckt zurück.

FRANÇOIS ohne darauf zu achten. War das nicht die kleine Léocadie von der Porte St. Martin, die da mit Henri wegging?

WIRT. Freilich war sie's. Was? — Die könnte am Ende sogar dich erinnern, daß du noch so was wie ein Mann bist, wenn sie sich große Mühe gäbe.

FRANÇOIS lachend. Es wäre nicht unmöglich. Wir kommen heute etwas früh, wie mir scheint?

WIRT. Du kannst dir ja unterdes mit deinem Lustknaben die Zeit vertreiben.

Albin will auffahren.

FRANÇOIS. So laß doch. Ich hab' dir ja gesagt, wie's hier zugeht. Bring uns Wein.

WIRT. Ja, das will ich. Es wird schon die Zeit kommen, wo ihr mit Seinewasser sehr zufrieden sein werdet.

FRANÇOIS. Gewiß, gewiß ... aber für heute möchte ich um Wein gebeten haben, und zwar um den besten.

Wirt zum Schanktisch.

ALBIN. Das ist ja ein schauerlicher Kerl.

FRANÇOIS. Denk' doch, daß alles Spaß ist. Und dabei gibt es Orte, wo du ganz ähnliche Dinge im Ernst hören kannst.

ALBIN. Ist denn es nicht verboten?

FRANÇOIS lacht. Man merkt, daß du aus der Provinz kommst.

ALBIN. Ah, bei uns geht's auch recht nett zu in der letzten Zeit. Die Bauern werden in einer Weise frech ... man weiß nicht mehr, wie man sich helfen soll.

FRANÇOIS. Was willst du? Die armen Teufel sind hungrig; das ist das Geheimnis.

ALBIN. Was kann denn ich dafür? Was kann denn mein Großonkel dafür?

FRANÇOIS. Wie kommst du auf deinen Großonkel?

ALBIN. Ja, ich komme darauf, weil sie nämlich in unserem Dorf eine Versammlung abgehalten haben — ganz öffentlich — und da haben sie meinen Großonkel, den Grafen von Tremouille, ganz einfach einen Kornwucherer genannt.

FRANÇOIS. Das ist alles ...?

ALBIN. Na, ich bitte dich!

FRANÇOIS. Wir wollen morgen einmal ins Palais Royal, da sollst du hören, was die Kerle für lasterhafte Reden führen. Aber wir lassen sie reden; es ist das beste, was man tun kann; im Grunde sind es gute Leute, man muß sie auf diese Weise austoben lassen.

ALBIN auf Scaevola usw. deutend. Was sind das für verdächtige Subjekte? Sieh nur, wie sie einen anschauen. *Er greift nach seinem Degen.*

FRANÇOIS zieht ihm die Hand weg. Mach' dich nicht lächerlich! *Zu den Dreien.* Ihr braucht noch nicht anzufangen, wartet, bis mehr Publikum da ist. *Zu Albin.* Es sind die anständigsten Leute von der Welt, Schauspieler. Ich garantiere dir, daß du schon mit ärgeren Gaunern an einem Tisch gesessen bist.

ALBIN. Aber sie waren besser angezogen.

Wirt bringt Wein.

Michette und Flipotte kommen.

FRANÇOIS. Grüß' euch Gott, Kinder, kommt, setzt euch da zu uns.

MICHETTE. Da sind wir schon. Komm nur, Flipotte. Sie ist noch etwas schüchtern.

FLIPOTTE. Guten Abend, junger Herr!

ALBIN. Guten Abend, meine Damen!

MICHETTE. Der Kleine ist lieb. *Sie setzt sich auf den Schoß Albins.*

ALBIN. Also bitte, erkläre mir, François, sind das anständige Frauen?

MICHETTE. Was sagt er?

FRANÇOIS. Nein, so ist das nicht, die Damen, die hierher kommen — Gott, bist du dumm, Albin!

WIRT. Was darf ich den Herzoginnen bringen?

MICHETTE. Bring mir einen recht süßen Wein.

FRANÇOIS auf Flipotte deutend. Eine Freundin?

MICHETTE. Wir wohnen zusammen. Ja, wir haben zusammen nur ein Bett!

FLIPOTTE errötend. Wird dir das sehr unangenehm sein, wenn du zu ihr kommst? *Setzt sich auf François' Schoß.*

ALBIN. Die ist ja gar nicht schüchtern.

SCAEVOLA steht auf, düster, zu dem Tisch der jungen Leute. Hab' ich dich endlich wieder! *Zu Albin.* Und du

miserabler Verführer, wirst du schaun, daß du ... Sie ist mein!

Wirt sieht zu.

FRANÇOIS zu Albin. Spaß, Spaß ...

ALBIN. Sie ist nicht sein —?

MICHETTE. Geh, laß mich doch sitzen, wo's mir beliebt.

Scaevola steht mit geballten Fäusten da.

WIRT hinter ihm. Nun, nun!

SCAEVOLA. Ha, ha!

WIRT faßt ihn beim Kragen. Ha, ha! *Bei Seite zu ihm.* Sonst fällt dir nichts ein! Nicht für einen Groschen Talent hast du. Brüllen. Das ist das einzige, was du kannst.

MICHETTE zu François. Er hat es neulich besser gemacht —

SCAEVOLA zum Wirt. Ich bin noch nicht in Stimmung. Ich mach' es später noch einmal, wenn mehr Leute da sind; du sollst sehen, Prospère; ich brauche Publikum.

Der Herzog von Cadignan tritt ein.

HERZOG. Schon höchst bewegt!

Michette und Flipotte auf ihn zu.

MICHETTE. Mein süßer Herzog!

FRANÇOIS. Guten Abend, Emile! ... *Stellt vor.* Mein junger Freund Albin Chevalier von Tremouille — der Herzog von Cadignan.

HERZOG. Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. *Zu den Mädchen, die an ihm hängen.* Laßt mich, Kinder! — *zu Albin.* Sie sehen sich auch dieses komische Wirtshaus an?

ALBIN. Es verwirrt mich aufs höchste!

FRANÇOIS. Der Chevalier ist erst vor ein paar Tagen in Paris angekommen.

HERZOG lachend. Da haben Sie sich eine nette Zeit ausgesucht.

ALBIN. Wieso?

MICHETTE. Was er wieder für einen Parfüm hat! Es gibt überhaupt keinen Mann in Paris, der so angenehm duftet. *Zu Albin.* ... So merkt man das nicht.

HERZOG. Sie spricht nur von den siebenhundert oder achthundert, die sie so gut kennt wie mich.

FLIPOTTE. Erlaubst du, daß ich mit deinem Degen spiele? —

Sie zieht ihm den Degen aus der Scheide und läßt ihn hin und her funkeln.

GRAIN zum Wirt. Mit dem! ... Mit dem hab' ich sie gesehn! — *Wirt läßt sich erzählen, scheint erstaunt.*

HERZOG. Henri ist noch nicht da? *Zu Albin.* Wenn Sie den sehen werden, werden Sie's nicht bereuen, hierhergekommen zu sein.

WIRT zum Herzog. Na, bist du auch wieder da? Das freut mich. Lang werden wir ja das Vergnügen nicht mehr haben.

HERZOG. Warum? Mir behagt's sehr gut bei dir.

WIRT. Das glaub' ich. Aber da du auf alle Fälle einer der ersten sein wirst ...

ALBIN. Was bedeutet das?

WIRT. Du verstehst mich schon. — Die ganz Glücklichen kommen zuerst dran! ... *Geht nach rückwärts.*

HERZOG nach einem Sinnen. Wenn ich der König wäre, würde ich ihn zu meinem Hofnarren machen, das heißt, ich würde mir viele Hofnarren halten, aber er wäre einer davon.

ALBIN. Wie hat er das gemeint, daß Sie zu glücklich sind?

HERZOG. Er meint, Chevalier ...

ALBIN. Ich bitte, sagen Sie mir nicht Chevalier. Alle nennen mich Albin, einfach Albin, weil ich nämlich so jung ausschaue.

HERZOG lächelnd. Schön ... aber da müssen Sie mir Emile sagen, ja?

ALBIN. Wenn Sie erlauben, gern, Emile.

HERZOG. Sie werden unheimlich witzig, diese Leute.

FRANÇOIS. Warum unheimlich? Mich beruhigt das sehr. Solange das Gesindel zu Späßen aufgelegt ist, kommt's doch nicht zu was Ernstem.

HERZOG. Es sind nur gar zu sonderbare Witze. Da hab' ich heute wieder eine Sache erfahren, die gibt zu denken.

FRANÇOIS. Erzählen Sie.

FLIPOTTE, MICHETTE. Ja, erzähle, süßer Herzog!

HERZOG. Kennen Sie Lelange?

FRANÇOIS. Freilich — das Dorf . . . der Marquis von Montferrat hat dort eine seiner schönsten Jagden.

HERZOG. Ganz richtig; mein Bruder ist jetzt bei ihm auf dem Schloß, und der schreibt mir eben die Sache, die ich Ihnen erzählen will. In Lelange haben sie einen Bürgermeister, der sehr unbeliebt ist.

FRANÇOIS. Wenn Sie mir einen nennen können, der beliebt ist —

HERZOG. Hören Sie nur. — Da sind die Frauen des Dorfes vor das Haus des Bürgermeisters gezogen — mit einem Sarg . . .

FLIPOTTE. Wie? . . . Sie haben ihn getragen? Einen Sarg getragen? Nicht um die Welt möcht' ich einen Sarg tragen.

FRANÇOIS. Schweig doch — es verlangt ja niemand von dir, daß du einen Sarg trägst. *Zum Herzog:* Nun?

HERZOG. Und ein paar von den Weibern sind darauf in die Wohnung des Bürgermeisters und haben ihm erklärt, er müsse sterben — aber man werde ihm die Ehre erweisen, ihn zu begraben. —

FRANÇOIS. Nun, hat man ihn umgebracht?

HERZOG. Nein — wenigstens schreibt mir mein Bruder nichts davon.

FRANÇOIS. Nun also! . . . Schreier, Schwätzer, Hanswürste — das sind sie. Heut brüllen sie in Paris zur Abwechslung die Bastille an — wie sie's schon ein halbes Dutzend mal getan . . .

HERZOG. Nun — wenn ich der König wäre, ich hätte ein Ende gemacht ... längst ...

ALBIN. Ist es wahr, daß der König so gütig ist?

HERZOG. Sie sind Seiner Majestät noch nicht vorgestellt?

FRANÇOIS. Der Chevalier ist ja das erste Mal in Paris.

HERZOG. Ja, Sie sind unglaublich jung. Wie alt, wenn man fragen darf?

ALBIN. Ich sehe nur so jung aus, ich bin schon siebzehn ...

HERZOG. Siebzehn — wie viel liegt noch vor Ihnen. Ich bin schon vierundzwanzig ... ich fange an zu bereuen, wie viel von meiner Jugend ich versäumt habe.

FRANÇOIS lacht. Das ist gut! Sie, Herzog ... für Sie ist doch jeder Tag verloren, an dem Sie nicht eine Frau erobert oder einen Mann totgestochen haben.

HERZOG. Das Unglück ist nur, daß man beinah nie die richtige erobert — und immer den unrichtigen totsticht. Und so versäumt man seine Jugend doch. Es ist ganz, wie Rollin sagt.

FRANÇOIS. Was sagt Rollin?

HERZOG. Ich dachte an sein neues Stück, das sie in der Comédie geben — da kommt so ein hübscher Vergleich vor. Erinnern Sie sich nicht?

FRANÇOIS. Ich habe gar kein Gedächtnis für Verse —

HERZOG. Ich leider auch nicht ... ich erinnere mich nur an den Sinn ... Er sagt, die Jugend, die man nicht genießt, ist wie ein Federball, den man im Sand liegen läßt, statt ihn in die Luft zu schnellen.

ALBIN altklug. Das find' ich sehr richtig.

HERZOG. Nicht wahr? — Die Federn werden allmählich doch farblos, fallen aus. Es ist noch besser, er fällt in ein Gebüsch, wo man ihn nicht wiederfindet.

ALBIN. Wie ist das zu verstehen, Emile?

HERZOG. Es ist mehr zu empfinden. Wenn ich die Verse wüßte, verstünden Sie's übrigens gleich.

ALBIN. Es kommt mir vor, Emile, als könnten Sie auch Verse machen, wenn Sie nur wollten.

HERZOG. Warum?

ALBIN. Seit Sie hier sind, scheint es mir, als wenn das Leben aufflammte —

HERZOG *lächelnd.* Ja? Flammt es auf?

FRANÇOIS. Wollen Sie sich nicht endlich zu uns setzen?

Unterdessen kommen zwei Adelige und setzen sich an einen etwas entfernten Tisch; der Wirt scheint ihnen Grobheiten zu sagen.

HERZOG. Ich kann nicht hier bleiben. Aber ich komme jedenfalls noch einmal zurück.

MICHETTE. Bleib bei mir!

FLIPOTTE. Nimm mich mit!

Sie wollen ihn halten.

WIRT *nach vorn.* Laßt ihn nur! Ihr seid ihm noch lang nicht schlecht genug. Er muß zu einer Straßendirne laufen, dort ist ihm am wohlsten.

HERZOG. Ich komme ganz bestimmt zurück, schon um Henri nicht zu versäumen.

FRANÇOIS. Denken Sie, als wir kamen, ging Henri eben mit Léocadie fort.

HERZOG. So. — Er hat sie geheiratet. Wißt ihr das?

FRANÇOIS. Wahrhaftig? — Was werden die andern dazu sagen?

ALBIN. Was für andern?

FRANÇOIS. Sie ist nämlich allgemein beliebt.

HERZOG. Und er will mit ihr fort ... was weiß ich ... man hat's mir erzählt.

WIRT. So? hat man's dir erzählt? — *Blick auf den Herzog.*

HERZOG *Blick auf den Wirt, dann* Es ist zu dumm. Léocadie ist geschaffen, die größte, die herrlichste Dirne der Welt zu sein.

FRANÇOIS. Wer weiß das nicht?

HERZOG. Gibt es etwas Unverständigeres, als jemanden seinem wahren Beruf entziehen? *Da François lacht.* Ich meine das nicht im Scherz. Auch zur Dirne muß man geboren sein — wie zum Eroberer oder zum Dichter.

FRANÇOIS. Sie sind paradox.

HERZOG. Es tut mir leid um sie — und um Henri. Er sollte hier bleiben — nicht hier — ich möchte ihn in die Comédie bringen — obwohl auch dort — mir ist immer, als verstünd' ihn keiner so ganz wie ich. Das kann übrigens eine Täuschung sein — denn ich habe diese Empfindung den meisten Künstlern gegenüber. Aber ich muß sagen, wär' ich nicht der Herzog von Cadignan, so möcht' ich gern ein solcher Komödiant — ein solcher . . .

ALBIN. Wie Alexander der Große . . .

HERZOG lächelnd. Ja — wie Alexander der Große. *Zu Flipotte.* Gib mir meinen Degen. *Er steckt ihn in die Scheide. Langsam.* Es ist doch die schönste Art, sich über die Welt lustig zu machen; einer, der uns vorspielen kann, was er will, ist doch mehr als wir alle.

Albin betrachtet ihn verwundert.

HERZOG. Denken Sie nicht nach über das, was ich sage: Es ist alles nur im selben Augenblick wahr. — Auf Wiedersehen!

MICHETTE. Gib mir einen Kuß, bevor du gehst!

FLIPOTTE. Mir auch!

Sie hängen sich an ihn, der Herzog küßt beide zugleich und geht. — Währenddem:

ALBIN. Ein wunderbarer Mensch! . . .

FRANÇOIS. Das ist schon wahr . . . aber daß solche Menschen existieren, ist beinah ein Grund, nicht zu heiraten.

ALBIN. Erklär' mir im übrigen, was das für Frauenzimmer sind.

FRANÇOIS. Schauspielerinnen. Sie sind auch von der Truppe Prospère, der jetzt der Spelunkenwirt ist.

Freilich haben sie früher nicht viel anderes gemacht als jetzt.

Guillaume stürzt herein, wie atemlos.

GUILLAUME zum Tisch hin, wo die Schauspieler sitzen, die Hand ans Herz, mühselig, sich stützend. Gerettet, ja, gerettet!

SCAEVOLA. Was gibt's, was hast du?

ALBIN. Was ist dem Mann geschehn?

FRANÇOIS. Das ist jetzt Schauspiel. Paß auf!

ALBIN. Ah —?

MICHETTE, FLIPOTTE rasch zu Guillaume hin. Was gibt's? Was hast du?

SCAEVOLA. Setz' dich, nimm einen Schluck!

GUILLAUME. Mehr! mehr! . . . Prospère, mehr Wein! — — Ich bin gelaufen! Mir klebt die Zunge. Sie waren mir auf den Fersen.

JULES fährt zusammen. Ah, gebt Acht, sie sind uns überhaupt auf den Fersen.

WIRT. So erzähl' doch endlich, was ist denn passiert? . . . *Zu den Schauspielern.* Bewegung! Mehr Bewegung!

GUILLAUME. Weiber her . . . Weiber! — Ah — *Umarmt Flipotte.* Das bringt einen auch wieder zum Leben! *Zu Albin, der höchst betroffen ist.* Der Teufel soll mich holen, mein Junge, wenn ich gedacht habe, ich werde dich lebendig wiedersehn . . . *Als wenn er lauschte.* Sie kommen, sie kommen! — *Zur Tür hin.* Nein, es ist nichts. — Sie . . .

ALBIN. Wie sonderbar! . . . Es ist wirklich ein Lärm, wie wenn Leute draußen sehr rasch vorbeijagten. Wird das auch von hier aus geleitet?

SCAEVOLA zu Jules. Jedesmal hat er die Nuance . . . es ist zu dumm! —

WIRT. So sag' uns doch endlich, warum sie dir wieder auf den Fersen sind.

GUILLAUME. Nichts Besonderes. Aber wenn sie mich hätten, würde es mir doch den Kopf kosten — ein Haus hab' ich angezündet.

Während dieser Szene kommen wieder junge Adelige, die an den Tischen Platz nehmen.

WIRT leise. Weiter, weiter!

GUILLAUME ebenso. Was weiter? Genügt das nicht, wenn ich ein Haus angezündet habe?

FRANÇOIS. Sag' mir doch, mein Lieber, warum du das Haus angezündet hast.

GUILLAUME. Weil der Präsident des obersten Gerichtshofes darin wohnt. Mit dem wollten wir anfangen. Wir wollen den guten Pariser Hausherren die Lust nehmen, Leute in ihr Haus zu nehmen, die uns arme Teufel ins Zuchthaus bringen.

GRAIN. Das ist gut! Das ist gut!

GUILLAUME betrachtet Grain und staunt; spricht dann weiter. Die Häuser müssen alle dran. Noch drei Kerle wie ich, und es gibt keine Richter mehr in Paris!

GRAIN. Tod den Richtern!

JULES. Ja . . . es gibt doch vielleicht einen, den wir nicht vernichten können.

GUILLAUME. Den möcht' ich kennen lernen.

JULES. Den Richter in uns.

WIRT leise. Das ist abgeschmackt. Laß das. Scaevola! Brülle! Jetzt ist der Moment!

SCAEVOLA. Wein her, Prospère, wir wollen auf den Tod aller Richter in Frankreich trinken!

Während der letzten Worte traten ein: der Marquis von Lansac mit seiner Frau Séverine; Rollin der Dichter.

SCAEVOLA. Tod allen, die heute die Macht in Händen haben! Tod!

MARQUIS. Sehen Sie, Séverine, so empfängt man uns.

ROLLIN. Marquise, ich hab' Sie gewarnt.

SÉVERINE. Warum?

FRANÇOIS steht auf. Was seh' ich! Die Marquise! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. Guten Abend, Marquis! Grüß' Gott, Rollin! Marquise, Sie wagen sich in dieses Lokal!

SÉVERINE. Man hat mir soviel davon erzählt. Und außerdem sind wir heute schon in Abenteuern drin — nicht wahr, Rollin?

MARQUIS. Ja, denken Sie, Vicomte — was glauben Sie, woher wir kommen? — Von der Bastille.

FRANÇOIS. Machen sie dort noch immer so einen Spektakel?

SÉVERINE. Ja freilich! – Es sieht aus, wie wenn sie sie einrennen wollten.

ROLLIN deklamiert.

Gleich einer Flut, die an die Ufer brandet,
Und tief ergrimmt, daß ihr das eigne Kind,
Die Erde widersteht —

SÉVERINE. Nicht, Rollin! — Wir haben dort unsern Wagen in der Nähe halten lassen. Es ist ein prächtiger Anblick; Massen haben doch immer was Großartiges.

FRANÇOIS. Ja, ja, wenn sie nur nicht so übel riechen würden.

MARQUIS. Und nun hat mir meine Frau keine Ruhe gegeben ... ich mußte sie hierher führen.

SÉVERINE. Also was gibt's denn da eigentlich Besonderes?

WIRT zu Lansac. Na, bist du auch da, verdorrter Hallunke? Hast du dein Weib mitgebracht, weil sie dir zu Haus nicht sicher genug ist?

MARQUIS gezwungen lachend. Er ist ein Original!

WIRT. Gib nur Acht, daß sie dir nicht gerade hier weggefischt wird. Solche vornehme Damen kriegen manchmal eine verdammte Lust, es mit einem richtigen Strolch zu versuchen.

ROLLIN. Ich leide unsäglich, Séverine.

MARQUIS. Mein Kind, ich habe Sie vorbereitet — es ist noch immer Zeit, daß wir gehen.

SÉVERINE. Was wollen Sie denn? Ich finde es reizend. Setzen wir uns doch endlich nieder!

FRANÇOIS. Erlauben Sie, Marquise, daß ich Ihnen den Chevalier de la Tremouille vorstelle. Er ist auch

das erste Mal hier. Der Marquis von Lansac; Rollin, unser berühmter Dichter.

ALBIN. Sehr erfreut. *Komplimente; man nimmt Platz.*

ALBIN zu François. Ist das eine von denen, die spielt oder ... ich kenne mich gar nicht aus.

FRANÇOIS. Sei doch nicht so begriffsstutzig! — Das ist die wirkliche Frau des Marquis von Lansac ... eine höchst anständige Dame.

ROLLIN zu Séverine. Sage, daß du mich liebst.

SÉVERINE. Ja, ja, aber fragen Sie mich nicht jeden Augenblick.

MARQUIS. Haben wir schon irgend eine Szene versäumt?

FRANÇOIS. Nicht viel. Der dort spielt einen Brandstifter, wie es scheint.

SÉVERINE. Chevalier, Sie sind wohl der Vetter der kleinen Lydia de la Tremouille, die heute geheiratet hat?

ALBIN. Jawohl, Marquise, das war mit einer der Gründe, daß ich nach Paris gekommen bin.

SÉVERINE. Ich erinnere mich, Sie in der Kirche gesehen zu haben.

ALBIN verlegen. Ich bin höchst geschmeichelt, Marquise.

SÉVERINE zu Rollin. Was für ein lieber kleiner Junge.

ROLLIN. Ah, Séverine, Sie haben noch nie einen Mann kennen gelernt, der Ihnen nicht gefallen hätte.

SÉVERINE. Oh, doch; den hab' ich auch gleich geheiratet.

ROLLIN. O, Séverine, ich fürchte immer — es gibt sogar Momente, wo Ihnen Ihr eigener Mann gefährlich ist.

WIRT bringt Wein. Da habt ihr! Ich wollte, es wäre Gift, aber es ist vorläufig noch nicht gestattet, euch Kanaillen das vorzusetzen.

FRANÇOIS. Wird schon kommen, Prospère.

SÉVERINE zu Rollin. Was ist's mit diesen beiden

hübschen Mädchen? Warum kommen sie nicht näher? Wenn wir schon einmal da sind, will ich alles mitmachen. Ich finde überhaupt, daß es hier höchst gesittet zugeht.

MARQUIS. Haben Sie nur Geduld, Séverine.

SÉVERINE. Auf der Straße, find' ich, unterhält man sich in der letzten Zeit am besten. — Wissen Sie, was uns gestern passiert ist, als wir auf der Promenade von Longchamps spazieren fuhren?

MARQUIS. Ach bitte, meine liebe Séverine, wozu . . .

SÉVERINE. Da ist ein Kerl aufs Trittbrett unserer Equipage gesprungen und hat geschrieen: Nächstes Jahr werden Sie hinter Ihrem Kutscher stehen und wir werden in der Equipage sitzen.

FRANÇOIS. Ah, das ist etwas stark.

MARQUIS. Ach Gott, ich finde, man sollte von diesen Dingen gar nicht reden. Paris hat jetzt etwas Fieber, das wird schon wieder vergehen.

GUILLAUME plötzlich. Ich sehe Flammen, Flammen, überall, wo ich hinschaue, rote, hohe Flammen.

WIRT zu ihm hin. Du spielst einen Wahnsinnigen, nicht einen Verbrecher.

SÉVERINE. Er sieht Flammen?

FRANÇOIS. Das ist alles noch nicht das Richtige, Marquise.

ALBIN zu Rollin. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wirr ich schon von dem allen bin.

MICHETTE kommt zum Marquis. Ich hab' dich ja noch gar nicht begrüßt, mein süßes altes Schwein.

MARQUIS verlegen. Sie scherzt, liebe Séverine.

SÉVERINE. Das kann ich nicht finden. Sag' einmal, Kleine, wieviel Liebschaften hast du schon gehabt?

MARQUIS zu François. Es ist bewunderungswürdig, wie sich die Marquise, meine Gemahlin, gleich in jede Situation zu finden weiß.

ROLLIN. Ja, es ist bewunderungswürdig.

MICHETTE. Hast du deine gezählt?

SÉVERINE. Als ich noch jung war wie du ... gewiß. —

ALBIN zu Rollin. Sagen Sie mir, Herr Rollin, spielt die Marquise oder ist sie wirklich so — ich kenne mich absolut nicht aus.

ROLLIN. Sein ... spielen ... kennen Sie den Unterschied so genau, Chevalier?

ALBIN. Immerhin.

ROLLIN. Ich nicht. Und was ich hier so eigentümlich finde, ist, daß alle scheinbaren Unterschiede sozusagen aufgehoben sind. Wirklichkeit geht in Spiel über — Spiel in Wirklichkeit. Sehen Sie doch einmal die Marquise an. Wie sie mit diesen Geschöpfen plaudert, als wären sie ihresgleichen. Dabei ist sie ...

ALBIN. Etwas ganz anderes.

ROLLIN. Ich danke Ihnen, Chevalier.

WIRT zu Grain. Also, wie war das?

GRAIN. Was?

WIRT. Die Geschichte mit der Tante, wegen der du zwei Jahre im Gefängnis gesessen bist?

GRAIN. Ich sagte Ihnen ja, ich habe sie erdrosselt.

FRANÇOIS. Der ist schwach. Das ist ein Dilettant. Ich hab' ihn noch nie gesehn.

GEORGETTE kommt rasch, wie eine Dirne niedrigsten Rangs gekleidet. Guten Abend, Kinder! Ist mein Balthasar noch nicht da?

SCAEVOLA. Georgette! Setz' dich zu mir! Dein Balthasar kommt noch immer zurecht.

GEORGETTE. Wenn er in zehn Minuten nicht da ist, kommt er nicht mehr zurecht — da kommt er überhaupt nicht wieder.

FRANÇOIS. Marquise, auf die passen Sie auf. Die ist in Wirklichkeit die Frau von diesem Balthasar, von dem sie eben spricht und der sehr bald kommen wird. — Sie stellt eine ganz gemeine Straßendirne dar, Balthasar ihren Zuhälter. Dabei ist es die treueste Frau, die man überhaupt in Paris finden kann.

Balthasar kommt.

GEORGETTE. Mein Balthasar! *Sie läuft ihm entgegen, umarmt ihn.* Da bist du ja!

BALTHASAR. Es ist alles in Ordnung. *Stille ringsum.* Es war nicht der Mühe wert. Es hat mir beinah leid um ihn getan. Du solltest dir deine Leute besser ansehn, Georgette — ich bin es satt, hoffnungsvolle Jünglinge wegen ein paar Francs umzubringen.

FRANÇOIS. Famos . . .

ALBIN. Wie? —

FRANÇOIS. Er pointiert so gut.

Der Kommissär kommt, verkleidet, setzt sich an einen Tisch.

WIRT zu ihm. Sie kommen in einem guten Moment, Herr Kommissär. Das ist einer meiner vorzüglichsten Darsteller.

BALTHASAR. Man sollte sich überhaupt einen anderen Verdienst suchen. Meiner Seel', ich bin nicht feig, aber das Brot ist sauer verdient.

SCAEVOLA. Das will ich glauben.

GEORGETTE. Was hast du nur heute?

BALTHASAR. Ich will's dir sagen, Georgette; — ich finde, du bist ein bißchen zu zärtlich mit den jungen Herren.

GEORGETTE. Seht, was er für ein Kind ist. Sei doch vernünftig, Balthasar! Ich muß ja zärtlich sein, um ihnen Vertrauen einzuflößen.

ROLLIN. Was sie da sagt, ist geradezu tief.

BALTHASAR. Wenn ich einmal glauben müßte, daß du etwas empfindest, wenn dich ein anderer . . .

GEORGETTE. Was sagt ihr dazu! Die dumme Eifersucht wird ihn noch ins Grab bringen.

BALTHASAR. Ich hab' heut einen Seufzer gehört, Georgette, und das war in einem Augenblick, wo sein Vertrauen bereits groß genug war!

GEORGETTE. Man kann nicht so plötzlich aufhören, die Verliebte zu spielen.

BALTHASAR. Nimm dich in acht, Georgette, die Seine ist tief. *Wild.* Wenn du mich betrügst. —

GEORGETTE. Nie, nie!

ALBIN. Das versteh' ich absolut nicht.

SÉVERINE. Rollin, das ist die richtige Auffassung!

ROLLIN. Sie finden?

MARQUIS zu Séverine. Wir können noch immer gehen, Séverine.

SÉVERINE. Warum? Ich fang' an, mich sehr wohl zu fühlen.

GEORGETTE. Mein Balthasar, ich bete dich an. *Umarmung.*

FRANÇOIS. Bravo! bravo! —

BALTHASAR. Was ist das für ein Kretin?

KOMMISSÄR. Das ist unbedingt zu stark — das ist —

Maurice und Etienne treten auf; sie sind wie junge Adelige gekleidet, doch merkt man, daß sie nur in verschlissenen Theaterkostümen stecken.

VOM TISCH DER SCHAUSPIELER. Wer sind die?

SCAEVOLA. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Maurice und Etienne sind.

GEORGETTE. Freilich sind sie's.

BALTHASAR. Georgette!

SÉVERINE. Gott, sind das bildhübsche junge Leute!

ROLLIN. Es ist peinlich, Séverine, daß Sie jedes hübsche Gesicht so heftig anregt.

SÉVERINE. Wozu bin ich denn hergekommen?

ROLLIN. So sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich lieben.

SÉVERINE mit einem Blick. Sie haben ein kurzes Gedächtnis.

ETIENNE. Nun, was glaubt ihr, woher wir kommen?

FRANÇOIS. Hören Sie zu, Marquis, das sind ein paar witzige Jungen.

MAURICE. Von einer Hochzeit.

ETIENNE. Da muß man sich ein wenig putzen. Sonst sind gleich diese verdammten Geheimpolizisten hinter einem her.

SCAEVOLA. Habt ihr wenigstens einen ordentlichen Fang gemacht?

WIRT. Laßt sehen.

MAURICE aus seinem Wams Uhren herausnehmend. Was gibst du mir dafür?

WIRT. Für die da? Einen Louis!

MAURICE. Freilich!

SCAEVOLA. Sie ist nicht mehr wert!

MICHETTE. Das ist ja eine Damenuhr. Gib sie mir, Maurice.

MAURICE. Was gibst du mir dafür?

MICHETTE. Sieh mich an! . . . Genügt das? —

FLIPOTTE. Nein, mir; — sieh mich an —

MAURICE. Meine lieben Kinder, das kann ich haben, ohne meinen Kopf zu riskieren.

MICHETTE. Du bist ein eingebildeter Affe.

SÉVERINE. Ich schwöre, daß das keine Komödie ist.

ROLLIN. Freilich nicht, überall blitzt etwas wirkliches durch. Das ist ja das Entzückende.

SCAEVOLA. Was war denn das für eine Hochzeit?

MAURICE. Die Hochzeit des Fräuleins La Tremouille — sie hat den Grafen von Banville geheiratet.

ALBIN. Hörst du, François? — Ich versichere dich, das sind wirkliche Spitzbuben.

FRANÇOIS. Beruhige dich, Albin. Ich kenne die zwei. Ich hab' sie schon ein Dutzendmal spielen sehen. Ihre Spezialität ist die Darstellung von Taschendieben.

Maurice zieht einige Geldbörsen aus seinem Wams.

SCAEVOLA. Na, ihr könnt heut splendid sein.

ETIENNE. Es war eine sehr prächtige Hochzeit. Der ganze Adel von Frankreich war da. Sogar der König hat sich vertreten lassen.

ALBIN erregt. Alles das ist wahr!

MAURICE läßt Geld über den Tisch rollen. Das ist für euch, meine Freunde, damit ihr seht, daß wir zusammen halten.

FRANÇOIS. Requisiten, lieber Albin. *Er steht auf und nimmt ein paar Münzen.* Für uns fällt doch auch was ab.

WIRT. Nimm nur . . . so ehrlich hast du in deinem Leben nichts verdient!

MAURICE hält ein Strumpfband, mit Diamanten besetzt, in der Luft. Und wem soll ich das schenken?

Georgette, Michette, Flipotte haschen danach.

MAURICE. Geduld, ihr süßen Mäuse, darüber sprechen wir noch. Das geb' ich der, die eine neue Zärtlichkeit erfindet.

SÉVERINE zu Rollin. Möchten Sie mir nicht erlauben, da mitzukonkurrieren?

ROLLIN. Sie machen mich wahnsinnig, Séverine.

MARQUIS. Séverine, wollen wir nicht gehen? Ich denke . . .

SÉVERINE. O nein. Ich befinde mich vortrefflich. *Zu Rollin.* Ah, ich komm' in eine Stimmung —

MICHETTE. Wie bist du nur zu dem Strumpfband gekommen?

MAURICE. Es war ein solches Gedränge in der Kirche . . . und wenn eine denkt, man macht ihr den Hof . . .

Alle lachen.

Grain hat dem François seinen Geldbeutel gezogen.

FRANÇOIS mit dem Gelde zu Albin. Lauter Spielmarken. Bist du jetzt beruhigt?

Grain will sich entfernen.

WIRT ihm nach; leise. Geben Sie mir sofort die Börse, die Sie diesem Herrn gezogen haben.

GRAIN. Ich —

WIRT. Auf der Stelle . . . oder es geht Ihnen schlecht.

GRAIN. Sie brauchen nicht grob zu werden. *Gibt sie ihm.*

WIRT. Und hier geblieben. Ich hab' jetzt keine Zeit, Sie zu untersuchen. Wer weiß, was Sie noch eingesteckt haben. Gehen Sie wieder auf ihren Platz zurück.

FLIPOTTE. Das Strumpfband werd' ich gewinnen.

WIRT zu François; wirft ihm den Beutel zu. Da hast du deinen Geldbeutel. Du hast ihn aus der Tasche verloren.

FRANÇOIS. Ich danke Ihnen, Prospère. *Zu Albin.* Siehst du, wir sind in Wirklichkeit unter den anständigsten Leuten von der Welt.

Henri ist bereits längere Zeit dagewesen, hinten gesessen, steht plötzlich auf.

ROLLIN. Henri, da ist Henri. —

SÉVERINE. Ist das der, von dem Sie mir so viel erzählt haben?

MARQUIS. Freilich. Der, um dessentwillen man eigentlich hierherkommt.

Henri tritt vor, ganz komödiantenhaft; schweigt.

DIE SCHAUSPIELER. Henri, was hast du?

ROLLIN. Beachten Sie den Blick. Eine Welt von Leidenschaft. Er spielt nämlich den Verbrecher aus Leidenschaft.

SÉVERINE. Das schätze ich sehr!

ALBIN. Warum spricht er denn nicht?

ROLLIN. Er ist wie entrückt. Merken Sie nur. Geben Sie acht ... er hat irgend eine fürchterliche Tat begangen.

FRANÇOIS. Er ist etwas theatralisch. Es ist, wie wenn er sich zu einem Monolog vorbereiten würde.

WIRT. Henri, Henri, woher kommst du?

HENRI. Ich hab' einen umgebracht.

ROLLIN. Was hab' ich gesagt?

SCAEVOLA. Wen?

HENRI. Den Liebhaber meiner Frau.

Der Wirt sieht ihn an, hat in diesem Augenblick offenbar die Empfindung, es könnte wahr sein.

HENRI schaut auf. Nun, ja, ich hab' es getan, was schaut ihr mich so an? Es ist nun einmal so. Ist es denn gar so verwunderlich? Ihr wißt doch alle, was meine Frau für ein Geschöpf ist; es hat so enden müssen.

WIRT. Und sie — wo ist sie?

FRANÇOIS. Sehen Sie, der Wirt geht drauf ein. Merken Sie, das macht die Sache so natürlich.

Lärm draußen, nicht zu stark.

JULES. Was ist das für ein Lärm da draußen?

LANSAC. Hören Sie, Séverine?

ROLLIN. Es klingt, wie wenn Truppen vorüberzögen.

FRANÇOIS. Oh nein, das ist unser liebes Volk von Paris, hören Sie nur, wie sie gröhlen. *Unruhe im Keller; draußen wird es still.* Weiter Henri, weiter.

WIRT. So erzähl' uns doch Henri! — Wo ist deine Frau? Wo hast du sie gelassen?

HENRI. Ah, es ist mir nicht bang um sie. Sie wird nicht daran sterben. Ob der, ob der, was liegt den Weibern dran? Noch tausend andere schöne Männer laufen in Paris herum — ob der oder der —

BALTHASAR. Möge es allen so gehn, die uns unsere Weiber nehmen.

SCAEVOLA. Allen, die uns nehmen, was uns gehört.

KOMMISSÄR zum Wirt. Das sind aufreizende Reden.

ALBIN. Es ist erschreckend . . . die Leute meinen es ernst.

SCAEVOLA. Nieder mit den Wucherern von Frankreich! Wollen wir wetten, daß der Kerl, den er bei seiner Frau erwischt hat, wieder einer von den verfluchten Hunden war, die uns auch um unser Brot bestehlen.

ALBIN. Ich schlage vor, wir gehn.

SÉVERINE. Henri! Henri!

MARQUIS. Aber Marquise!

SÉVERINE. Bitte, lieber Marquis, fragen Sie den Mann, wie er seine Frau erwischt hat . . . oder ich frag' ihn selbst.

MARQUIS zögernd. Sagen Sie, Henri, wie ist es Ihnen denn gelungen, die zwei abzufassen?

HENRI der lang in Sinnen versunken war. Kennt Ihr denn mein Weib? — Es ist das schönste und niedrigste Geschöpf unter der Sonne. — Und ich habe sie geliebt. — Sieben Jahre kennen wir uns . . . aber erst seit gestern ist sie mein Weib. In diesen sieben Jahren war kein Tag, aber nicht ein Tag, an dem sie mich nicht

belogen, denn alles an ihr lügt. Ihre Augen wie ihre Lippen, ihre Küsse und ihr Lächeln.

FRANÇOIS. Er deklamiert ein wenig.

HENRI. Jeder Junge und jeder Alte, jeder, der sie gereizt — und jeder, der sie bezahlt hat, ich denke, jeder, der sie wollte, hat sie gehabt — und ich hab' es gewußt!

SÉVERINE. Das kann nicht jeder von sich sagen.

HENRI. Und dabei hat sie mich geliebt, meine Freunde, kann das einer von euch verstehen? Immer wieder ist sie zu mir zurückgekommen — von überall her wieder zu mir — von den Schönen und den Häßlichen — den Klugen und den Dummen, den Lumpen und den Kavalieren — immer wieder zu mir. —

SÉVERINE zu Rollin. Wenn ihr nur ahntet, daß eben dieses Zurückkommen die Liebe ist.

HENRI. Was hab' ich gelitten . . . Qualen, Qualen!

ROLLIN. Es ist erschütternd!

HENRI. Und gestern hab' ich sie geheiratet. Wir haben einen Traum gehabt. Nein — ich hab' einen Traum gehabt. Ich wollte mit ihr fort von hier. In die Einsamkeit, aufs Land, in den großen Frieden. Wie andere glückliche Ehepaare wollten wir leben — auch von einem Kind haben wir geträumt.

ROLLIN leise. Séverine!

SÉVERINE. Nun ja, es ist schon gut.

ALBIN. François, dieser Mensch spricht die Wahrheit.

FRANÇOIS. Gewiß, diese Liebesgeschichte ist wahr, aber es handelt sich um die Mordgeschichte.

HENRI. Ich hab' mich um einen Tag verspätet . . ., sie hatte noch einen vergessen, sonst — glaub' ich — hat ihr keiner mehr gefehlt . . . aber ich hab' sie zusammen erwischt . . . und er ist hm.

DIE SCHAUSPIELER. Wer? . . . Wer? Wie ist es geschehen? . . . Wo liegt er? — Wirst du verfolgt? . . . Wie ist es geschehen? . . . Wo ist sie?

HENRI immer erregter. Ich hab' sie begleitet . . . ins

Theater ... zum letzten Male sollt' es heute sein ... ich hab' sie geküßt ... an der Tür — und sie ist hinauf in ihre Garderobe und ich bin fortgegangen wie einer, der nichts zu fürchten hat. — Aber schon nach hundert Schritten hat's begonnen ... in mir ... versteht ihr mich ... eine ungeheure Unruhe ... und es war, als zwänge mich irgendwas, umzukehren ... und ich bin umgekehrt und hingegangen. Aber da hab' ich mich geschämt und bin wieder fort ... und wieder war ich hundert Schritt weit vom Theater ... da hat es mich gepackt ... und wieder bin ich zurück. Ihre Szene war zu Ende ... sie hat ja nicht viel zu tun, steht nur eine Weile auf der Bühne, halbnackt — und dann ist sie fertig ... ich stehe vor ihrer Garderobe, ich lehne mein Ohr an die Tür und höre flüstern. Ich kann kein Wort unterscheiden ... das Flüstern verstummt ... ich stoße die Tür auf ... *Er brüllt wie ein wildes Tier.* — es war der Herzog von Cadignan und ich hab' ihn ermordet. —

WIRT der es endlich für wahr hält. Wahnsinniger!

Henri schaut auf, sieht den Wirt starr an.

SÉVERINE. Bravo! bravo!

ROLLIN. Was tun Sie, Marquise? Im Augenblick, wo Sie Bravo! rufen, machen Sie das alles wieder zum Theater — und das angenehme Gruseln ist vorbei.

MARQUIS. Ich finde das Gruseln nicht so angenehm. Applaudieren wir, meine Freunde, nur so können wir uns von diesem Banne befreien.

WIRT zu Henri, während des Lärms. Rette dich, flieh, Henri!

HENRI. Was? Was?

WIRT. Laß es jetzt genug sein und mach', daß du fortkommst!

FRANÇOIS. Ruhe! ... Hören wir, was der Wirt sagt!

WIRT nach kurzer Überlegung. Ich sag' ihm, daß er fort soll, bevor die Wachen an den Toren der Stadt verständigt sind. Der schöne Herzog war ein Liebling

des Königs — sie rädern dich! Hättest du doch lieber die Kanaille, dein Weib, erstochen!

FRANÇOIS. Was für ein Zusammenspiel ... Herrlich!

HENRI. Prospère, wer von uns ist wahnsinnig, du oder ich? — *Er steht da und versucht in den Augen des Wirts zu lesen.*

ROLLIN. Es ist wunderbar, wir alle wissen, daß er spielt, und doch, wenn der Herzog von Cadignan jetzt hereinträte, er würde uns erscheinen wie ein Gespenst. *Lärm draußen — immer stärker. Es kommen Leute herein, man hört schreien. Ganz an ihrer Spitze Grasset, andere, unter ihnen Lebrêt, drängen über die Stiege nach. Man hört Rufe: Freiheit, Freiheit!*

GRASSET. Hier sind wir, Kinder, da herein!

ALBIN. Was ist das? Gehört das dazu?

FRANÇOIS. Nein.

MARQUIS. Was soll das bedeuten?

SÉVERINE. Was sind das für Leute?

GRASSET. Hier herein! Ich sag' es euch, mein Freund Prospère hat immer noch ein Faß Wein übrig,

Lärm von der Straße.

und wir haben's verdient!

Freund! Bruder! Wir haben sie, wir haben sie!

RUFE DRAUSSEN. Freiheit! Freiheit!

SÉVERINE. Was gibt's?

MARQUIS. Entfernen wir uns, entfernen wir uns, der Pöbel rückt an.

ROLLIN. Wie wollen Sie sich entfernen?

GRASSET. Sie ist gefallen, die Bastille ist gefallen!

WIRT. Was sagst du? — Spricht er die Wahrheit?

GRASSET. Hörst du nicht?

Albin will den Degen ziehen.

FRANÇOIS. Laß das jetzt, sonst sind wir alle verloren.

GRASSET torkelt über die Stiege herein. Und wenn ihr euch beeilt, könnt ihr noch draußen was Lustiges sehen ... auf einer sehr hohen Stange den Kopf unseres teueren Delaunay.

MARQUIS. Ist der Kerl verrückt?

RUFE. Freiheit! Freiheit!

GRASSET. Einem Dutzend haben wir die Köpfe abgeschlagen, die Bastille gehört uns, die Gefangenen sind frei! Paris gehört dem Volke!

WIRT. Hört ihr! Hört ihr! Paris gehört uns!

GRASSET. Seht, wie er jetzt Mut kriegt. Ja, schrei nur, Prospère, jetzt kann dir nichts mehr geschehn.

WIRT *zu den Adligen.* Was sagt ihr dazu? Ihr Gesindel! Der Spaß ist zu Ende.

ALBIN. Hab' ich's nicht gesagt?

WIRT. Das Volk von Paris hat gesiegt.

KOMMISSÄR. Ruhe! — *Man lacht.* Ruhe! . . . Ich untersage die Fortsetzung der Vorstellung!

GRASSET. Wer ist der Tropf?

KOMMISSÄR. Prospère, ich mache Sie verantwortlich für alle die aufreizenden Reden —

GRASSET. Ist der Kerl verrückt?

WIRT Der Spaß ist zu Ende, begreift Ihr nicht? Henri, so sag's ihnen doch, jetzt darfst du's ihnen sagen! Wir schützen dich . . . das Volk von Paris schützt dich.

GRASSET. Ja, das Volk von Paris.

Henri steht stieren Blicks da.

WIRT. Henri hat den Herzog von Cadignan wirklich ermordet.

ALBIN, FRANÇOIS, MARQUIS. Was sagt er da?

ALBIN und andere. Was bedeutet das alles, Henri?

FRANÇOIS. Henri, sprechen Sie doch!

WIRT. Er hat ihn bei seiner Frau gefunden — und er hat ihn umgebracht.

HENRI. Es ist nicht wahr!

WIRT. Jetzt brauchst du dich nicht mehr zu fürchten, jetzt kannst du's in die Welt hinausschrein. Ich hätte dir schon vor einer Stunde sagen können, daß sie die Geliebte des Herzogs ist. Bei Gott, ich bin nahe daran gewesen, dir's zu sagen . . . Sie schreiender Bimsstein, nicht wahr, wir haben's gewußt?

HENRI. Wer hat sie gesehn? Wo hat man sie gesehn?

WIRT. Was kümmert dich das jetzt! Er ist ja verrückt ... du hast ihn umgebracht, mehr kannst du doch nicht tun.

FRANÇOIS. Um Himmels willen, so ist es wirklich wahr oder nicht?

WIRT. Ja, es ist wahr!

GRASSET. Henri — du sollst von nun an mein Freund sein. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

FRANÇOIS. Henri, reden Sie doch!

HENRI. Sie war seine Geliebte? Sie war die Geliebte des Herzogs? Ich hab' es nicht gewußt ... er lebt ... er lebt. —

Ungeheure Bewegung.

SÉVERINE zu den anderen. Nun, wo ist jetzt die Wahrheit?

ALBIN. Um Gotteswillen!

Der Herzog drängt sich durch die Masse auf der Stiege.

SÉVERINE die ihn zuerst sieht. Der Herzog!

EINIGE. Der Herzog!

HERZOG. Nun ja, was gibt's denn?

WIRT. Ist es ein Gespenst?

HERZOG. Nicht daß ich wüßte! Laßt mich da herüber!

ROLLIN. Was wetten wir, daß alles arrangiert ist? Die Kerls da gehören zur Truppe von Prospère. Bravo, Prospère, das ist dir gelungen?

HERZOG. Was gibt's? Spielt man hier noch, während draußen ... Weiß man denn nicht, was da draußen für Dinge vorgehen? Ich habe den Kopf Delaunays auf einer Stange vorbeitragen sehen. Ja, was schaut ihr mich denn so an — *tritt herunter.* Henri —

FRANÇOIS. Hüten Sie sich vor Henri.

Henri stürzt wie ein Wütender auf den Herzog und stößt ihm den Dolch in den Hals.

KOMMISSÄR steht auf. Das geht zu weit! —

ALBIN. Er blutet!

ROLLIN. Hier ist ein Mord geschehen!

SÉVERINE. Der Herzog stirbt!

MARQUIS. Ich bin fassungslos, liebe Séverine, daß ich Sie gerade heute in dieses Lokal bringen mußte!

SÉVERINE. Warum? *mühsam.* Es trifft sich wunderbar. Man sieht nicht alle Tage einen wirklichen Herzog wirklich ermorden.

ROLLIN. Ich fasse es noch nicht.

KOMMISSÄR. Ruhe! — Keiner verlasse das Lokal! —

GRASSET. Was will der??

KOMMISSÄR. Ich verhafte diesen Mann im Namen des Gesetzes.

GRASSET lacht. Die Gesetze machen wir, ihr Dummköpfe! Hinaus mit dem Gesindel! Wer einen Herzog umbringt, ist ein Freund des Volkes. Es lebe die Freiheit!

ALBIN zieht den Degen. Platz gemacht! Folgen Sie mir, meine Freunde!

Léocadie stürzt herein, über die Stufen.

RUFE. Léocadie!

ANDERE. Seine Frau!

LÉOCADIE. Laßt mich hier herein! Ich will zu meinem Mann! *Sie kommt nach vorne, sieht, schreit auf.* Wer hat das getan? Henri!

Henri schaut sie an.

LÉOCADIE. Warum hast du das getan?

HENRI. Warum?

LÉOCADIE. Ja, ja, ich weiß warum. Meinetwegen. Nein, nein, sag' nicht meinetwegen. Soviel bin ich mein Lebtag nicht wert gewesen.

GRASSET beginnt eine Rede. Bürger von Paris, wir wollen unsern Sieg feiern. Der Zufall hat uns auf dem Weg durch die Straßen von Paris zu diesem angenehmen Wirt geführt. Es hat sich nicht schöner treffen können. Nirgends kann der Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ schöner klingen, als an der Leiche eines Herzogs.

RUFE. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

FRANÇOIS. Ich denke, wir gehen — das Volk ist wahnsinnig geworden. Gehn wir.

ALBIN. Sollen wir ihnen die Leiche hier lassen?

SÉVERINE. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

MARQUIS. Sind Sie verrückt?

DIE BÜRGER, DIE SCHAUSPIELER. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

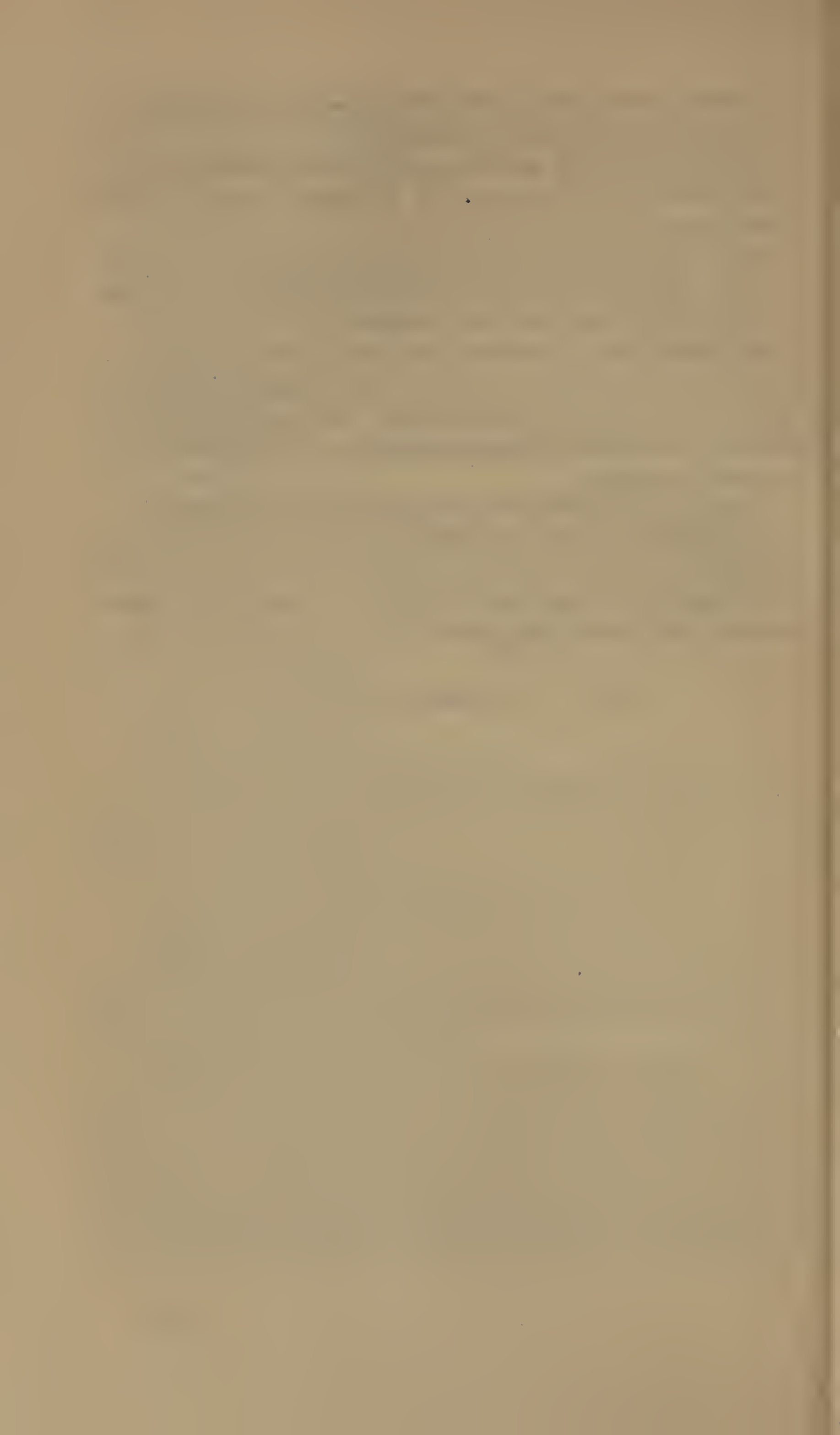
SÉVERINE an der Spitze der Adligen, dem Ausgange zu. Rollin, warten Sie heut Nacht vor meinem Fenster. Ich werfe den Schlüssel hinunter wie neulich — wir wollen eine schöne Stunde haben — ich fühle mich angenehm erregt.

Rufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe Henri! Es lebe Henri!

LEBRÊT. Schaut die Kerle an — sie laufen uns davon.

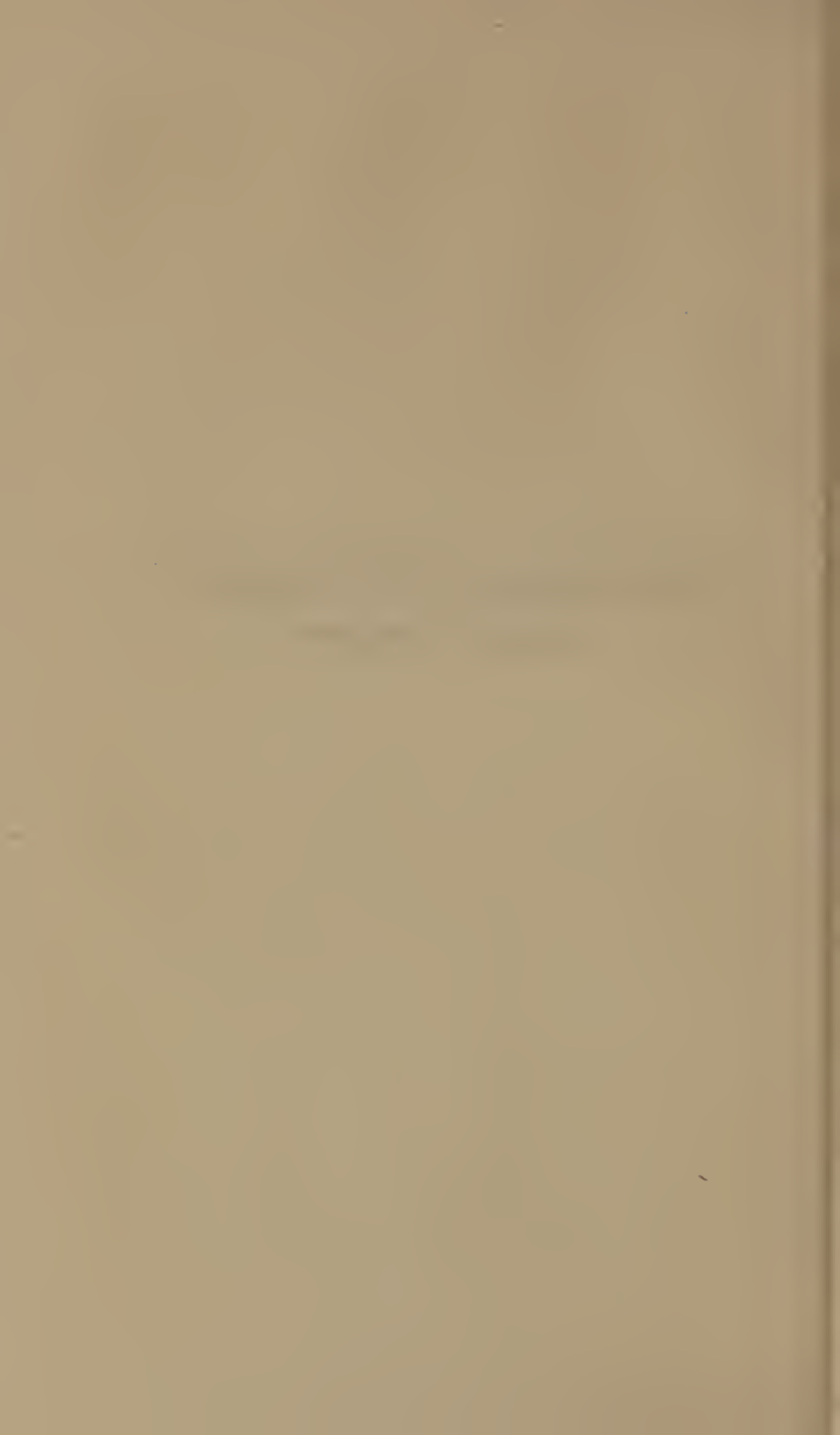
GRASSET. Laßt sie für heute — laßt sie. — Sie werden uns nicht entgehen.

Vorhang.



DER SCHLEIER DER BEATRICE

Schauspiel in fünf Akten



PERSONEN

LIONARDO BENTIVOGLIO, *Herzog von Bologna*
GRAF ANDREA FANTUZZI
TERESINA, *seine Schwester*
SILVIO COSINI, *Geheimschreiber* }
CARLO MAGNANI } *am Hofe des Fürsten*
HAUPTMANN GUIDOTTI }
DER JUNGE MALVEZZI }
DER ALTE CHIAVELUZZI
ORLANDINO, *sein Neffe*
ZAMPIERI }
BRUNI } *junge Adelige*
RIBALDI }
VALORI }
ARLOTTI } *Hauptleute*
CAMPEGGI }
FILIPPO LOSCHI, *Dichter*
AGOSTINO DOSSI, *Musiker*
ERCOLE MANUSSI, *Bildhauer*
TITO TIBALDI }
ANTONIO NIGETTI } *reiche junge Bologneser*
DER ALTE NARDI, *ein Wappenschneider in Bologna*
FRAU NARDI
ROSINA, *19 Jahre* }
FRANCESCO, *18 Jahre* } *ihre Kinder*
BEATRICE, *16 Jahre* }
VITTORINO MONALDI, *in der Werkstatt des alten Nardi*
CAPPONI, *Händler mit Gewürzen und Wohlgerüchen*
BENNOZZO, *sein Sohn*
BASINI, *Kaufmann*
CLAUDIA }
CATERINA } *junge Bologneser Frauen*
MARGERITA, *ein junges Mädchen*
ISABELLA }
LUCREZIA } *florentinische Courtisanen*
BATTISTA, *Diener des Filippo*

ERSTER
ZWEITER } *junger Adeliger*
DRITTER

ERSTER
ZWEITER } *Bürger*
DRITTER

ERSTES
ZWEITES } *Mädchen*

ERSTER
ZWEITER
DRITTER } *Bote*
VIERTER
FÜNFTER

ERSTER GEIGER
ZWEITER GEIGER
EIN FLÖTENSPIELER
EIN LAUTENSPIELER
STIMME EINES GEFANGENEN

Adelige, Bürger, Bürgerfrauen, Bürgermädchen, Soldaten, Wachen, Courtisanen, Diener.

Spielt in Bologna, zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Der Garten des Filippo Loschi. Im Hintergrund grenzt er an eine Mauer, die durch Bäume zum großen Teil verdeckt wird. Die Mauer ist ziemlich hoch. Jenseits von ihr, durch eine supponierte Straße getrennt, sieht man Kirchtürme, Häuser; in der Ferne Hügel. Rechts vorn führt eine breite Freitreppe sechs Stufen aufwärts zu einer Art offener Vorhalle, die von Säulen gestützt ist. Diese Vorhalle ist rechts hinten durch die Fassade des niederen Hauses abgeschlossen. In der Mitte der Fassade eine Tür, die in das Innere des Hauses führt. — Drei Alleen münden im Vordergrund; eine kommt von links vorn, eine andere von rechts hinten, also hinter dem Hause hervor — eine dritte Allee vereinigt sich vorn mit der linken und verliert sich nach einer Biegung im Hintergrund. Vor dem Hause, ziemlich nahe, ein hoher Baum, eine Marmorbank unter ihm. Heißer Sommernachmittag. FILIPPO LOSCHI auf der Bank ausgestreckt, die Arme unterm Kopf gekreuzt. AGOSTINO DOSSI steht links von ihm, die Laute in der Hand. Eben spielt er die letzten Akkorde. Nun läßt er die Laute sinken. Stille.

FILIPPO

Zu Ende?

AGOSTINO

Ja.

FILIPPO

Hast du das Lied gemacht?

AGOSTINO

Ich sagte lieber nein. Denn Worte gibt's,
Die selbst sich ihre Melodie erschaffen,
Und diese sind davon.

FILIPPO

Ich möcht' ihn kennen,
Der diese Worte fand.

AGOSTINO

Träumst du, Filippo?

FILIPPO

Nicht mehr als sonst an lichten Sommertagen.
Als besänne er sich.
Hast du den Namen schon genannt?

AGOSTINO

Filippo!
Ist's möglich, daß du dein Gedicht nicht kennst?

FILIPPO
aufschauend.

Ich selbst?

AGOSTINO

Und kennst es nicht?

FILIPPO

Beim Himmel, nein!
's ist wohl zu lange her.

AGOSTINO

Zu lang, Filippo?
Noch blühn die gleichen Rosen hier am Strauch,
Seit du's ersannst.

FILIPPO

Kein Jahr noch!

AGOSTINO

Noch kein Monat!

FILIPPO
sehr lebhaft, wie für sich.

Noch nicht drei Tage!

AGOSTINO

Nein, 's ist länger her.

FILIPPO
ist aufgestanden.

Und so entfremdet meinem Heut dies Gestern,
Daß sie, 'genüber Aug' in Aug' gestellt,
Einander nicht erkennen, Brüdern gleich,
Die nachts auf dunkler Straße sich begegnen.
Nein, Agostino, nenn' es nicht mein Lied.
Was wir vergessen konnten, war nie unser;
Nur was wir halten, was wir jederzeit

Rückrufen können, wenn es noch so tief
In unsrer Seele sich versteckte, noch so weit
In einem Winkel sich der Welt verbarg,
Gehört uns zu. Dies Lied ist nicht mehr mein.

AGOSTINO

Nicht dein dies Lied? Es war für Teresina!
Und du erkennst es nicht?

FILIPPO

So wenig kenn' ich's,
Als hätt' ich's nie gehört.

AGOSTINO

Und sprichst dies aus,
Als durftest du's vergessen!

FILIPPO

Nein, als müßt' ich —
Und nicht dies Lied allein!

AGOSTINO

wie in Angst.

Filippo, sag' mir,
Was ist geschehn? Drei Tag' lang blieb dein Haus
Verschlossen mir und allen andern Freunden,
Heut endlich läßt du — ohne Lust — mich ein,
Zerstreut, verlegen reichst du mir die Hand,
Dein Auge glänzt wie von verliebten Träumen; —
Was ich, höchst seltsam, dir berichten komme,
Wie müß'ges Schwätzen weisest du von dir —
Und bittest mich um Lautenspiel und Sang.

FILIPPO

Wahrhaftig, bat ich dich? Sag' doch, was gibt's?
Venedig zieht heran, ja, so begannst du —
Und Mariscotti ist ein Schurke — nicht?

AGOSTINO

Wir fürchten's. Doch nicht von Venedig sprach ich.
Der Herzog von Romagna droht mit Krieg.

FILIPPO

ganz mechanisch.

Der Borgia? Das ist schlimm!

AGOSTINO

Schlimm? Mehr als das!
Unheimlich hört sich's an, daß seit zwei Tagen,
Als hätte sie ein Sturm zu uns gejagt,
Vom Süden und vom Westen —

Zwei Diener des Filippo sind aus der Tiefe des Gartens gekommen, sie tragen Körbe; sie haben die Allee mit Blumen bestreut und gehen daran, auch die Treppe zu bestreuen. Aus der anderen Allee kommen zwei andere Diener, welche Schüsseln mit Obst und Zuckerwerk tragen, und über die Stufen ins Haus gehen. Filippo folgt ihnen mit den Augen.

AGOSTINO

ist befremdet, hat sich unterbrochen und spricht jetzt weiter.

Was ist dies?
Bereitest du ein Fest?

FILIPPO

Das arme Wort!
Nun ja, was von dem Stumpf der Kerze kommt,
Wie was die Sonne sendet, heißt uns Licht; —
So feir' ich denn ein Fest.

AGOSTINO

An solchem Tag?
Du bist gelaunt zu scherzen! — Hör' mich an:
Mit jeder Stunde rücken Cesars Scharen
Bologna näher, und Herr Mariscotti,
Der unsrer teuern Stadt Geschicke lenkt,
Solang der Herzog fern, erscheint geneigt,
Dem Borgia sich und uns zu überliefern.
Was zur Verteidigung er anbefahl,
Ist Trug, zu schlecht, um Narren naszuführen,
Die Tore, heut gesperrt und wohlgehütet,
Vor morgen abend fliegen alle auf,
Cesar zieht ein, und wir sind seine Knechte.

FILIPPO

beunruhigt.

Gesperrt die Tore, alle, auch für uns?

AGOSTINO

Wie das — für uns?

FILIPPO

Ich meine, niemand kann
Die Stadt verlassen?

AGOSTINO

Wie? Du willst —

FILIPPO

Antworte —
Kein Ausweg aus der Stadt? Nein, 's ist nicht wahr.
Sie können nicht von allen Seiten kommen!

AGOSTINO

Bist du von Sinnen? Willst du fort?

FILIPPO

Sagt' ich's —?

AGOSTINO

Bologna willst du? willst die Braut verlassen?

FILIPPO

Ich habe keine.

AGOSTINO

Wie?

FILIPPO

Hab' keine Braut!

AGOSTINO

Nein, dies ist nicht Filippo, der so sprach —
Sag', daß du einer bist, der sich mit List
In meines Freunds Gestalt verkleidet hat,
Und daß der selbst, gegebnem Worte treu,
In dieser Stunde dort ist, wo er soll.

FILIPPO

Filippo bin ich, der ich immer war.

AGOSTINO

So hat ein Zauber dich der Braut entfremdet;
Doch der dich rückruft, ist von größrer Macht.
Dringend. Eh' diese Sonne untergeht, Filippo,
Wer weiß, vielleicht in dieser Stunde schon,
Hat Teresina niemand mehr als dich.
An ihrer Mutter Sterbelager wacht sie
Allein — zum unglücksel'gen Los bestimmt,
Am gleichen Tag, was ihr von Menschen wert,
Die Mutter — und den Bruder zu beweinen.

FILIPPO

Kam eine schlimme Nachricht von Andrea?

AGOSTINO

Nein, keine schlimme kam — wie keine gute.
Doch 's ist gewiß: er selbst — kommt nicht zurück.

FILIPPO

Was sagst du da? —

AGOSTINO

Andrea kommt nicht wieder!
Wie keiner rückkehrt, der vor einem Jahr
Mit unserm Herzog auf die Reise ging,
Wie Bentivoglio selbst nicht wiederkehrt.

FILIPPO

Wer sagt's? Sind sie nicht auf dem Heimweg alle?

AGOSTINO

Sie waren's — jetzt sind sie auf einem andern!

FILIPPO

Ist dies gewiß?

AGOSTINO

Die letzte Kunde kam
Aus Rom. Der Herzog, heute scheint's unglaublich,

Verließ die Stadt, wo ihn die Herren Borgia
Bewirtet, lebend; — seither aber kam
Kein Bote, keine Nachricht nach Bologna,
Und was der Papst in Rom versäumt, wir fürchten,
Er ließ es auf dem Weg hierher besorgen,
Und Mariscotti wußte auch um dies.

ERCOLE MANUSSI

ist durch die Tür auf die Terrasse getreten.

In Flammen steht die Welt! Was kümmert's Euch?

Er geht die Stufen herunter.

Der eine lümmelt auf der Bank, der andre
Hält seine Laute zärtlich in den Armen,
Und über Rosen schreit' ich zu Euch hin.
So wißt Ihr nichts?

FILIPPO

Umfriedet ist mein Garten,
Die Fenster sind verhängt, den Lärm und Unsinn,
Der durch die Straßen fegt, lass' ich nicht ein;
Es finden seine Boten doch den Weg.

AGOSTINO

Was gibt's?

ERCOLE

Der Herzog ist zurückgekehrt!

AGOSTINO

Ist das gewiß?

ERCOLE

Hier diese Augen sahn ihn.

AGOSTINO

Hörst du, Filippo? *Zu Ercole.* Sag' uns mehr!

ERCOLE

Noch nachts,
Durch welches Tor, weiß niemand, — unerkannt
Betrat er seine Stadt. Schon früh am Morgen

Schwirrt' ein Gerücht durch die bewegten Gassen,
Dran keiner glaubte. Man erzählte mehr:
Des Mariscotti Neffe sei entflohen,
Er selber läg' in Ketten. Doch's blieb still
Rings um das Schloß. Die Wachen zogen auf,
Wie sonst, und von den Türmen, von den Mauern
Kam immer neue Kunde: daß von Süden,
Endlos gereiht, die röm'schen Truppen nahn,
Daß in Faënza Cesars Schützen stehn,
Und auf der fernen Straße von Montese,
Als flög' es aus dem Boden mit dem Staub,
Der es umhüllt, ein Heer von Reitern wüchse,
Nun wußten wir verloren die Fünfhundert,
Die Mariscotti gestern ausgeschickt,
Nur um zu früh verdächtig nicht zu sein.
Und Unruh' lohte auf, durch jene Fabel,
Von Bentivoglios Heimkehr unterzündet.
Man fühlte sich bedroht, wenn nicht verraten.
Die Söldner an dem Tore von Isaia
Beschließen vor das Schloß zu ziehn und dort
Antwort zu fordern, was die Absicht sei.
Ribaldi führt sie hin, und ihnen nach
Stürzt flutend aufgeregtes Volk zum Tor.
Da springt es auf, und uns entgegen tritt
— Drang denn kein Schrei des Jubels bis hierher? —
Der Bentivoglio und dein Freund Andrea!

FILIPPO
steht erregt auf.

Auch er?

ERCOLE

Drum wundert's mich, daß du daheim.
Und ist dir nicht bekannt, daß er zurück ist,
Weißt du auch nicht, daß seine Mutter starb,
Heut Nacht, noch eh' er kam?

AGOSTINO

Hörst du, Filippo?
Die Mutter Teresinas tot!

FILIPPO

kühl verlegen.

So war's
Andrea nicht vergönnt, sie zu umarmen?

AGOSTINO

Und weiter sagst du nichts, Filippo?

FILIPPO

Wahrlich,
Daß diese güt'ge Frau verschied, ist schmerzlich.

ERCOLE

befremdet.

Wo bin ich hier? Bald scheint mir selbst, was draußen
Sich zuträgt, nicht mehr wahr! In diesen Zweigen
Ruht laue Luft, die nichts vom glühnden Ernst
Des Tages weiß. Was ist's mit dir, Filippo?

FILIPPO

schweigt.

AGOSTINO

Besinn dich und geh hin.

FILIPPO

Wohin?

AGOSTINO

Es gibt
Nur einen Weg für dich. Vergingst du dich,
Vergaßest dein Gelöbnis, — diese Stunde
Weckt die Erinnrung dran aus tiefstem Schlaf.
Und zögerst du, dem reinen Blick der Braut
Die treuvergessne Stirn zu bieten, denk', —
An einem Sarg wird manche Schuld verziehn!

FILIPPO

mit plötzlicher Heftigkeit.

Wer spricht von Schuld? Im Herbste fallen Blätter,
Im Frühjahr sprießen andre! Sagt Ihr drum,

Daß einer schuldig ward? Ich bin es nicht!
Es sei, daß Schuldigsein bedeutet: ew'gen
Gesetzen unterworfen sein. Ist's so,
Dann wartet Schuld von Kindheit auf in uns,
Wie unser Tod in unserm Busen harrt,
Solang wir atmen. Wenn ich schuldig bin,
So ist die Jugend ein Geschenk der Hölle,
Ist Schönheit Sünde und das Glück ein Gift,
So tückisch wie kein andres.

ERCOLE

Ist es das?
Nun, — hab' ich's recht gefaßt, mit kleinern Worten
War's abzutun. Sag' doch in Kürze so:
Mir hat die lange Brautschaft nicht behagt,
Und meine durst'ge Jugend suchte Trost
Bei einer, die gefällig war und hübsch.

FILIPPO

nach kurzem Besinnen.

Ich sag' in Kürze: geht, ich bitt' Euch, beide!

ERCOLE

will zuerst auffahren, dann ernst.

Für kleinen Zank zu ernst ist dieser Tag.
Drum rat' ich dir: begrüße deinen Freund,
Eh' er dich fragen kommt, wie du's vergaßest.

FILIPPO

Die Antwort finden, denk' ich, steht mir zu.

ERCOLE

Doch ihm das letzte Wort, und allzu teuer
Wär' so ein Rausch bezahlt. Es sei, du denkst,
Ob so, ob anders, kommen wird es doch.

FILIPPO

Wie meinst du das?

ERCOLE

Nun hört! Für diesen Kopf
Und den und deinen und für jeden so,

Der heut auf Bologneser Schultern sitzt,
Geb' ich *Gebärde* so viel nicht mehr. Rings ganz umschlossen
Ist unsre Stadt; und daß der Herzog heimkam,
Freu'n sich nur die, die vor dem Tor zu sterben
Als beßres Los begrüßen, denn der Gnade
Des Borgia überliefert sein und leben.
Bolognas Freiheit ist dahin, und wer
Sie liebt, mit ihr. Den Herzog kenn' ich wohl:
Er säumt nicht einen Tag. Vor morgen abend
Ist die Entscheidung da, doch gibt's nur eine.
Drum sucht' ich Euch. Jedoch bevor ich kam,
Ging ich in meine Werkstatt, schlug in Stücke
Den angefangnen Guß, dann sperrt' ich zu.
Denn was auch über uns beschlossen sei,
So wie wir uns in guten Tagen fanden,
Laßt uns zusammenbleiben bis zum Ende.

FILIPPO

wie aufschreiend.

Zu Ende? Kam dies alles über Nacht?
Kein Ende, nein, für mich kein Ende!

BATTISTA

der Diener Filippos kommt von der Terrasse.

Gnädiger Herr, der Geheimschreiber Seiner Hoheit des Herzogs, der edle Herr Silvio Cosini, ist eben in das Haus getreten.

FILIPPO

Wer, sagst du?

AGOSTINO

Silvio Cosini?

BATTISTA

Der Geheimschreiber Seiner Hoheit des Herzogs.

FILIPPO

Und fragt nach mir?

BATTISTA

Der Herr Geheimschreiber kommt zu dem gnädigen Herrn im Auftrage Seiner Hoheit.

FILIPPO

Im Auftrag?

AGOSTINO

Geh Battista,
Dein Herr läßt bitten.

BATTISTA

ab.

FILIPPO

Was will mir der Herzog?
Er kennt mich nicht.

ERCOLE

So kennt er deinen Ruhm.

SILVIO COSINI

kommt von der Terrasse.

FILIPPO

ihm entgegen.

Ich bin Filippo Loschi, den Ihr sucht.
Seid mir willkommen, edler Herr Cosini.
Hier meine Freunde: Agostino Dossi
Und Ercole Manussi.

COSINI

Zu Ercole.

Wohlbekannt.
Der Fechter, der im Park zu Cento steht,
Ist Euer Werk?

ERCOLE

Er ist's.

COSINI

zu Agostino.

Und täusch' ich mich,

Wenn ich in Euch den Jüngling wiederkenne,
Der uns — wann war's nur? —

AGOSTINO

Als von Padua
Der Fürst an unsres Herzogs Tafel speiste.

COSINI

sich erinnernd.

Am Tag, bevor Bologna wir verließen.
Glaubt mir, wir hörten manchen Lautenspieler
Seit jenem Tag — es kam Euch keiner gleich.
So nehm' ich's denn als gutes Zeichen an.
Die Meister dreier Künste hier zu finden.

AGOSTINO

Verstattet unserm Staunen eine Frage.
Wann kamt Ihr an?

ERCOLE

Es hieß, daß nur der Herzog
Und Graf Andrea heimgekehrt, die andern
Noch auf dem Weg und mit sehr wenig Hoffnung,
Die Heimat jemals wieder zu begrüßen.

COSINI

Vor gar so bösem Abschluß unsrer Fahrt
Bewahrte uns der Himmel. Mit sechs Freunden
Erreicht' ich wenig Stunden nach dem Herzog
Die Stadt. Und auch zehn Tiere, reich beladen,
Ja, selbst drei Wagen brachten wir nach Hause,
Darauf so seltne Schätze sind, daß uns
So Kön'ge als Gelehrte drum beneiden.

ERCOLE

So wett' ich, es sind griech'sche Manuskripte,
Von Euch entdeckt!

COSINI

Auch daran fehlt es nicht.

Und Münzen, Edelsteine, alte Waffen,
Auch prächt'ge Stoffe gibt's, genug, um zwanzig
Der schönsten Fraun Bolognas drein zu kleiden.
Und dann aus Marmor einen Speerewerfer,
So ist die Haltung — leider fehlt ein Arm —
Vor unsern Augen aus dem Schutt gegraben
Bei Carsoli — gäb's Gott, es blieb' uns Muße,
Nach Cento in den Garten ihn zu setzen —
Zu Ercole. Zu Seiten jenes Fechters, der uns wert.
Und doch, soviel wir bringen, uns ward mehr
Geraubt, und mehr als solche Schätze. Zwei
Der Unsern, Gofalo und Marco Pitti,
Den Blick schon diesen Türmen zugewandt,
Erlagen Mörderstreichen, sieben Knechte
Mit ihnen.

ERCOLE

Wie? So fielt Ihr doch den Leuten
Des Borgia in die Hände?

AGOSTINO

Armer Pitti!
Ich kannt' ihn wohl! Wie fröhlich zog er aus, —
Und nun im Angesicht der Heimat sterben!

COSINI

Dem Herzog war es zugedacht, wir wissen's!
Ihm gab der Himmel ein, vorauszueilen,
Auf anderm als dem vorbestimmten Weg.
Doch nun, soviel zu sagen wäre, endlich
Zu meines Herren Auftrag.
Da Agostino und Ercole sich entfernen wollen. Kein geheimer,
So wenig als der Ruhm Geheimnis ist.
Zu Filippo. Ich bin gesandt, Euch meines Herzogs Gruß,
Bewunderung, und für den heut'gen Abend
Den Ruf an seinen Hof zu überbringen.

FILIPPO

An Eures Herzogs Hof?

COSINI

etwas befremdet, scherzend.

Wohl auch des Euern!

FILIPPO

Doch wagt' ich nie, zu meines Herren Füßen
Von meinen armen Liedern eins zu legen —

COSINI

Ein andrer tat's für Euch!

FILIPPO

Der Graf Andrea?

COSINI

So ist's. Gar oft, wenn uns der Reise Zufall
Im Freien rasten ließ, las uns Andrea —
Der Herzog schwärmt für seiner Stimme Wohllaut —
Aus dem Petrarca vor und aus Virgil.
Doch Eure Verse spricht er frei. Da leuchtet
Sein Aug' in Stolz, daß solche Wunderworte
Die hohe Tugend seiner Schwester preisen,
Und daß sie Euch verlobt, der sie besang.
Ja, glaubt mir: Eurer Lieder heiße Andacht
Entflammte manchen unter uns so sehr, —
Nicht mich, Ihr Herren, mein' ich, ich bin alt —
Daß, Euch bewundernd, er zugleich Euch grollte,
Der Sehnsucht weckt und sie mit gleichem Wort,
Die hoffnungslose, in Verzweiflung wendet.
Der Herzog aber, mehr bewegt als alle,
Sprach so zu uns: An eines Fürsten Seite
Ist solchen Dichters Platz; ich danke Gott,
Der mir vergönnt hat, dieser Fürst zu sein;
Und kehr' ich nach Bologna heim, so sei
Vor allen andern er zu mir geladen.
Getreu dies zu bestellen ist mein Amt.
Im ungewissen liegt der nächste Tag,
Und etwas aufzuschieben wäre kühn.
Zu seltnem Fest lädt Euch der Herzog ein,

Umglüht von roten Fackeln der Gefahr,
Und unter schicksalsvollen Sternen. Drum,
Gefällt's Euch, Herr Filippo, folgt mir gleich.

FILIPPO
nach kurzem Schweigen.

Ihr seid am falschen Orte, Herr Cosini!
Ich bin heut nicht mehr, den der Herzog sucht,
Und folgt' ich seinem Ruf, wie ein Betrüger
Stünd' ich vor ihm. Drum und aus andern Gründen —
Wenn's Euch beliebt, aus Laune, bleib' ich fort.
Es feiert jeder so sein Fest für sich,
Mit gleichem Recht, mit anderm Sinn ein jeder.

COSINI
sich zu den andern wendend, erstaunt.

Ihr Herrn —

ERCOLE

'S ist eine Laune, wie er sagt,
Und weggespült vom nächsten Augenblick.

COSINI

So wart' ich einer klaren Antwort. Stellt,
Ich bitt' Euch, Euer Nein auf kräft'ge Füße.
Zum Herzog kann mich dieses nicht geleiten.
Daß man ihm weigert, was er anbefiehlt,
Erfuhr kein Bentivoglio je, viel wen'ger,
Daß einem güt'gen Wunsch man sich versagt;
Zu guter Stunde nicht, wie gar in solcher,
Da jedes Ja und Nein zum Zeichen wird,
Und mehr bedeutet als sich selbst.

FILIPPO

Sehr wahr!

Dumpfes Glockengeläute von den Türmen.

AGOSTINO

Was soll dies Zeichen? Kündet es Gefahr?

ERCOLE

Von allen Türmen klingt's!

AGOSTINO

Wie Totenglocken!

COSINI

Das sind sie.

ERCOLE

Niemals hört' ich sie so mächtig!

AGOSTINO

Doch einmal: als des Herzogs Mutter starb!

COSINI

Und weiß man hier nicht, wem sie heute gelten?

AGOSTINO

verstehend.

Der Gräfin Leichnam bringt man wohl zur Gruft?

COSINI

In dieser Stunde.

AGOSTINO

Komm, Filippo!

ERCOLE

Höre,
Zum Hause der Fantuzzi wolln wir alle!

FILIPPO

Mich laßt daheim!

AGOSTINO

So ist es wahr, Filippo,
Daß alle Stimmen, die auf Erden gelten,
Sinnlos vorüberhallen deinem Ohr?
Noch tönt es von den Türmen. Komm, Filippo,
Was dich umhüllt in diesen letzten Tagen,
War Wahn — in dieser Stunde fällt es ab!

FILIPPO

Wahn ist nur eins: das nicht verlassen können,

Was uns nichts ist, ob Freund, ob Frau, ob Heimat, —
Und eins ist Wahrheit: Glück, woher es kommt!

AGOSTINO

Dies deine Antwort?

FILIPPO

Nimm es so.

COSINI

Und auch
Dem Fürsten sendet Ihr nicht andre?

FILIPPO

Nein.

ERCOLE

So laßt uns gehn, Ihr Herrn. Es ist nicht Zeit,
Verrückte klug zu machen.

COSINI

Herr Filippo,
Um meines Fürsten wie um Euretwillen
Kränkt's mich, so unbegreiflichen Empfang
Der ehrenvollen Botschaft ihm zu melden.

AGOSTINO

Ich flieh' ohn' jeden Abschied deine Nähe,
Als eines, dem nichts mehr mit uns gemein.

Ercole, Agostino, Cosini ab.

Wenn sie fort sind, bleibt Filippo eine Weile still, dann geht er rasch durch die Allee nach hinten und lauscht. Er kommt wieder nach vorwärts, nähert sich dem Hause, geht drei Stufen hinauf, bleibt auf der dritten Stufe stehen und ruft.

FILIPPO

Battista!

BATTISTA

erscheint gleich auf der Terrasse, wo er stehen bleibt.

Gnädiger Herr?

FILIPPO

Du wirst zwei Pferde schaffen auf der Stelle.

BATTISTA
zeigt ein erstauntes Gesicht.

FILIPPO
Verstehst du mich? Zwei Pferde!

BATTISTA
Heute, gnädiger Herr?

FILIPPO
Was geht's dich an, ob heut, ob morgen!

BATTISTA
So war's nicht gemeint, gnädiger Herr! Wie dürft' ich wagen — aber ich will nur bemerken, daß es eine vollkommene Unmöglichkeit sein wird, heute Pferde zu bekommen.

FILIPPO
Geh zum Regondi, vierundzwanzig hat der
Im Stall!

BATTISTA
Herr, gerade von dem weiß ich zuversichtlich, daß er kein einziges mehr hat. Ghiberti hat alle in Beschlag genommen.

FILIPPO
Wer ist Ghiberti?

BATTISTA
Der Reiterhauptmann Ghiberti! Am Tor von San Stefano!

FILIPPO
So geh zu einem andern! Suche beim
Marsiglio, — besser noch — tu in der Stadt
Dich um und kauf' sie Söldnern ab!

BATTISTA
Herr!

FILIPPO
Nimm Geld, soviel du willst! Nur schaff' mir Pferde!
Und säum' nicht länger! Geh! Hast du sie erst,

Sag' ich dir alles, was zu wissen not.
Noch eins: auf deinem Wege hör' um dich,
Nach Botschaft von den Türmen, welche Straße
Noch frei, wo — *Er unterbricht sich.*
ah, wo ein Entkommen möglich.
Und wenn — Doch geh! *Ruft ihm nach.*
Battista!

BATTISTA

Gnädiger Herr?

FILIPPO

Dies ist für dich allein.
Und jetzt geh rasch und komme rasch zurück!

BATTISTA

geht.

FILIPPO

allein. Verläßt die Stufen, eilt, als wenn er etwas gehört hätte, wieder durch die Allee nach hinten, dann kommt er langsam nach vorwärts und beginnt zu sprechen.

Auf leichten Flügeln rauscht mein Leben hin;
Sie aber hängen schwere Worte dran,
In ihre Tiefen es zu ziehn. Was ist mir
Dies alles? Wo ich bin, gilt nicht, was unten
Schicksal und Weg bestimmt. Entkommen, sagt' ich?
Dies ist kein Fliehn. Ich schließ' die Tür nicht ab,
Und wenn Andrea kommt, steh' ich ihm Rede.
Doch sein zu warten, hält mich hier so wenig,
Als dieser Stadt Gefahr. Und hätt' ich Macht,
Mit einem einz'gen Hauch sie zu befrein,
Doch Beatrice wär' mir drum verloren,
Gäb' ich Bologna hin; — und loht in Flammen
Die Heimat hinter mir, wär's mir nichts weiter
Als meines Glückes würd'ger Opferbrand.

Es ist ziemlich dunkel geworden, durch die Allee aus dem Hintergrund kommt Beatrice, nicht sehr eilig, schwebenden Gangs. Filippo geht ihr entgegen.

BEATRICE

Da hast du mich! Wie dunkel ist es hier!
Die Straßen sind beinah noch hell. Und höre,
Die Unruh' draußen! Aber hier ist's still.
Ich wollt', ich könnte lange bei dir bleiben.

FILIPPO

Das wirst du!

BEATRICE

sich auf die Bank niederlassend.

Laß mich jetzt ein wenig ruhn.
Ich bin ganz müd'. Was hab' ich alles heut
Gesehn — gehört! Ganz wirr bin ich.

FILIPPO

wie zu einem Kind.

Weißt du,
Daß großes Übel diese Stadt bedroht?

BEATRICE

Bin doch kein Kind! Wie sollt' ich das nicht wissen?
Hätt' bald nicht hergefunden. Auf dem Platz
Vor San Petron gab's ein Gedränge! denk' nur,
Der Kamm aus meinem Haar ist fort! Er glitt
Herunter, — hätt' ich mich nach ihm gebückt,
Nie wieder hätt' ich aufstehn können.

FILIPPO

Sage:
Dich ängstigt nicht, was du gehört?

BEATRICE

O sehr!
Und viele haben Angst! Doch andre freun sich,
Die reden laut und kühn, und einen hört ich,
Der stellte auf die Stufen sich und rief:
Dem Borgia Tod! *Lachend.* Da schrien gleich alle mit!

FILIPPO

betrachtet sie mit einem entzückten Blick.

Liebst du mich sehr?

BEATRICE

Du fragst? Ich lieb' dich so,
Daß alles anders ist, seit ich dich kenne.
Wie soll ich dies nur sagen? Sieh, mir ist,
Als waren lauter Puppen sonst um mich
Die Menschen alle: — und seitdem — nun ja,
Seit jenem Fest — drei Tag' erst, denk' Filippo,
Daß ich zum erstenmal dich sah — drei Tage,
Der Tanz vorm Tor, das Spiel, das Armbrustschießen,
Der Wettlauf von den zahmen Leoparden,
Das ist drei Tag' erst! — Nein, wie alles anders
Und bunt ward—und die Puppen Menschen! *Wie erfreut.*
Sieh!
Das wollt' ich sagen.

FILIPPO
entschlossen.

Höre, Beatrice!
Noch heut verlassen du und ich die Stadt.

BEATRICE
sieht ihn erstaunt an.

FILIPPO

Versteh mich gut! So kühn die Leute reden,
Der Tod schwebt über allen Dächern. Ich
Und du, wir wollen leben, Beatrice!
Drum sollst du mit mir fort.

BEATRICE

Noch heute?

FILIPPO

Ja.
Weil schon das Morgen uns vernichten kann.
Bist du bereit?

BEATRICE

Mit dir?

FILIPPO

Mit mir.

BEATRICE

Wohin?

FILIPPO

Nicht dies ist wichtig! Bist du nur bereit?

BEATRICE

Doch ist's gewiß, du läßt mich nicht allein?

FILIPPO

Du Kind!

BEATRICE

O glaube nicht, daß ich mich fürchte!
Wie oft, bis tief zur Dunkelheit, bin ich
Auf Wies' und Feld und Hügeln vor den Toren
Herumspaziert, und niemand war mit mir.
Doch sah ich immer unsre Türme ragen,
Und leises Summen kam zu mir von weitem,
Und immer wußt' ich: unten ist die Stadt.
Doch in der Fremde kann man sich verirren.

FILIPPO

Für dich wird nirgends Fremde sein. Ganz andres
Bleibt zu bedenken. Niemals, Beatrice,
Wirst du die deinen wiedersehn.

BEATRICE

Die Meinen? *sinnt.*
Siehst du, dies alles hab' ich längst gefühlt!
Jetzt aber weiß ich's erst.

FILIPPO

Was denn?

BEATRICE

Denk' nur:
Mir ist, als hätt' ich in der Eltern Hause
Nur ausgeruht, wie man auf Reisen tut,
Und käme von wo anders her und müßte
Wo anders hin; und wacht' ich morgens auf,
Und schaute so um mich, da war mir oft —

FILIPPO

Wie war dir da?

BEATRICE

Als wär' ich nicht zu Haus.

FILIPPO

zerstreut.

Nun ja. *Er ist aufgestanden und die Stufen hinaufgegangen.*

BEATRICE

Was blickst du aus?

FILIPPO

Die Stunden fliehn.
Ich sehe nach dem Diener, nach den Pferden.

BEATRICE

Sagt' ich dir schon? Mein Bruder ist Soldat!

FILIPPO

Ich kenn' ihn nicht.

BEATRICE

Vergeßlicher! Du kennst ihn!
Sahst ihn doch an dem gleichen Tag wie mich
Zum erstenmal — im gleichen Augenblick.
Er war mit mir, Rosina, meine Schwester,
Und Vittorino —

FILIPPO

leichthin.

Der in dich verliebt ist?

BEATRICE

Sieh, das vergaß er nicht!

FILIPPO

zerstreut.

Dein Bruder ließ
Sich werben?

BEATRICE

Nein, der lief gleich selber hin
Zum Tor von San Vitale. Dort stehn alle,
Die frei sich melden. Ja, das ist auch einer,
Der riefe: Tod dem Borgia! Der ist wild!

FILIPPO

Da gibt's viel Tränen wohl bei Euch zu Haus?

BEATRICE

Wer sollte weinen? Meine Mutter liebte
Francesco nie; die Schwester freut sich eher,
Da sie nun ganz nach Wunsch wird schalten können.

FILIPPO

Und du?

BEATRICE

Er will ja fort, wie sollt' ich weinen?

FILIPPO

Und Euer Vater?

BEATRICE

Kann's ja nicht verstehn.

FILIPPO

Wie meinst du das?

BEATRICE

Hab' ich dir's nicht erzählt?
Für ihn steht alles still seit sieben Jahren,
Und alles, was wir tun, ist Spiel von Kindern.

FILIPPO

betreten.

Wie das?

BEATRICE

Die Leute sagen: Tollheit sei's.
Ich aber weiß ganz gut, 's ist was geschehn

Vor sieben Jahren, das ergriff ihn so,
Daß ihm die Zeit erstarrt ist. Und so kommt's, —
Wir sind noch heut für ihn die kleinen Kinder
Von damals. Und so spricht er auch zu uns, —
Und nimmt uns auf die Knie', mich und Rosina, —
Francesco läuft davon — erzählt uns Märchen,
Und wiegt uns, singt dazu, — wir müssen lachen.

FILIPPO

näher zu ihr.

Du lachst? — Ist dies nicht ohnegleichen traurig?

BEATRICE

Was weiß er denn davon? — So wird er alt
Und fühlt es nicht, und meine Mutter blieb
So schön und jung für ihn als je, und alles,
Was sie ihm Schlimmes zugefügt, vergaß er.

FILIPPO

sie lange betrachtend.

Wie gut, daß ich aus all dem dich entferne!
Wie gut, daß du ein Kind, so wirst du mein,
Wie du es mußt. Denn ich hab' nichts als dich.
Ich hatte mancherlei, doch nichts war ganz,
So warf ich alles hin für dich allein.
Denn dich besitz' ich, und Besitz ist Glück,
Und nur was wir erschaffen, ist Besitz.

BEATRICE

Wie gut gefällst du mir, wenn du so sprichst!

Sie steht auf.

Nun ist's auch über deinem Garten Nacht.
Ich frag' dich was, Filippo!

FILIPPO

wieder ausblickend, zerstreut.

Nun, ich höre.

BEATRICE

zu ihm tretend.

Sag' doch: wirst du mein Pferd beim Zügel halten?
Drauß' auf der finstern Straße?

FILIPPO
lachend.
Immerfort?

BEATRICE
Das mußt du tun! Versprich's mir!

FILIPPO
küßt sie lächelnd; dann ungeduldig.
Kommt er nicht?
Wir wollen ihn im Haus erwarten. Wein und Früchte
Stehn auf dem Tisch, ein Mahl vor unsrer Reise.
Komm, Beatrice! *Er beginnt, die Stufen hinauf zu gehen.*

BEATRICE
noch im Garten, folgt ihm.
Hab' ich's schon erzählt?
Den Herzog sah ich.

FILIPPO
stehenbleibend.
So?

BEATRICE
Und er sah mich —

FILIPPO
sich nach ihr umwendend.
Was soll mir das?

BEATRICE
Er ritt durch unsre Straße,
Und blickte lang mich an.

FILIPPO
Das ist die Art
Von Männern, schöne Frauen anzuschaun.
Was geht's dich an?

BEATRICE

Rosina stand daneben.
Denk' nur: kein Blick auf sie! Ich glaubte schier,
Sie würde krank vor Schmerz, denn du mußt wissen,
Sie liebt ihn sehr, den Herzog — Andre liebt sie auch,
Um wahr zu reden, doch den Herzog so,
Daß sie dies Jahr, das er auf Reisen weilte,
Vor Sehnsucht krank ward, — und nun kommt er wieder,
Und reitet uns vorbei, und sieht nur mich.

FILIPPO

Du eitles Kind, bewegt dich das so sehr!

BEATRICE

Nicht darum sagt' ich's, hätt's auch schon vergessen,
Nur träumt' ich dann so wunderlich —

FILIPPO

Bei Tage?

Er kommt die Stufen langsam herab.

BEATRICE

Es war so schwül. Ich ging in meine Stube,
Nur um dem Zorn Rosinas zu entfliehn, —
Geschlagen hätt' sie mich, sie tat's schon oft, —
Und auch ein andres Kleid — für dich — zu nehmen,
Und andre Schuh'. Da setzt' ich mich aufs Bett
Und wollte mir die Bänder schnüren, weißt du,
Und schlummert' ein und träumte sonderbar.
Sonst schwindet jeder Traum, wenn ich erwache,
Den aber seh' ich so vor mir —

FILIPPO

Was war's
Für Traum?

BEATRICE

Denk' nur, ich war die Herzogin!

FILIPPO

tritt herunter, auf sie zu.

BEATRICE

Was hast Du?

FILIPPO

Beatrice! — Nun, erzähle!

BEATRICE

Ich war die Herzogin. Auf einem Thron
In einem großen Saal bin ich gesessen,
Der Herzog neben mir, und viele Menschen —
Es waren hundert oder tausend, Männer
Und Fraun und Kinder waren da, dieselben,
Die täglich in den Gassen ich begegne.
Auch du warst da und knietest vor mir nieder,
Wie all die andern. Doch ich wußte nicht,
Daß du Filippo warst; es war dein Antlitz eben!
Du gingst vorüber wie die andern und
Verschwandest. Sieh, auch dieses weiß ich noch,
Daß ich die Hand hier *sie hebt ihre Linke* auf die Lehne
stützte,
Den weichen Samt mit meinen Fingern strich,
Und so hab' ich gelächelt, siehst du — fürstlich!
Ein wenig stolz, doch gütig auch. Dann klang
Musik, so schön und voll wie viele Orgeln!
Doch wußt' ich: keine Orgeln sind's — und suchte
Mit meinen Augen nach den Musikanten
Und fand sie nicht. Da stand der Herzog auf,
Nahm meine Hand und führt' mich durch den Saal,
Vorbei den Menschen, die sich tief verneigten.
Die große Türe tat sich auf, und plötzlich
Verstummte die Musik, und Stille war,
So still, wie's auch in tiefster Nacht nicht ist.
Nun schritten wir durch einen schmalen Gang,
Der ohne Decke war. Die Wände reichten
Unendlich hoch, und oben war der Himmel,
Viel weiter, als er sonst, mit roten Wolken.
Dann schritten Stufen wir hinab ins Dunkle —

Ich sah den Herzog nicht, sah gar nichts mehr,
Mit einmal hört' ich seine Stimme nah
An meinem Ohre „Beatrice" flüstern,
Und heller wurd' es, grüne Kerzen brannten
In einer Ampel ob dem Bett, ich sah
Des Herzogs Augen leuchten über mir —
Und fühlte seine Lippen nah den meinen,
Noch spürt' ich ihren Hauch — und so erwacht' ich.

FILIPPO

Beatrice!

BEATRICE

etwas erschrocken, unsicher, aber ohne Verständnis.

Ist dies ein wunderlicher Traum!

FILIPPO

Beatrice!

Und so kommst Du zu mir!

BEATRICE

Sollt' ich nicht kommen!

Nein, wie Du seltsam bist! Was ist Dir nur?

FILIPPO

Kommst so beschmutzt hieher —

BEATRICE

heiter, als hätte er sie mißverstanden.

Ein Traum war's doch!

FILIPPO

Ich wollt', es wäre Wahrheit, Beatrice!
So könnt' ich eher ohne Schmerz und Ekel
Dich sehn; das Leben selbst tut alles ab.
Doch Träume sind Begierden ohne Mut,
Sind freche Wünsche, die das Licht des Tags
Zurückjagt in die Winkel unsrer Seele,
Daraus sie erst bei Nacht zu kriechen wagen;
Und solch ein Traum, mit ausgestreckten Armen
Sehnsüchtig läßt er, durstig dich zurück.

So wenig warst du mein, daß, schlossest du
Die Augen, deine Seel' auf Abenteuer
Ausfliegen konnte, und ich war dir nur
Von Tausend einer, kniete wie die andern
Vor dir und war dir nichts und bin dir nichts,
Ich, der dir so viel gab, als du nicht ahnst,
So viel, daß meiner Liebe wert zu sein,
Dich Ekel fassen müßte, wenn du denkst,
Es leben andre Männer auf der Welt!
Willst du, daß, dem gefäll'gen Eh'mann gleich,
Ich fremden Kuß von deinen Lippen trinke,
Und kommst daher als Dirne deines Traums?
Geh, Beatrice!

BEATRICE

Ja, was tat ich denn?
Liebst du mich jetzt nicht mehr, Filippo —? Du! ...

FILIPPO

Dich lieben? Graun vor dir hat mich erfaßt.

BEATRICE

Filippo, nie bis heut dacht' ich des Herzogs!

FILIPPO

Doch heute warst du sein!

BEATRICE

Im Traum!

FILIPPO

Drum geh!

BEATRICE

Du sagst es ganz im Ernst, Filippo, wie?
So nimmst du mich nicht mit auf deine Reise?

FILIPPO

Nun braucht es keiner Reise mehr!

BEATRICE

Glaubst du,
Ich ginge nicht voll Freuden mit dir fort?
Ich lieb' dich ja, Filippo!

FILIPPO

O, ich weiß!
Auch heute gingst du fort mit mir, so gern,
Als du mir vor drei Tagen bist gefolgt!
So geh doch!

BEATRICE

Und wann soll ich wiederkommen?

FILIPPO

Wiederkommen?
Zu mir? Ja, sage, hast du's nicht gefaßt?
Nie wieder, nie!

BEATRICE

mit großen Augen.

Nie wieder, nie!

FILIPPO

Noch einmal
Nur deine Hand berühren, macht mich schaudern!
Doch dich umarmen, da ich dich erkannt, —
Beim Himmel, eher schlief' ich mit Gespenstern —

Mit einer Gebärde des Schauderns.

O geh!

BEATRICE

So ist es wahr, er schickt mich fort!

Er wendet sich ab, sie bleibt stehen. Pause.

FILIPPO

sich zu ihr wendend.

Sind's Tränen?

BEATRICE

Sieh, so lieb' ich dich!

FILIPPO

Und als
Der Fächer dir zerbrach am ersten Abend,
Im selben Augenblick, da hinter dir
Die Tür zum Garten schloß, in diese Schatten
Wie in die Dunkel eines neuen Schicksals
Du tratest, hast du damals nicht geweint?
So große, dumme Tränen einem Fächer —
Und mir! Denn eins ist dir so schwer, so leicht
Wie's andre! Lebe wohl!

BEATRICE

Und niemals wieder?

FILIPPO

Im Leben nicht!

BEATRICE
lächelt.

FILIPPO

Und warum lächelst du?

BEATRICE

Im Leben nicht — du sprachst es selber aus!
Fühl' ich, daß ich nicht sein kann ohne dich,
Und hab' zu sterben Lust, so komm' ich wieder,
Und nehm' dich mit.

FILIPPO

So spielst du mit dem Tod,
Wie mit dem Leben! Geh und lebe wohl!

BEATRICE

Auf Wiedersehn, Filippo!

FILIPPO

Lebe wohl!

BEATRICE
geht langsam durch die dunkle Allee nach hinten und verschwindet.

FILIPPO

allein; hat ihr nachgesehen. Nach einer längeren Pause.

Als schwebte sie davon!
Und diese glaubt' ich mein! Vor Scham vergeh' ich!
Ist's auch der Menschen Los, nie ganz besitzen,
Sie spotten dieses Fluchs; denn keiner auch
Schenkt ganz sich her. Nur ich, der Tiefbetrogne,
Gab alles hin für nichts, Ruhm, Ehr' und Mut,
Und war bereit, so vor der Feinde Drohn
Wie vor dem Degen eines Freunds zu fliehn,
Als rechter Bube!
Eil' ich ihr nicht nach?
Es gäb' ein Mittel, kühn und ohnegleichen,
Sie zu gewinnen! Den, der sie mir nahm
Im Traum, in Wahrheit töten! Doch der Einfall,
Statt mich zum Schloß des Herzogs hinzujagen,
Bannt hier mich fest, und der Entschließung Kraft
Stirbt auf dem steilen Weg zur Tat dahin.
Daß ich sie heimgeschickt mir schönen Worten,
Ist mir genug. Und quillt aus dieser Torheit
Einmal ein Lied, so ist's der höchste Preis,
Den mir das Leben hinwirft für die Schmach,
Daß ich zu schwach bin, es mit Stolz zu leben.

Er lauscht.

Das Tor wird aufgetan! *Mit Hoffnung.* O wär's Andrea!
Wie schnell kam dies! Nun gibt's in dieser Stadt
Nicht einen Zweiten, so bereit wie mich,
Dies alles zu beenden.

In der Tür, welche aus dem Zimmer auf die Terrasse führt, erscheinen: ANTONIO NIGETTI und TITO TIBALDI; der eine sehr dick und groß, der andere zierlich und klein. Mit ihnen LUCREZIA und ISABELLA, zwei florentinische Courtisanen. Hinter ihnen, wie sie allmählich weiter nach vorn treten, vier Musikanten: zwei Geiger, ein Flötist und ein Lautenspieler. Noch bevor sie auftreten, hört man sie spielen. Die Musikanten bleiben auf der Terrasse stehen. Zwei Diener mit Fackeln haben sich zur Seite der Tür aufgestellt.

TITO

angeheitert.

Das ist Filippo Loschis Haus, und hier ist er selbst! Seid uns gegrüßt, Filippo Loschi!

ANTONIO

betrunken.

Schweigt, Ihr verfluchten Musikanten. Soll man euch die Instrumente in Stücke hauen?

Die Musik verstummt.

TITO

Filippo Loschi, wir wünschen Euch einen guten Abend! So unbedeutende Geschöpfe wir sind, wir haben ein gewisses Recht dazu, Euch einen angenehmen Abend zu wünschen, da wir ihn selber bringen.

ANTONIO

Wir bringen ihn selbst als nichtswürdige Geschöpfe, die wir sind.

TITO

Denn wenn diese schönen Mädchen sich an Euerm Anblick ebenso sehr berauschen, als an Euern Liedern, so ist Wahnsinn ihr Los und das unsere Verzweiflung.

ANTONIO

schreiend.

Das unsere Tod!

FILIPPO

sehr befremdet, aber höflich.

Ich bin erfreut, so heitre junge Herrn
Und schöne Fraun in meinem Haus zu sehn,
Jedoch —

ISABELLA

Ihr seid sehr liebenswürdig!

LUCREZIA

Ihr seid schön!

FILIPPO

Zwar unbekannt, nenn' ich euch doch willkommen!

TITO

Ich heiße Tito Tibaldi. Dieser: Antonio Nigetti. Aber was können Euch unsere Namen bedeuten?

ANTONIO

Niederträchtige Namen!

TITO

Man wird sie mit uns begraben, und früher, als uns lieb ist; so ist es nicht der Mühe wert, sie zu merken. Und was wir sind? jung, reich und gewissermaßen schön!

ANTONIO

Hübsch, höchstens hübsch!

TITO

Und morgen nichts mehr von alledem!

ANTONIO

Elende Speise für Würmer!

FILIPPO

belustigt.

Das wolle Gott verhüten!
Für sich. Was sind das für komische Menschen?

TITO

Und diese hier sind junge Mädchen aus Florenz. Sie sind nach Bologna gekommen, um zehn oder zwölf lustige Tage mit uns zu verbringen. Für die Lustigkeit haben wir bestens gesorgt, nur die Zahl der Tage steht nicht bei uns. Jeden ihrer Wünsche haben wir ihnen erfüllt; — aber da sie vernahmen, daß vielleicht schon morgen unsere geliebte Stadt an allen vier Ecken in Flammen aufgehen wird, hatten sie nur mehr einen —

ISABELLA

Euch zu sehen! Denn Eure Lieder, Filippo, sind so süß, wie der Hauch des Geliebten über schlafenden Wimpern, und so schmeichlerisch, wie göttliches Verzeihen für alle Sünden.

FILIPPO
der immer heiterer wird.

Seh' ich euch an, so wollt' ich eh'r, sie reizten
Zu neuen euch.

LUCREZIA

Filippo, hättet Ihr nicht hier geweilt,
Wo Ihr auch lebtet, dorthin war mein Weg —
Und mußt' ich barfuß stein'ge Pfade wandeln!
Und ist es wahr, daß morgen tausend Schrecken
Einziehn in diese Mauern, lachend werf' ich
Mich in den Staub — ich lebte lang genug,
Haucht Ihr nur einen Kuß in meine Locken!
Doch wärt Ihr tot gewesen, niemals wieder
Hätt' ich wie andre Frauen lächeln können,
So liebt' ich Euch, noch eh' ich Euch gesehn.

FILIPPO
für sich.

Will dieser schwere Tag so heiter enden?
Als glitt' ihm von den kummervollen Schultern
Dunkles Gewand, und säh' ich zum Beschluß
In lichter Seide seine Glieder spielen?

Zu den andern.

Wie dank' ich für so vieles? Was beliebt
Den Gästen? Hier im Garten auszuruhn,
In grünen Gängen sanft sich zu ergehn,
Im Saal an Obst und Wein sich zu erlaben?

TITO

Soll es uns armseligen Narren wirklich vergönnt sein, den letzten Abend unsres jämmerlichen Lebens —

ANTONIO

Ein Leben von Schurken und Tagedieben!

TITO

Am Tische des herrlichen Filippo, an der Seite des Unvergleichlichen zu verbringen?

ANTONIO

Ertöne, holde Flöte, Lautenspiel, umschwärme mich! —

Musik.

FILIPPO

Was mein bescheidnes Haus so edlen Gästen
Gewähren kann, ist gern und rasch geschafft.

In der Türe, für sich.

Kam alles dies zu spät? Es ist zur Stelle!
So kam es früh genug. Der nächsten Stunde
Erwartung rinnt erwärmend durch das Blut,
Und mit Behagen ahn' ich ihre Fülle!

Er geht in den Saal.

ANTONIO

Nun, folgen wir ihm, holdeste Isabella!

ISABELLA

Was wollt Ihr von mir?

ANTONIO

Isabella! Euer zärtlicher Antonio bittet um Euern Arm!

ISABELLA

Ist denn niemand da, der mir diesen Betrunkenen vom Halse schafft?

TITO

Lucrezia!

LUCREZIA

Wer seid Ihr denn?

TITO

Wer ich bin, Lucrezia? Derselbe, meine Schönste, dem Ihr erst heute mittag gestattet habt, diese Perlen um Euern weißen Hals zu schlingen.

LUCREZIA

reißt sich die Perlen vom Hals und wirft sie ihm vor die Füße.

Da habt Ihr sie! Und nun weiß dieser Nacken
Von Euren Perlen nichts und Euern Armen!

Antonio und Tito sehen einander betroffen an.

FILIPPO

wiederkommend.

Bereitet ist die Tafel, tretet ein!

ISABELLA

O liebster Filippo! Wollt Ihr nicht erst diese unleidlichen häßlichen und heiseren Leute fortweisen lassen?

FILIPPO

Was soll ich? Wie?

TITO

zu Lucrezia.

Ihr werdet mir doch wenigstens erlauben, an Eurer Seite Platz zu nehmen, holde Lucrezia?

LUCREZIA

Das dürft Ihr! Aber hört: berührt Ihr nur
Mein Knie — ich schwör' es! diese Nadel stech' ich
Mitten ins Herz Euch!

TITO

ängstlich.

Doch seid Ihr glücklicherweise nicht gewohnt, Schwüre zu halten.

LUCREZIA

Der Liebe Schwüre nicht — doch solche halt' ich!
Fragt Euern Vetter in Florenz!

ANTONIO

Angebetete Isabella, ich hoffe, Ihr werdet mich nicht in gleicher Weise bedrohen, wenn ich es wage —

ISABELLA

So grausam bin ich nicht als Lucrezia, und eben darum rat' ich Euch: entfernt Euch lieber! Ihr habt uns zu Filippo Loschi gebracht, Euer Amt ist zu Ende! Von dieser Sekunde an gehört Euch kein Blick, kein Wort mehr — Affe! Dieses war das letzte! — Kommt, schönster Filippo!

FILIPPO

belustigt.

Ihr Herren, glaubt, daß ich untröstlich bin!
Doch ratet selbst: was ist zu tun?

ANTONIO

Laßt es gut sein. Tito, wir wollen gehen. Es gibt andere Weiber und tugendhaftere, ja vielleicht sogar lasterhaftere, was mir noch lieber wäre!

TITO

hebt die Perlen vom Boden auf.

Für diese hier wird sich ein geschmeidigerer Nacken finden!

FILIPPO

Ihr Herren, hört — wir wollen um sie fechten!

ISABELLA

Was hilft's ihnen, wenn sie dich verwunden? Lieber küssen wir deine blutenden Wunden, als ihre Lippen!

ANTONIO

wütend.

So wünscht' ich, sie kämen aus Neapel, nicht aus Florenz! He, Musikanten! Folgt uns zurück zu Menasci und ertränkt unseren Ärger in heiteren Tönen!

ISABELLA

Was fällt Euch ein? *Zu den Musikanten.* Ihr bleibt! Wir wollen in den Saal, Filippo — diese aber mögen hier auf der Terrasse stehen bleiben und spielen, spielen, immerzu spielen.

Musik beginnt.

LUCREZIA

So tön' es durch die offne Tür zu uns
Und hüll' in helle Klänge unsre Wonnen,
In milde Weisen unsern Schlummer ein!

BATTISTA

kommt rasch von hinten.

Gnädiger Herr — *Er hält erstaunt inne.*

FILIPPO

der eben mit den Mädchen in den Saal wollte, wendet sich um.

BATTISTA

noch atemlos.

Die Pferde, gnädiger Herr!

Musik verstummt.

FILIPPO

Was für — *Er erinnert sich und lacht.*

BATTISTA

Es ist mir gelungen, gnädiger Herr, um den Preis von zweihundert Goldstücken —

FILIPPO

Du hast sie mir verschafft?

BATTISTA

Mit der größten Mühe, gnädiger Herr!

FILIPPO

Indessen fing ein andres Stück hier an!
Und er läuft wie 'n verschlafner Komödiant

Mit seiner alten Rolle auf die Szene.
Ist's wahr, du hast die Pferde mir verschafft?

BATTISTA
ganz erschrocken.

Herr, ich schwöre Euch, sie stehen vor der Gartentüre, ich habe sie an die Gitterstäbe gebunden!

FILIPPO
mit einem plötzlichen Entschluß.

Für diese beiden Herrn stehn sie bereit!
Schlagt's mir nicht ab! Bedenkt: der gute Alte,
Die ganze Stadt sucht' er nach ihnen ab.

TITO

Herr, ist es durchaus notwendig, mit so schwer gekränkten Personen noch Scherz zu treiben?

ANTONIO

Es schreit zum Himmel!

FILIPPO

Da sei Gott vor! Als Zeichen meines Danks,
Daß ihr so gut den Weg zu mir gefunden,
Und zu so guter Zeit, als ihr nicht ahnt,
Nehmt dies Geschenk! Battista, du geleite
Bis vor die Tür die Herren, und in die Bügel,
Wofern es nötig — was mir möglich scheint —
Hilf ihnen mit der schuld'gen Höflichkeit.
Lebt wohl und laßt's euch in Menascis Schenke
So wohl gehn, als ihr mir's daheim vergönnt!

Battista, Antonio und Tito ab.

ISABELLA
lachend.

Lebt wohl!

Beide Mädchen in den Saal.

Die Musikanten spielen.

FILIPPO

allein auf den Stufen der Terrasse; lebhaft.

Hinnehmen mit Entzücken, was sich schenkt,
Und frei zu sein? Mit Macht an sich zu reißen,
Und selbst sich zu behalten, wär' es das,
Was diesen Augenblick so leicht emporträgt?

Die MÄDCHEN, von drinnen.

Filippo!

FILIPPO

Vielleicht auch, daß das Leben vor dem Ende
Mir bunte Abenteuer sendet, wie die Bilder,
Die durch die Sinne jagen, eh' man einschläft; —
Wach sein ist's nicht mehr, und noch nicht der Schlaf!

Die MÄDCHEN erscheinen in der Tür.

Filippo!

FILIPPO

Ich komme! — — Nicht mit schwerem Sinn bedacht,
Nein, ganz gelebt sei endlich diese Nacht!

Die Musikanten spielen, Filippo geht in den Saal, von den Mädchen an der Tür empfangen. Der Vorhang fällt.

ZWEITER AKT

Straße in Bologna. Die Straße läuft gegen den Hintergrund zu, von rechts nach links. Links ein Eckhaus, rechts desgleichen. Vor diesen Häusern ist gleichfalls eine quer über die Bühne verlaufende Straße gedacht, so daß die vordere Mitte der Bühne eine Straßenkreuzung vorstellt. Vor den Häusern sind durchaus Säulengänge, und ein Teil der Personenbewegung spielt sich unter den Bogen ab. In den Häusern Kaufläden mit Auslagetischen davor. In dem Eckhause rechts befindet sich, der Straßenkreuzung näher, der Kaufladen des alten Nardi, neben demselben, mehr gegen die Kulisse gerückt, der Laden des Capponi, eines Händlers mit Spezereien und Wohlgerüchen. Vor dem Laden des Nardi ein leerer Tisch, vor dem des Capponi zwei Tischchen mit kleinen Flaschen, Schachteln usw. Abenddämmerung.

Mäßige Bewegung in den Straßen. Von links kommen Bürger im Gespräch, welche dann die Straße nach hinten zu einschlagen. Ihnen begegnen, aus dem Hintergrund kommend, einige Soldaten, ungeordnet; sie gehen über die Bühne nach rechts. Dann kommen von links junge Mädchen, junge Leute, welche den Soldaten folgen. Frau Nardi und Rosina sind auf kurze Zeit in der Türe ihres Ladens zu sehen und verschwinden bald. CAPPONI steht vor seinem Laden, begrüßt einige vorbeigehende Leute. Von rechts kommen CLAUDIA und CATERINA, zwei Bologneser Frauen.

CLAUDIA

Hier ist's. — Guten Abend.

CAPPONI

Guten Abend, meine Damen. Was steht zu Diensten?

CLAUDIA

Ich möchte ein Fläschchen von Euerm Rosenwasser kaufen.

CAPPONI

Welche Art von Rosenwasser? Wir haben etwa 25 oder 30 verschiedene. Ach Gott! Das gewöhnliche Paduaner Rosenwasser, das neapolitanische, das zyprische —

CLAUDIA

ungeduldig.

Ich weiß nicht, wie es heißt, ich hab' es im ver-

gangenen Winter gekauft. Allerdings stand ein ganz anderer da, der es verkaufte, ein hübscher Knabe.

CAPPONI

Bennozzo, mein Sohn! Ach Gott!

CLAUDIA

Warum seufzt Ihr? Ist er gestorben?

CAPPONI

Was fällt Euch ein! Daß ich seufze, ist eine Angewohnheit, eine üble Angewohnheit, wenn Ihr wollt, oder auch eine philosophische Angewohnheit. Aber, um auf das Rosenwasser zurückzukommen, so könnte es immerhin auch das persische gewesen sein.

CLAUDIA

Ja, so nannte es Euer Sohn!

CAPPONI

Gleich wird es zu Eurer Verfügung sein, werte Frau! Ich hab' es da hinten aufgewahrt. Stünd' es hier vorn mit den andern, so hätt' ich den ganzen Tag alle jungen Mädchen und Frauen von Bologna vor dem Laden stehen und die jungen Leute natürlich dazu. Ach Gott! Und ein jeder möchte sich eine Nase voll nach Hause bringen, ohne was dafür zu zahlen.

CLAUDIA

zu Caterina.

Nimm doch auch ein Fläschchen!

CATERINA

Wozu? Ich brauche nichts dergleichen. Ich tue nichts anderes, als jeden Morgen den Saft einer sizilianischen Orange in mein Bad träufeln lassen, das genügt vollkommen.

CLAUDIA

Mein Mann liebt es, wenn meine Haut nach Blüten duftet, nicht nach Früchten.

CAPPONI

mit der Flasche, hält sie den Damen entgegen.

CLAUDIA

Ja, das ist sie! Rieche doch daran, Caterina! Nun, was sagst du?

CATERINA

Nun ja, wenn ein Mann nicht mehr ganz jung ist —

CLAUDIA

Da habt Ihr Euer Geld.

CAPPONI

Um Vergebung, schönste Frau! Ihr gebt mir gerade den zehnten Teil von dem, was ich zu bekommen habe!

CLAUDIA

Ich weiß doch, was ich im Winter dafür bezahlte.

CAPPONI

Ja, das waren andere Zeiten! In ein paar Tagen wird man mir das Hundertfache für diese Flasche bezahlen. Alles wird teurer. Es gibt keine Möglichkeit mehr, die Waren in die Stadt zu bringen! Alle Verbindungen sind abgeschnitten! In acht Tagen haben wir die Hungersnot, wenn wir überhaupt noch am Leben sind, was mir höchst zweifelhaft ist — womit ich die Damen aber nicht beleidigen will!

CLAUDIA

Dann gibt man Euch keinen Groschen mehr für Euer Rosenwasser. Nun sagt mir aber ehrlich: was ist denn darin enthalten? Es kann nicht nur der Saft von Rosenblättern sein.

CAPPONI

Was sollte es anderes sein?

CLAUDIA

Ist es nicht irgend etwas, was man sonst Liebes-

tränken beizumischen pflegt? Ich habe Gründe, das anzunehmen.

CAPPONI

Was fällt Euch ein! Ich heiße Capponi, wohlgemerkt: Capponi! Und gebe ich mich nicht mit den sonderbaren Mischungen ab, wie andere Leute, wie Basini zum Beispiel!

CATERINA

Was gibt's bei Basini?

CAPPONI

Gott behüte mich, davon zu reden! Ich könnte ihn an den Galgen bringen und die Damen, die bei ihm kaufen, nicht minder! Ach Gott!

CATERINA

Was sagt Ihr? *Zu Claudia.* Gestern erst habe ich deine Schwester in seinen Laden treten sehen.

CAPPONI

Er könnte zwar sagen, es ist Zufall, daß man ihn nachts in der Nähe des Friedhofs umherstreichen sieht; aber ist auch das Zufall, daß er neben der Friedhofsmauer um Mitternacht mit den Nägeln die Erde aufkratzt? Nun, ich will nicht mehr sagen, um so mehr, als Basini nichts anderes tun kann, wenn er sich seine Kunden erhalten will. Denn bei ihm kaufen eben nur Frauenzimmer, die Ungeheuerlichkeiten nötig haben, um ihre Liebhaber zu entflammen; zu Eurem ergebenen Diener hingegen kommen die schönsten Frauen von Bologna, die nur zu lächeln brauchen, um aus jedem Mann zu machen, was sie wollen!

BASINI

ist langsam die Straße von rückwärts nach vorn gekommen. Es ist ein langer, hagerer, ältlicher Mann, der die anderen mit Überlegenheit behandelt.

Guten Abend!

CAPPONI

Das ist er. *Er macht den Frauen Zeichen.* Eben hab' ich von deinen vorzüglichen Gewürzen und Seifen gesprochen, mein teurer Basini.

BASINI

Hat er gesagt, daß ich ein Giftmischer bin?

CATERINA

So was Ähnliches!

BASINI

Tut nichts, morgen sind ja doch alle Menschen gleich in Bologna, Giftmischer wie ich und Ehrenmänner wie du!

CAPPONI

He, Basini, bist du so verzagt? Ich nicht! Unsere Mauern sind stark, und unser Herzog ist ein Held!

BASINI

Was hilft das alles gegen einen Teufel wie Borgia?

CATERINA

Teufel, sagt Ihr? Er soll so schön sein!

CAPPONI

Der Borgia ist noch weit — hehe!

BASINI

Nicht so weit, als Ihr glaubt. Wie wär' es sonst zu erklären, daß man hier weiß, was er gestern geschworen hat?

CAPPONI

Nun, was hat er denn geschworen?

BASINI

Daß er ein fürchterliches Gericht über diese gottlose Stadt halten wird.

CAPPONI

erschrickt zuerst; dann schlägt er Basini auf die Schulter.

Immer erzählt er Schnurren! *Zu den Frauen.* So ist er — hab' ich's nicht gesagt?

BASINI

Nun, was mich anbelangt, ich habe meinen Laden gesperrt und tu' ihn nie wieder auf.

Soldaten ziehen vorbei.

CLAUDIA

Warum tut Ihr Euern Laden nie wieder auf?

BASINI

Für wen? Glaubt Ihr, daß die Leute, die morgen unsere Straßen füllen werden, gute Käufer sind? — Die werden sich nehmen, was ihnen gefällt!

CAPPONI

Aber was redest du denn? Spricht er nicht, als wäre morgen der jüngste Tag, als wäre morgen der Borgia in der Stadt? Und die Franzosen und die Spanier dazu?

BASINI

auf die Soldaten weisend.

Seht nur, seht!

CLAUDIA

Woher kommen die? Das sind keine Bolognesen!

BASINI

Nein, das sind sie auch nicht; das sind die Leute des Ribaldi, sie kommen aus Mailand. *Von der anderen Seite kommen auch Soldaten.* Aber schaut Euch diese an.

CAPPONI

Ist das nicht Rocca?

BASINI

Ja. Und dort kommt Fontana, der Drechsler aus meiner Gasse.

CAPPONI

In Waffen!

BASINI

Ja, die ziehen alle morgen hinaus ins Feld!

CAPPONI

Morgen? Wer sagt das?

CLAUDIA

Morgen, das ist ja nicht möglich.

BASINI

Es ist gewiß. Der Herzog zögert nicht länger, verlaßt Euch darauf!

CAPPONI

Rocca! Rocca! *Er tritt auf einen Soldaten zu und spricht mit ihm.*

BASINI

Nun, haben die Damen auch einen Mann oder Vettern oder Freunde unter diesen?

CLAUDIA

Zwei Vettern sogar, aber mein Mann bleibt hübsch zu Hause. Er sagt, es wird nicht so gefährlich sein, als es aussieht.

BASINI

zu Caterina.

Und Ihr, gnädige Frau?

CATERINA

Ich habe nur einen Mann, keinen Vetter, und werde auch niemals Vettern haben.

CAPPONI

kommt zurück.

Nun, siehst du, daß man dir nicht glauben darf!

Es ist durchaus nicht bekannt, daß bereits für morgen etwas bevorsteht; es muß nur alles auf dem Posten sein.

Zwei Bürger sind herzugetreten.

ERSTER BÜRGER

zum zweiten.

Nun, hört Ihr?

ZWEITER BÜRGER

Ich weiß, was ich weiß! Drei Söhne hab' ich, nur einer ist daheim geblieben!

CAPPONI

Wo sind die anderen?

ZWEITER BÜRGER

Die sind zum Valori gelaufen, stehen am Tore von Vitale, fuchteln mit dem Degen und schreien: Nieder mit dem Papst!

CAPPONI

Sie haben sich werben lassen?

ZWEITER BÜRGER

Freiwillig sind sie hin. Nieder mit dem Papst! haben sie geschrieen, wir wollen euch schützen!

CAPPONI

Eure Söhne wollen uns schützen? Gegen die Hunderttausend, die gezogen kommen? Niemand kann uns schützen! Nein, nein, der Herzog wird Eure Söhne nicht hinopfern für nichts und wieder nichts! So ist unser Herzog nicht.

BASINI

Gib acht, du redest dich um deinen Kopf.

CAPPONI

in Angst.

Was sagt' ich denn? Ist es ein Verbrechen, wenn

man ein friedlicher Bürger ist? Deswegen ruf' ich doch: Nieder mit Borgia! Nieder mit Mariscotti!

EINIGE BÜRGER
die sich unterdessen angesammelt haben.

Der Hund Mariscotti! Tod dem Mariscotti!

CAPPONI

Es lebe unser Herzog! — Nun, Basini, warum rufst du nicht mit? Du schweigst dich um deinen Kopf! He he!

ROSINA NARDI
ist aus ihrem Gewölbe getreten. Es sind wieder Bürger, Mädchen und Frauen dazugekommen, so daß eine ansehnliche Gruppe versammelt ist.

ROSINA

Nun, Basini, wißt Ihr was Neues zu erzählen?

BASINI

Mancherlei! Wer weiß, was dir heute noch bevorsteht, Rosina!

ROSINA

Was soll das bedeuten?

ERSTES MÄDCHEN

Was steht Rosina bevor?

BASINI

Ihr oder dir — oder dir — oder dir — *zu den verschiedenen Mädchen.*

EINIGE

Nun was?

BASINI

Ein hohes Glück und eine hohe Ehre!

ROSINA

So rede doch endlich!

BASINI

Als ob ihr es nicht besser wüßtet als ich!

VIELE

Was? Was?

BASINI

Ihr solltet nicht wissen, daß der Herzog heute nacht — ah nein, nie werdet ihr mir sagen, daß euch das nicht bekannt ist! Geht nur! *Er macht Miene, sich zu entfernen.*

DIE MÄDCHEN

dringender.

Nichts ist uns bekannt! Was ist's mit dem Herzog?

ROSINA

So quält einen doch nicht, Basini!

BASINI

Ihr wißt nicht, daß der Herzog die Schönste von euch — wenn ich sage euch, mein' ich natürlich nicht nur die, die eben da um mich herumstehen, denn es ist ja natürlich ein Zufall, daß gerade ihr hier steht, sondern alle schönen Mädchen von Bologna — ja, so ist es!

DIE MÄDCHEN

Was denn? Was denn? Ihr habt ja noch nichts gesagt! Was will der Herzog?

ROSINA

Daß der Herzog die Schönste —

BASINI

Die Schönste von euch heut abend in sein Schloß bescheiden wird! — Aber ihr wißt es ja längst!

EIN MÄDCHEN

Nun, ich will eben nicht sagen: wissen.

ZWEITES MÄDCHEN

Ich hab' es schon gewußt!

CAPPONI

Nun, was ist's weiter? Dergleichen ist schon vorgekommen.

ROSINA

Basini, ist es wahr? Ist es wahr?

BASINI

Gewiß, Rosina.

CAPPONI

Oh, wie billig hab' ich mein Rosenwasser verkauft!

ERSTES MÄDCHEN

Aber sag', Basini, wie will der Herzog denn die Schönste von uns herausfinden?

ZWEITES MÄDCHEN

Es wird wohl notwendig sein, daß man ins Schloß geht, sich melden!

ROSINA

zu Basini.

Ist es wirklich wahr? Oder habt Ihr's nur für mich erzählt, um mich ganz toll zu machen?

BASINI

Was fing' ich mit Eurer Tollheit an, Rosina?

ROSINA

Wo mag er in diesem Augenblicke sein? Basini, guter Basini, kann ich's nicht sein in dieser Nacht, so will ich die umbringen, die es wird!

BASINI

Kommen ja andere Nächte!

ROSINA

Nein, keine andern, das weiß ich gut, Basini, so gut als Ihr!

BASINI

Ich dachte, Eure Liebe wäre vergangen, während der Herzog fort war? Man sah Euch doch mit so manchem andern hübschen jungen Mann da und dort.

ROSINA

Jeder gab mir nichts als neue Sehnsucht nach ihm!

BENNOZZO

ganz junger Bursch; kommt rasch von links.

CAPPONI

Woher kommst du so atemlos, du Schlingel? Wo treibst du dich denn herum?

BENNOZZO

Ich komm' vom Turm!

EINIGE

Von welchem?

BENNOZZO

Denk', wo ich war, Rosina! Auf dem Turm des Asinelli!

ROSINA

Was geht das mich an? Soll ich dich vielleicht bewundern, weil du auf einen Turm geklettert bist?

BENNOZZO

Und was ich sah!

EINIGE

Nun, was denn?

BENNOZZO

Wie eine rote Schlange glänzt es fern
Und regt und windet sich und schleicht herbei

Wie aus den letzten Nebeln! — Das sind Helme
Und Schild' und Lanzenspitzen, die im Schein
Der Abendsonne glühn, so sagten mir
Die Wachen auf dem Turm. Und wißt, von Rom
Und von Siena kommen sie, und unter ihnen
Ist Cesar Borgia selbst.

Bewegung.

CAPPONI

Wer sagt, daß der Borgia unter ihnen ist?

BENNOZZO

Sie alle sagen's!

CAPPONI

Hat ihn einer gesehen? Der Borgia selbst ist wohl noch in Rom!

BASINI

Oder hier und dort!

CAPPONI

Was heißt das?

BASINI

Wißt ihr denn nicht, daß der Borgia die Gabe hat, an zwei Orten zugleich zu sein?

CAPPONI

Was sagt Ihr?

ERSTER BÜRGER

An zwei Orten zugleich! Das ist ja eine völlige Unmöglichkeit! *Er lacht. Einige lachen mit.*

ZWEITES MÄDCHEN

Nein, lacht nicht, es ist wahr, meine Mutter hat es mir auch erzählt!

ERSTES MÄDCHEN

Und mir hat's der Pater Marco gesagt!

ROSINA

zu Bennozzo.

Nun, wenn das alles ist, was du gesehen hast —

BENNOZZO

Und um die Mauern selbst, ganz nah, nicht weiter
Als wir spazieren wandeln, wenn es dämmert,
Da liegen sie zu Tausend auf der Erde,
Und andre drauß' in Feld und auf den Hügeln,
Und immer neue kommen, und es ist,
Als wäre jedem schon der Platz bestimmt;
So reiht sich Schar an Schar und lagert still,
Kein Laut kommt zu uns her. Was mag dies sein?
Sie leben doch wie wir und sind so nah —
Was ist es, was sie alle schweigen macht
Und ihre Schritte lautlos?

Staunen. Flüstern.

ERSTER BÜRGER

erklärend.

Das kommt daher, weil sie eben noch viel weiter sind, als du glaubst. Die Dämmerung täuscht deine Augen. Auch wird von sonderbaren Spiegelungen in der Luft erzählt, und es gibt Abende, da man Dinge sieht, die tausend Meilen weit sind. Wer weiß, ob das ganze Heer, das Bennozzo zu sehen glaubte, nicht irgendwo in der Ebene draußen rastet, näher von Rom als von Bologna?

DRITTER BÜRGER

Wie meint Ihr das? Spiegel in der Luft? Das wär' ja ein Wunder!

BASINI

Wozu an Wunder denken, wenn sich die Sache auf die einfachste Weise erklären läßt?

EINIGE

Wie denn? Wie?

BASINI

Nun, ihre Schritte sind lautlos, weil ihre Füße nicht den Erdboden berühren. Wie hätten sie denn auch so geschwind da sein können, wenn sie nicht fliegen könnten?

EINIGE

Ja, ja!

ANDERE

Glaubt ihm doch nicht! Er hält euch zum Narren!

DIE ERSTEN

Aber dem hier möchtet ihr glauben, der sagte, daß die Luft ein Spiegel ist!

EINER

Ein Spiegel — haha! *Er haut mit der Faust in die Luft.* Seht ihr, wie er Sprünge kriegt?

Durcheinander. Die Gruppe löst sich auf. Freiere Bewegung. Es ist beinahe dunkel.

VITTORINO

kommt von hinten sehr rasch. Er geht auf Rosina zu, zieht sie nach vorn; in großer Aufregung.

Wo ist Beatrice?

ROSINA

Ich weiß es nicht. Was geht's mich an?

VITTORINO

sehr rasch.

Es ist der dritte Abend, Rosina, daß Beatrice, ehe die Sonne untergeht, verschwindet! Der dritte Tag, daß sie kein Wort an mich gerichtet, als wenn ich sie eben fragte. Was ist geschehn?

ROSINA

Der dritte Abend? Sind's nicht eben erst drei Abende, daß wir alle zusammen auf dem Fest vor den Toren waren?

VITTORINO

Und damals verschwand sie zum erstenmal! Weißt du's nicht mehr? Wir kamen allein nach Hause, und Beatrice kam spät in der Nacht.

ROSINA

Sie hatte sich verirrt — oder auch nicht! Was geht's mich an?

VITTORINO

Wo ist Francesco? Wann kommt er er?

ROSINA

Vielleicht gar nicht mehr! Er steht wohl auf Wache. Wer weiß, ob sie ihn auch nur noch auf eine Stunde fortlassen.

CAPPONI

Nun, Vittorino, wann wird Hochzeit gemacht?

Junge Männer, einige in voller Rüstung, andere nur mit Waffen, und Mädchen gehen lachend vorüber.

BASINI

Heut machen viele Hochzeit, auch ohne Kardinal!

VITTORINO

Was meint Ihr, Basini? *Mit neuer Angst zu Rosina.* Wo ist Beatrice?

BASINI

Beatrice — vielleicht ist sie ihm schon in die Arme gelaufen!

VITTORINO

Wem?

BASINI

Dem Herzog!

VITTORINO

Seid Ihr verrückt, Basini? Wer ist dem Herzog in die Arme gelaufen?

BASINI

Ist sie nicht das schönste Mädchen in Bologna?

VITTORINO

Was redet Ihr da? Was bedeutet das?

CAPPONI

Das bedeutet, daß der Herzog heute nacht das schönste Mädchen von Bologna in sein Schloß führen wird.

VITTORINO

zuerst betreten, lacht dann.

Was für Unsinn! Wer erzählt dergleichen? Wer glaubt daran?

ROSINA

Es ist wahr! Es ist wahr! Siehst du nicht? Wir alle warten auf ihn, wir gehen ihm entgegen!

BENNOZZO

aufschreiend.

Rosina!

Alle gegen den Hintergrund zu.

CAPPONI

Wer sind diese vornehmen Leute?

BASINI

Kennt Ihr sie nicht? Das ist ja der Graf Fantuzzi und seine Schwester!

CAPPONI

So schwarz gekleidet?

ERSTER BÜRGER

Die alte Gräfin ist gestorben.

ZWEITER BÜRGER

Darum war ja das mächtige Glockengeläut heut nachmittag.

BASINI

Seht Euch das Fräulein da an, es ist die Braut des Dichters Filippo Loschi.

EINIGE

Des Filippo Loschi? *Einige grüßen die eben Auftretenden und zerstreuen sich dann gleichfalls.*

ANDREA und seine Schwester TERESINA sind langsam die Straße nach vorn gekommen. Zwei Fackelträger vor ihnen. Teresina verrät durch keine Miene, daß sie die Anrede des Andrea versteht.

ANDREA

Nun, liebste Schwester, sprich ein einzig Wort!
Seit ich der Väter Haus betrat und dich
Zu Häupten unsrer toten Mutter fand,
Hab' ich die teure Stimme nicht gehört!
Was ist dir, Teresina? Keine Träne
Und nicht ein Laut? Ich habe nicht gefragt,
Eh' aus der Gruft empor zum Licht wir stiegen;
Nun führ' ich in bewegte Straßen dich,
Daß diese fürchterliche Schweigsamkeit
Im Rauschen der lebend'gen Stadt sich löse;
Du folgst mir wie ein Kind. Ich frage dich,
Und wieder frag' ich dich: Wo ist Filippo?
Wie kommt's, daß er an solchem Tage fehlt?
Und nur ins Leere starrst du und du schweigst.
Nahm Schmerz die Sprache dir? Ist deine Stimme
In ungeweinten Tränen ganz ertränkt?
Gibt's etwas, das, dem Bruder zu gestehn,
Dich mächtig treibt, doch das gestehn zu müssen,
Dich so erzittern macht, daß du verstummst?
Vergib, doch rede! *Mit neuer Hoffnung.* Tatst du ein Gelübde
Das dich für heut, für sieben Tag' und Nächte,
Für ewig schweigen heißt! Wär's das, du dürftest
Das Haupt doch neigen! Aber immer noch
Kein Blick, nicht die Gebärde des Verstehns!
Ist, was dir widerfuhr, so ohnegleichen,

Daß jede ird'sche Art, dich mitzuteilen,
Als zu gering und schwächlich dir erscheint?

Mit steigender Angst.

Ist dies ein Wahnsinn, wie er nie erhört ward?
Doch ist es das, so ruf' ich ja in dich,
Wie man ins Meer nach einem Leichnam schreit,
Der fern auf allzu stillen Fluten hintreibt.
Wie schauervoll ist dies, zu dir zu reden,
Und ohne Nachricht sein, ob du's begreifst!
Doch zehnfach schauervoll, da ich aufs Neue
Allein, unsichern Losen preisgegeben,
Zurück dich lass' in der verlornen Stadt!
Nun werd' ich diese Stirn mit meinen Lippen
Zum letztenmal berühren und fürchten müssen,
Es ist nicht mehr für dich, als Hauch der Luft!
Und in Verzweiflung jenen letzten Trost —
Das Lebewohl aus deinem Mund — entbehren!

Er wartet auf Antwort.

So komm! Ich will nach Hause dich geleiten.
Und zwingt mich deine fürchterliche Stummheit,
So nütz' ich meines Hierseins letzte Stunde
Zu einem Gang, vor dem ich jetzt noch schaudre,
Da betteln meinen Lippen so verhaßt,
Als töten meinen Händen — und weiß doch:
Nur eins von diesen endet meine Qual!

Sie gehen beide ab, von den Fackelträgern begleitet.

Während der vorhergehenden Szene sind der alte Nardi und Frau Nardi vor ihrem Gewölbe erschienen, an dem Auslagetisch beschäftigt.

NARDI

hat einen Ring an der Hand.

Wo ist der kleine Vittorino? Ich will ihn loben. Sieh nur, mein liebes Weib, wie schön dieser Kopf geschnitten ist! Keiner kann das so gut wie er! Nie wird Francesco das zusammenbringen. Vittorino ist der Erbe meines Ruhms. — Wo bleibt er nur? Wo bleibt er?

FRAU NARDI

Gib her, gib her, ich will ihn zu den andern tun

NARDI

Zu welchen andern? Warum sperrst du alles in die Truhen? Und warum sperrst du die Truhen in den Keller? Was soll das bedeuten?

FRAU NARDI

Es muß so sein, laß mich nur machen.

NARDI

weinerlich.

Nein, laß mir den Ring! Wir wollen ihn noch heute verkaufen.

FRAU NARDI

Wer denkt heute daran, Ringe zu kaufen? Gib her!

NARDI

Herr Chiaveluzzi wird den Ring kaufen. Er gibt hundert Dukaten dafür, ganz gewiß! Da wollen wir den Kindern Kleider kaufen! Wo sind sie denn?

FRAU NARDI

Sie sind spielen gegangen.

NARDI

Warum sind sie noch nicht zurück? Es ist dunkel — warum sind sie noch nicht zu Hause? Beatrice wird sich wieder verirren, wie gestern.

Der alte CHIAVELUZZI und sein Neffe ORLANDINO treten auf.

CHIAVELUZZI

Ei, was Ihr sagt! Die reizende Beatrice hat sich gestern verirrt?

FRAU NARDI

Ihr wißt ja — vor sieben Jahren!

CHIAVELUZZI

Nun, auch erwachsene Mädchen verirren sich zuweilen. Wo sind die reizenden Töchter, liebe Frau?

FRAU NARDI

Denkt Ihr heute auch an nichts anderes?

CHIAVELUZZI

Niemals an etwas anderes — niemals! Ah, hier kommt die entzückende Rosina!

ROSINA tritt auf.

ORLANDINO

Guten Abend, herrliche Rosina!

FRAU NARDI

Warum hast du die Haare gelöst?

NARDI

Wo läufst du denn herum, Rosina? Die Augen wein' ich mir aus! Wo ist Francesco? Wo ist Beatrice?

FRAU NARDI

Geh ihnen entgegen, dann wirst du sie finden.

NARDI

im Fortgehen.

Nun, ich will Euch zeigen — bis in den späten Abend hinein, bis in die finstere Nacht hinein — wartet nur, wartet nur!

CHIAVELUZZI

lachend.

Wie komisch ist der Alte!

FRAU NARDI

Lacht nicht über ihn!

CHIAVELUZZI

Was habt Ihr denn? Warum soll ich nicht lachen? Ist es nicht ein köstlicher Gedanke, daß gerade wir zwei ihn zu dem gemacht haben, was er ist?

FRAU NARDI

Schweigt davon, um Gottes willen! Heut wird es uns heimgezahlt!

CHIAVELUZZI

Wieso heimgezahlt? Was habt Ihr denn? Ihr seid ja blaß wie der Tod!

FRAU NARDI

Ich habe Angst! Hunderttausend liegen vor der Stadt. An allen Ecken werden sie sie anzünden, dann werden sie hereinkommen, uns töten, uns die Augen ausstechen!

CHIAVELUZZI

Ei was denn noch alles!

FRAU NARDI

Die Scharen des Borgia sind fürchterlich! Es wird sein wie das jüngste Gericht!

CHIAVELUZZI

Wer sagt Euch das?

FRAU NARDI

Ich war heut morgen in der heiligen Beichte, der Pater Macario hat es mir gesagt!

CHIAVELUZZI

Hört doch nicht auf den! Die Pfaffen schwatzen ja alle dem Borgia zu Gefallen.

FRAU NARDI

Könntet Ihr denn nicht zum Herzog gehen und ihn bitten?

CHIAVELUZZI

Bitten? Um was denn?

FRAU NARDI

Ich weiß, Ihr seid angesehen am Hof. Wenn Ihr

es tätet und noch einige so edle Herren, wie Ihr, und den Herzog anflehtet, er möge sich und uns und die Stadt der Gnade des Borgia empfehlen, solang es Zeit ist —

ORLANDINO

Schönste Rosina, fragt nur meinen Oheim! Denkt doch, Oheim, sie will es nicht glauben, daß ich eine Truppe von zweihundert Armbrustschützen anführe und wahrscheinlich schon morgen früh ins Feld ziehe.

CHIAVELUZZI

Ja, wer jung ist, muß mit! Auch ich ginge mit, wenn ich nicht diese sonderbare Schwäche im linken Bein hätte.

FRAU NARDI

Uns werden sie auf der Straße, in den Häusern ermorden!

ORLANDINO

Wenn wir sie hereinlassen!

FRAU NARDI

Francesco geht auch fort. Heut früh hat er unser Haus verlassen.

ORLANDINO

Fort gehen viele, aber wer wird wiederkommen? Rosina, wer weiß, ob nicht eben die letzte Nacht anhebt, die Eurem zärtlichen Orlandino geschenkt ist!

ROSINA

Sagt, wenn der Herzog durch die Straßen zieht — wie viele Fackelträger begleiten ihn?

ORLANDINO

Die Sitte des Hofes fordert ein halbes Dutzend, aber Seine Hoheit hält sich leider nicht immer nach den Sitten des Hofes. Rosina, hört mich an! Ich bitte Euch! Zehn Schritte weit vom Tor von Garisenda steht mein

kleines Haus — gewiß, Ihr kennt es! Welchem Mädchen in Bologna wär' es noch nicht gezeigt worden! Wollt Ihr nicht die letzte Gelegenheit benützen, es von innen zu besichtigen? Ich habe nur diesen einen Wunsch mehr auf Erden! Denkt, es ist eine vaterländische Tat, einem jungen Helden die letzte Nacht zu versüßen! Rosina, vielleicht schon morgen um diese Stunde bleichen meine Gebeine auf dem Sand vor Bologna!

ROSINA

Orlandino, hättet Ihr nur das nicht gesagt! Es ist ein abscheulicher Gedanke! Ich müßte immer an Eure Gebeine denken! Nein, nein, laßt mich! Ich hätte nicht das geringste Vergnügen!

ORLANDINO

Herzlose, o höchst herzlose Rosina!

FRANCESCO kommt in Waffen.

CHIAVELUZZI

Ei, was seh' ich, der junge Herr Francesco — so wohl gerüstet!

ORLANDINO

Guten Abend, Francesco! Wie schmuck siehst du aus!

FRANCESCO

nicht laut.

Fort mit euch!

ORLANDINO

Wie? Was sagst du?

CHIAVELUZZI

Wie so ein Degen an der Seite gleich kühn macht!

ORLANDINO

Man könnte beinah glauben, daß du einen Schnurrbart hast. Wie sagtest du doch?

FRANCESCO

Habt ihr mich nicht verstanden? Fort mit euch!

FRAU NARDI

Was fällt dir denn ein, Francesco? Was für Späße erlaubst du dir gegen diese vornehmen Herren?

FRANCESCO

Schweigt, Mutter, ich bitt' Euch!

ORLANDINO

Sage, kleiner Francesco, sie haben dir wohl einen Rausch angetrunken?

CHIAVELUZZI

Nur vor diesem wilden Blick werden die Romagnesen scharenweise davonlaufen.

ORLANDINO

Kommt, schönste Rosina, wir wollen Euern närrischen Bruder seiner tollen Laune überlassen und den herrlichen Abend, den letzten, der mir auf Erden gegönnt ist, zum Spazierengehen benützen.

FRANCESCO

Den letzten, sagt Ihr? Soll ich's auf der Stelle wahr machen?

ORLANDINO

Ei, wie? soll dieser Ton ernsthaft gemeint sein? Nun, dann wollen wir anders sprechen! *Er greift nach dem Degen.*

FRANCESCO

hat seinen Degen gezogen.

ROSINA

sieht Francesco mit Bewunderung an.

Prächtig steht ihm das!

ORLANDINO

Ah, ich will meinen Degen am Vorabend großer Taten nicht durch einen läppischen Streit entweihen! Mein Leben gehört nicht mehr meiner Laune, sondern meinem Vaterlande! Kommt, Oheim, entfernen wir uns.

CHIAVELUZZI

Jowohl, ich entferne mich. Aber *im Fortgehen* keineswegs, ohne über diesen drolligen Jungen herzlich zu lachen. *Lacht mühselig, in kurzen, leisen Stößen. Mit Orlandino ab.*

FRANCESCO

Wo ist Beatrice?

FRAU NARDI
ängstlich, aber absichtlich stark.

Was fällt dir denn ein? Bist du verrückt geworden?

ROSINA

Aber hübsch siehst du aus! Das muß man sagen.

FRANCESCO

Wo ist Beatrice?

FRAU NARDI

Sie ist noch nicht zu Hause. Was willst du denn von ihr?

FRANCESCO

Abschied von ihr zu nehmen komm' ich nur,
Und sie in gute Hut zu übergeben.

FRAU NARDI

Was bedeutet das?

ROSINA

Schläfst du heute nacht nicht mehr zu Hause?

FRANCESCO

Verstandet Ihr mich nicht? Von Beatrice,

Von niemand anderm will ich Abschied nehmen!
Von meinem Vater auch, wenn er's verstünde!

FRAU NARDI

Wo kommst du her, Francesco?

ROSINA

Der junge Chiaveluzzi wird wohl recht gehabt haben: der Wein redet aus ihm.

FRANCESCO

hat seine Mutter beim Arm gefaßt; nur zu ihr.

Du weißt, warum ich von Euch gehe, Mutter!
Nur ein willkommner Anlaß ist der Tag:
Denn selbst, wenn Gott mein Haupt beschützt: —
dies Haus
Betret' ich niemals wieder!

FRAU NARDI

So wagst du zu deiner Mutter zu sprechen?

FRANCESCO

Mutter!!
Bald hoff' ich zu vergessen, daß du's warst!
Zu viele Niedrigkeit hab' ich gesehn,
Und sehe neue Schmach sich vorbereiten.
Da ich ein Kind war, konnt' ich's nicht verstehn,
Nur ahnen. Aber jetzt verging ein Jahr,
Daß ich die Augen auftat, und ich weiß,
Was meinen Vater irr und elend machte;
Und das, was du gewesen, wird aus der!
Bereit, sich zu verkaufen, herzuschenken,
Dem, der sie will! Drum segn' ich Tag und Stunde,
Da ich dies schmutz'ge Haus verlassen darf
Und Euch nicht kennen.

BEATRICE kommt.

ROSINA

Nun, da hast du deine Beatrice.

FRANCESCO

ihr entgegen; mit tiefer, beinahe angstvoller Zärtlichkeit.

Meine Schwester!

BEATRICE

Francesco!

FRANCESCO

zu Frau Nardi und Rosina.

Laßt mich mit ihr allein!

FRAU NARDI

in den Laden, ROSINA in die Straße ab.

FRANCESCO

milde, in ganz anderem Ton als früher.

Woher kommst du?

BEATRICE

Von weit her. Doch wer darf mich fragen?

FRANCESCO

Ich!

Dein Bruder, Beatrice!

BEATRICE

Nein doch, niemand.

Wie siehst du aus? So schön! ach ja, wie anders
Seit gestern abend!

FRANCESCO

Beatrice, hör' mich!

Ich gehe fort, du weißt; doch hab' ich Angst
Um dich! Ich möchte dich geborgen haben,
In guter Hut, bevor ich geh'.

BEATRICE

Was willst du?

FRANCESCO

In diesem Haus darfst du nicht länger weilen!

Ich habe so viel Angst um dich! Mir ist,
Als wär' in dir ein Feuer aufgeloht,
Das seinen Strahl ins Ungewisse sendet,
Und ich kann nicht mehr wachen über dich!
Ich wollt', du bliebest gut, und fühle sehr,
Dies steht nicht so bei dir, wie sonst bei Menschen —
Und ich kann nicht mehr wachen über dich!
Doch weiß ich, was auch immer dir bestimmt,
Fänd' ich dich anders wieder, als ich will,
Vor Ekel stürb' ich oder spie' dich an!
Ich wollt', du bliebest gut und nähmst den Besten,
Nähmst Vittorino, der dich liebt, zum Mann.

BEATRICE

Ich weiß, daß du das willst.

FRANCESCO

Laß mich für ihn
Zu deinem Herzen sprechen, Beatrice.
Und auch für mich, daß ich in Ruhe ziehn kann,
Wohin es Gott gefällt. Nimm ihn zum Mann.

BEATRICE

Wo soll ich mit ihm leben?

FRANCESCO

Nicht bei diesen
Und nicht in dieser Stadt!

BEATRICE

Sie sagen alle,
Daß keiner mehr die Stadt verlassen kann.

FRANCESCO

Dies mag schon morgen wahr sein, heute nicht;
Noch sind die Straßen gegen Osten frei.
Wenn Hundert oder Tausend dorthin zögen,
Wär's ihr Verderben; doch vertrau' mir nur,
Euch beiden weis' ich einen sichern Weg.

BEATRICE

Was soll dies? Heute noch?

VITTORINO MONALDI kommt.

VITTORINO

Teure Beatrice, seh' ich Euch endlich wieder!

BEATRICE

Guten Abend, lieber Vittorino!

FRANCESCO

Ich sprach mit meiner Schwester, Vittorino.

VITTORINO

Hast du's getan? Nun wird mich Beatrice für einen rechten Knaben halten, daß ich's nicht selber gewagt habe. Und was sagte Beatrice? — Nein, sprich nicht, Beatrice, nicht gleich, nicht, solang du mich mit diesen fremden Augen ansiehst!

FRANCESCO

Mein guter Vittorino, 's ist nicht Zeit,
Die Antwort aufzuschieben, wie sie sei.
In kurze Frist ist heute viel gedrängt,
Und Stunden gelten Tage, Tage — Jahre.

BEATRICE

Francesco, ja, so ist's!

FRANCESCO

Drum, Beatrice,
Gib Vittorino schnell dein Ja, wenn du
Gewillt bist, ihm's zu geben.

VITTORINO

Aber wenn's ein Nein ist, sag' es nicht gleich, daß es nicht wie ein Stich in mein Herz fährt. Laß mir noch ein paar Augenblicke der Hoffnung. *Zu Francesco.*

Ich fürchte ihre Antwort, Francesco! In diesen letzten Tagen schien sie so fern von mir zu sein. *Zu Beatrice.* Immer, wenn die Sonne sank, Beatrice, warst du verschwunden. Ich weiß ja, daß du nur auf den Hügeln und Wiesen vor dem Tor umhergewandelt, — aber bist du nicht schon weit, wenn du nur die Augen wendest? Drum hab' ich Furcht vor deiner Antwort.

BEATRICE

Hab' keine, Vittorino!

VITTORINO

mit plötzlichem Mut und Hoffnung.

Liebst du mich denn?

BEATRICE

Nein, Vittorino. Aber ich will tun,
Was du ersehnst, und was Francesco wünscht.
Mein Bruder ist sehr klug. Und sieh, ich glaube,
Geborgen werd' ich sein an deinem Herzen
Wie sonst bei niemand. Nicht nach deinen Küssen
Verlangt's mich, Vittorino. Aber ausruhn
Möcht' ich bei dir, weil ich so müde bin.

FRANCESCO

Was ist's, das du erlebtest, Beatrice?

VITTORINO

angstvoll.

Frage sie nicht, frage sie nicht! Es ist an mir, sie später einmal zu fragen. Weißt du denn auch, Beatrice, daß wir noch heute als Vermählte die Stadt verlassen sollen, wenn es möglich ist?

BEATRICE

Heut? —!

FRANCESCO

Nur heut ist's möglich, und drum muß es sein!

So hört mich: In San Stefano, der Kirche,
Erwartet euch der Priester, der euch traut.
Ist dies geschehn, geleit' ich euch zum Tore
Von San Vitale. Dort, auch mir nicht länger
Als seit der heut'gen Früh' bekannt, entspringt
Ein Gang, der unter Mauerwerk und Erde
Bis zu der alten Villa des Larangi
Und dort im Garten wieder aufwärts führt.
Nun, aus dem Garten auf den Weg nach Lugo,
Daß ihr noch Budrio vor Tag erreicht,
Und dann —

VITTORINO

Sind wir erst dort, so dürfen wir dem Himmel schon für unsere Rettung danken. Von Budrio fahren wir im hellen Tageslicht nach meiner Vaterstadt, ich führe dich zu meinen Eltern, und sie werden ihre Tochter mit Entzücken umarmen. Alles ist bereit, daß ich daheim in wenig Tagen meine Werkstatt öffnen kann. Wahrlich, ich seh' ein Leben voll Arbeit und voller Freude vor mir!

BEATRICE

Gut habt Ihr's ausgesonnen, wenn es glückt.

FRANCESCO

Nicht ohne Fährlichkeit ist alles dies,
Doch gibt's noch immer vielfach beßre Hoffnung,
Als in Bologna diese Nacht zu weilen.

BEATRICE

So werd' ich Vittorinos Gattin! Denk' nur!
Wie sich dies endlich fügt! — und spielten doch
Vor einem Jahr noch draußen auf den Wiesen!

VITTORINO

Beatrice, wie lieb' ich dich!

BEATRICE

Ja, wahrlich, Zeit ist nur ein Wort, nicht mehr!

Schau' ich nur dich, Francesco, an! Noch gestern
Warst du ein Kind, und heut bist du ein Mann.
Und jenes Märchen —

FRANCESCO

Denkst du jetzt an Märchen?

BEATRICE

Hat's nicht der Vater uns gar oft erzählt?
Von einem, der den Kopf ins Wasser tauchte
Und träumte da von so viel Abenteuern,
Daß sie im Wachen zwanzig Jahre währten, —
Und taucht' empor, da war's ein Augenblick.

Sie fährt sich übers Haar.

VITTORINO

Was hast du Beatrice? Warum greifst du dir an die Schläfen?

BEATRICE

Ob mir das Haar noch feucht ist.

FRANCESCO

Was flog durch deine Sinne, Beatrice,
In dieser letzten Abendstunden Schwüle? —

VITTORINO

Frage sie nicht, Francesco!

BEATRICE

Nein, Vittorino, niemals wollen wir
Um Träum' einander fragen. Wach sein nur
Ist Leben, und gemeinsam ist das Licht.
Bring' mich nach Lugo, lieber Vittorino!

VITTORINO

Ja, Beatrice, dahin will ich dich führen, dort wird dir ein Heim bereitet sein, wo du von deinen Träumen ausruhen, wo du sie vergessen wirst.

FRANCESCO

So sagst du ja zu allem, Beatrice?

BEATRICE

Sagt' ich's noch nicht? Ja, Vittorino, ja!

FRANCESCO

So komm!

BEATRICE

Zur Kirche?

FRANCESCO

Doch zuerst ins Haus,
Daß dich der Vater segne.

VITTORINO

Wird er es denn verstehen?

FRANCESCO

Auch eines Kinds Gebet steigt auf zu Gott.
Warum das seine nicht?

VITTORINO

Beatrice, ich danke dir! Ich bin sehr glücklich! Fühle nur, daß du mir alles bist. Zwar weiß ich, daß du deiner ganzen Art nach zu anderm geboren bist, als eines einfachen Gewerbsmanns Frau zu sein. Bedenk' aber auch dies, daß du dich mit deinem Worte mir für immer geschenkt hast, daß niemand auf der Welt dir so viel Liebe geben kann, als ich, und daß ich unfehlbar sterben müßte, wenn du jemals deines Worts vergäßest.

Alle drei ab ins Gewölbe.

Vier Fackelträger erscheinen in der Tiefe der Straße. Hinter ihnen, langsam nach vorn schreitend, der Herzog, Carlo Magnani, Guidotti, der junge Malvezzi und einige andere Edle.

HERZOG

Ich wüßte keinen Bessern für dies Amt.

MAGNANI

So sehr mich meines Fürsten Gnade ehrt,
Ich wage der Entgegnung kühnes Wort.
Ob auch vor anderm mich der Wunsch bewegt,
An einem Tag, wie der uns morgen anbricht,
Zur Seite meinem teuern Herrn zu sein,
Ich spräch's nicht aus, wüßt' ich nicht den zu nennen,
Den Fügung des Geschicks dazu ersah,
In dieser Stadt zu bleiben, wenn wir gehn.

HERZOG

Ihr meint Andrea.

MAGNANI

Keinen andern, Herr!
Ihm starb die Mutter, und die Schwester, sagt man,
Verfiel in eine Art von stillem Wahn.
Ich bitt' Euch, Herr, laßt ihn daheim für mich!

HERZOG

Das kann ich nicht. Ich will ihn bei mir haben
An einem Tag, wie der uns morgen anbricht.
Ich lieb' Andrea mehr als Euch, Magnani. —
Seid mir darum nicht bös', Ihr seid mir wert!
Auch bleibt die junge Gräfin nicht allein.
Denn folgt Andrea meinem Rat, noch heut
Vermählt er sie dem Jüngling, den sie liebt.
Nicht trotz der Mutter Tod,
Nein, weil sie starb. Zu trauern ist nicht Muße,
In solcher Zeit; auch trocknen Tränen schnell,
Die Jugend den erfüllten Losen nachweint.
Ich selbst will diesen Bund mit Freude segnen —
Willkommne Art, nicht mit des Fürsten Huld,
Nein, wie ein Freund Filippo zu begrüßen.
Laßt uns ins Schloß zurück! Dort wartet unser
Mit manchen andern, die wir hinbeschieden,
Zu dieser wunderlich vermischten Feier,
Die so der Rückkehr wie dem Abschied gilt,

Filippo Loschi, und ich will ihn kennen.

Sie kommen weiter nach vorn.

Ist das dieselbe Straße nicht, Malvezzi?

MALVEZZI

Die Straße von Azeglio, Herr! *lächelnd.* Dieselbe —
Und hier das Haus, vor dem die Schöne stand.

HERZOG

Wir sahn so viele jetzt auf unserm Gang,
Es war doch keine schön wie sie!

MALVEZZI

Mein Fürst,
Daß wir so viele sahn, ist Zufall nicht.
Ein wunderlich Gerücht durchlief die Stadt,
Das trieb sie Eurer Hoheit in den Weg.

HERZOG

Welch ein Gerücht?

MALVEZZI

Es heißt, daß Eure Hoheit
Geneigt sei, eine Schöne zu erwählen
Für diese letzte Nacht, die letzte vor —

HERZOG

Vor morgen sagt, so sagt Ihr nicht zu viel
Und nicht zu wenig. Nun, kein übler Einfall!
Warum kam er nicht mir und schon heut Mittag
An dieser Stelle? — Doch 's ist besser so!
Was uns noch übrig ist von dieser Nacht,
Sei zu erlesnern Freuden aufgespart,
Als uns der Frauen leichte Gunst beschert.
Denn wahrlich, oft genug hab' ich versucht.
Dem sich so viele Wunder offenbarten,
Auch dies zu kennen, das Ihr Liebe nennt.
Ich weiß von Wunsch und Lust und Überdruß —

Das Wunder fühlt' ich nie! Und daß Ihr lächelt,
Malvezzi, ist nicht klug!

MALVEZZI

Vergebt mir, Herr!

HERZOG

Was für ein Geck Ihr seid! Ich weiß, Ihr dachtet
Des Mädchens von Byzanz, das für den holden Blick,
Der Eurer Jugend galt, so schwer gebüßt.
Doch hätt' ich die geliebt, wär's Euer Leib,
Der heut im Grund des fernen Meeres modert,
Und nicht der ihre.

MALVEZZI

Einer andern dacht' ich, die
Um Euch, mein Fürst, ein Reich und einen Gatten
Und endlich eine Welt verließ.

HERZOG

Viel — meint Ihr!
Und doch beklag' ich ihren Heimgang nicht.
Wohl ihr, daß nicht mit leergetrunkner Seele
Sie rückgekehrt in ein verwirktes Dasein,
Zu Ende lebte sie ihr Glück. Ich wollte,
Es gingen alle so zu rechter Zeit, —
So stünden wir an allen Gräbern heiter,
Wie ich an jenem stand. — Ins Schloß, Ihr Herrn.

COSINI
kommt von rechts.

HERZOG

Cosini! Führt der Zufall Euch entgegen?

COSINI

Nein, Herr, ich folgte Eurem Weg mit Willen.

HERZOG

Ihr spracht Filippo?

COSINI

Wohl, ich hab's getan.

HERZOG

Wo ist er? . . . Seine Antwort —?

COSINI

Herr, kaum wag' ich —

HERZOG

So war sie „nein"?

COSINI

Sie war es?

HERZOG

lächelnd.

Nein? *Zu den anderen.* Hört ihr?
Was hält ihn ab? Was nennt er selbst als Grund?

COSINI

Um erst den wunderlichsten mitzuteilen:
Er sei kein Dichter mehr.

HERZOG

Kein Dichter mehr?

COSINI

Und käm' als ein Betrüger an den Hof,
Folgt' er dem Ruf, der einem Dichter galt.

HERZOG

Als könnte wer, mit Willen, nicht mehr sein,
Was er gewesen! Blindgewordne sehen,
Denn tief in ihnen löscht kein Zeichen aus —
Und Loschi sagt, — er sei kein Dichter mehr!
Sprich weiter, denn du gabst dich nicht zufrieden
Mit solcher Antwort, hoff' ich sehr.

COSINI

So ist's!
Doch keine beßre kam. In heft'ger Wallung
Traf ich ihn an; auch zweier Freunde Reden
Gleich meinen, wie in Zorn, verschlossen.

HERZOG

War
Andrea bei ihm?

COSINI

Nein, mein Fürst; es scheint,
Gelöst ist das Verlöbnis des Filippo
Mit Teresina. Seine Freunde sagen,
Er lieb' ein andres Mädchen.

HERZOG

Wer ist sie?

COSINI

Sie wissen's nicht.

HERZOG

Wir hören mehr davon,
Denk' ich, wenn sich Andrea wieder zeigt.
Doch wahrlich, 's ist beinah wie eine Unbill,
Die uns ein mißgewandtes Schicksal sendet,
Daß sich Filippo unserm Ruf versagt.
Nein, mehr ist's! — als verriete mich ein Freund!
Denn wie man Freunde liebt, so liebt' ich diesen,
Der durch den Mund des Freundes zu mir sprach,
In Worten, *wie in Befremden, fragend,* die nun Lüge worden sind?
Und klangen doch so ohnegleichen wahr,
Daß sie mich glauben machten, was ich selbst
Doch nie gefühlt; — daß mir aus ihnen nur,
Was nie aus fremder Glut, aus eigner Lust,
Bestandener Gefahr, für mich erlittnem Tod,
Nie aus des Lebens Fülle zu mir tönte!
Ich hätt' ihn gern gesehn, der das vermocht —

Mit Worten . . . die nun Lüge worden sind —!
Doch scheint's, die letzte Nacht nimmt andern Lauf,
Als ich ihr vorzuzeichnen willens war.
Kommt, ihr Herrn!

MAGNANI

Mein Fürst, wie unser Schicksal werden mag,
Mich dünkt, der Anlaß ist noch fern, sehr fern, —
Von einer letzten Nacht zu reden.

Dringender.

Herr,
Bolognas Mauern stehen fest wie je,
Und Speis' und Trank sind da für sieben Tage.

HERZOG

Und wär's für sieben Jahre, Herr Magnani!
Was geht's mich an? Aus ungeheurer Freiheit,
Die nur des Himmels Fernen eingeengt,
Seh' ich von heut auf morgen ins Gefängnis
Der ringsumschloßnen Mauern mich gesperrt.
Ich trüg's nicht einen Tag, und trüg' es kaum,
Wenn eine Hoffnung beßrer Zeiten winkte, —
Und uns winkt keine!

MAGNANI

Herr, unmöglich scheint's,
Daß ihres neugeschwornen Bunds die Fürsten
Neapels und Siziliens vergäßen!

HERZOG

Scheint Euch unmöglich? Sagt doch, nahmt Ihr Einsicht
In die Papiere, die bei Mariscotti
Gefunden wurden? Zeigt sie ihm, Cosini!

COSINI

Mein Fürst, so sorgsam ich sie las, sie zeigen,
Daß man versucht hat, für die Pläne Cesars

Neapel zu gewinnen, doch nichts kündet,
Daß der Versuch gelang.

HERZOG

Er ist's! Heut weiß ich's!
Und weiß auch, daß ich's wußte tief in mir,
Wo wir an lichten Tagen nicht hineinsehn,
Schon vor zwei Monden, da wir in Neapel
An Anjous Tafel saßen, — wie ich's wußte,
Was uns vom Borgia droht, als uns in Rom
Der Papst empfing mit heuchlerischen Armen.
Im Abschiedsmahl war uns der Tod bereitet,
Drum nahm ich Abschied, eh' das Mahl erschien.

MAGNANI

Ist dies auch wahr, noch eins bleibt zu bedenken.
Der Borgia ahnt nicht, daß es Euch geglückt,
Bologna zu erreichen, Mariscotti
War ihm der Herr der Stadt. Nun, da sein Plan
Mißriet, Bologna seinen Herzog wieder hat,
Wer weiß, ob Cesar nicht geneigt erscheint —

HERZOG

Wozu? Davonzuziehn, wie er gekommen?

MAGNANI

Nicht das! Jedoch Bedingungen zu stellen,
Darüber man zu reden sich entschlösse.

HERZOG

Bedingungen? — So ist nichts mehr zu reden!

MAGNANI

Und doch, Herr! Wenn er nun nicht mehr verlangt,
Als die Gewähr, daß künftig in Bologna,
Gleichwie in andern Städten auch,
Ein päpstlicher Legat verweilen dürfte?

HERZOG

Wohl wär' das möglich, und auch mehr als das!

Ins Lager lädt er mich, den raschen Frieden
Zu unterzeichnen, reist, wie schon mit andern,
Zum sichern Siegel eines neuen Bunds
Nach Rom mit mir, und läßt zur größten Sicherheit,
Wie unsern edeln Vetter von Verona,
Mich vor den Toren seiner Stadt erwürgen.
All dies ist möglich, doch gewiß ist eins:
Daß auf der Welt für mich und Cesar Borgia
Nicht Raum genug ist, und daß er der Stärkre.
Inmitten dieses knechtischen Italiens,
Das Cesar unter seine Füße tritt,
Kann mein Bologna nicht mehr frei bestehn;
Auch im besiegten wird sich's leben lassen —
Am sichersten,— je früh'r — ich mich entfernt. —
Was kommen muß, wird kommen —, doch nichts zwingt
Den, der es nicht mehr schaun will ... drauf zu warten.

Wie sie vorwärts gehen, öffnet sich die Türe zum Gewölbe der Nardi, und es treten heraus: VITTORINO, BEATRICE, hinter ihnen FRANCESCO. Wie sie aus der Halle auf die Straße treten, kommen ihnen eben die Fackelträger des Herzogs entgegen, und die Gruppe ist dunkelrot beleuchtet. Der Herzog erblickt Beatrice, tritt einen Schritt zurück.

HERZOG

Das ist sie!

MALVEZZI

Ja, mein Fürst, es ist dieselbe

HERZOG
auf Beatrice zutretend.

Nicht so geschwind vorüber, schönstes Mädchen!
Ich hoff', Ihr werdet Eures Herzogs Gruß
Nicht ganz verschmähn.

FRANCESCO

Des Mädchens Bruder dankt

An ihrerstatt in Ehrfurcht seinem Fürsten.

Zu Beatrice und Vittorino.

Kommt, laßt uns gehn.

HERZOG

Nicht also! Meines Grußes
Erwidrung hört' ich gern von dir, du Schöne!

BEARTICE

schaut den Herzog lang an, dann verneigt sie sich.

HERZOG

Nicht daß du tief dich neigst, hab' ich verlangt!
So wollt' ich, du vergäßest, wer ich bin!

Zu dem Gefolge.

Dies ist zu feierlich, entfernt Euch lieber!
Ich will nicht sein, wie dieser Herr von Pisa,
Der mit dem Szepter durch die Straßen ritt!
Nicht meines hohen Rangs möcht' ich bedürfen,
Um dir zu sagen — sprich, wie heißest du?

BEATRICE

Beatrice.

HERZOG

's eine Stimme wie Gesang! Ich wollte, —
Du liebtest mich, Beatrice.

FRANCESCO

Mein Fürst! der meiner Schwester Gatte sein wird,
Steht hier, und zu der Kirche geht ihr Weg.

HERZOG

Zur Kirche — wie? Hochzeit zu feiern etwa?

FRANCESCO

Ihr sagt's, mein Fürst!

HERZOG

Steht's also, mögt ihr gehn. Nie war's mein Sinn

In fremdes Recht mit leichter Hand zu greifen.
Vergib mir, Beatrice, und auch ihr —

Beatrice sieht den Herzog unverwandt an.

Was blickst du so mich an und gehst nicht fort?

FRANCESCO

Komm, Beatrice!

Beatrice bleibt stehen.

HERZOG

Nun? War's etwa nur
Ein listig Wort von Euch, um Eure Schwester
Vor mir zu schützen — wie? Beinahe scheint's!
Denn Beatrice schweigt — wie dieser Jüngling.

FRANCESCO

Der Hoheit stolze Nähe macht ihn beben.
Ich aber schwöre, daß ich Wahrheit sprach,
Denn ich verstünd' es, dieses Kind zu schützen
Vor jedermann, wär' es auch nicht verlobt.

HERZOG

sieht ihn an. Pause. Dann:

Wer bist du denn?

FRANCESCO

Francesco Nardi heiß' ich,
In Eurer Hoheit Dienst seit heute morgen!

HERZOG

Wer warb dich an?

FRANCESCO

Ich nahm freiwillig Dienst.

HERZOG

Bei welcher Schar?

FRANCESCO

Des Grafen von Fantuzzi.

HERZOG

zu Guidotti.

Sind nicht die andern, die sich frei gemeldet,
Valori zugeteilt?

GUIDOTTI

So ist's.

FRANCESCO

Mein Fürst,
Ich bat's mir aus, dem Grafen zuzustehn.

HERZOG

Die Hochzeit eilt, wenn du Brautführer bist!

Zu Vittorino.

Und du — wer bist du?

VITTORINO

Ich heiße Vittorino Monaldi, Eure Hoheit, und dieses Mädchen ist meine Braut.

HERZOG

Ich weiß.

VITTORINO

Und mein ganzes Glück.

HERZOG

mit einer Bewegung des Widerwillens.

Klang's nicht, als ob er betteln wollt' um sie?
„Sein ganzes Glück!" — Nimm's hin und geh mit Gott!

FRANCESCO

Komm, Beatrice!

VITTORINO

flehend.

Beatrice, komm!

HERZOG

der schon vorbei wollte, wendet sich wieder um und sieht, wie Beatrice regungslos dasteht.

Geht, sagt' ich! War's zu mild? Soll ich befehlen?
Geh, schöne Beatrice! Nun? Du bleibst?
Denkst du, ich will's? Denkst du, wenn du vorbei,
Werd' ich dich rufen? Nicht einmal mein Blick
Wird deinem jungen Schreiten folgen, doch
Für diese wünscht' ich, daß du endlich gingst —
Ob du mich auch entzückst, wie nie ein Weib.

NARDI und seine FRAU sind aus dem Gewölbe gekommen. ROSINA von der Straße.

FRANCESCO

Komm, Beatrice!

VITTORINO

Beatrice!

HERZOG

Wie stehst du so gebannt? Sagt' ich ein Wort,
Das dich hier festhält? Droht' ich dir? Den andern?
Verwehrt Euch wer den Weg? *Zu seinen Rittern.*
Macht Platz, ihr alle!
Geh, Beatrice! Aber Schritt für Schritt,
Und halt nicht inn' und wende nicht dein Haupt,
Und schwinde meinem Aug', so rasch du kannst!
Denn dich fortschicken, wenn du bleiben willst,
Dahin dich geben, wenn's zu mir dich drängt,
Dich nicht umarmen, wenn's dich selbst gelüstet,
Beim Himmel! Narrheit wär' dies, und ich fürchte,
An Zeit gebricht's, daß ich sie mir verzieh'.
Komm mit mir, Beatrice!

FRANCESCO

die Hand am Degen.

Herzog!

VITTORINO

will sich auf die Knie werfen.

FRANCESCO

hält ihn ab.

HERZOG

Dein Will' ist's, wie der meine, also kümmert's
Hier niemand mehr. Doch bin ich höchst geneigt,
Was unser Ungestüm an frühern Rechten
Verletzen mag, nach Kräften zu versöhnen.
Ich kenne mehr als eine in Bologna,
Die diesen Blonden *auf Vittorino deutend* mit Vergnügen
nähme,
Und die ihm besser taugt als du. Er wähle!

Es haben sich immer mehr Leute gesammelt.

Was läßt du noch zurück? Sind dies die Eltern?
Ich geb' euch Haus und Garten, wählt's euch selbst,
Darin ihr wohnen mögt, solang ihr lebt.
Und dies ist deine Schwester? Heute noch
Will ich, mit reichen Gütern ausgestattet,
Zur Eh' sie einem dieser Edeln geben.
Francescos Kühnheit nütz' ich gleich aufs Beste,
Mir zum Gewinn wie ihm, mach' ihn zum Hauptmann
Der kleinen Schar am Tor von Saragossa.
Was aber, Beatrice, schenk' ich dir?
Ich bracht' auch Schätze mit von meiner Fahrt,
Wie sie dem Sinn von Fraun gefallen mögen.
Sie sollen alle dir gehören: Steine
Und Kleider aus Damast und Perlenschnüre
Sind alle dein, und zu dem allen noch
Ein Schleier von so wunderbarer Schönheit,
Wie keiner, den ein Mädchen dieses Lands
Und niemals eine Herzogin getragen.
So kostbar, daß der Fürst von Pergamum
Ihn und nur ihn allein als Hochzeitsgabe
Der Fürstin schenkte, die er sich erwählt.
Ich geb' ihn dir für eine einz'ge Nacht.
Und noch ist's nicht genug. Wenn es sich fügt,
Daß du mir einen Sohn gebärst, so schenk' ich,
Wofern ein unverhofftes Glück uns leuchtet,

Die erste Stadt ihm, die mein Heer erobert.
Und wahrlich, mit je hellerm Blick ich mich
In deiner Schönheit Rätselmacht versenke,
Je wen'ger kühn erscheint mir dieses Wort,
Denn zu nichts anderm als zu einem Sieg
Kann ich aus deinen Armen mich erheben.

Eine größere Anzahl Bürger, Frauen, Mädchen sind herzugekommen. Auch CAPPONI, BASINI, BENNOZZO. — Schweigen. — Beatrice steht regungslos.

HERZOG

Nun, Beatrice, wart' ich deiner Antwort!

BEATRICE

schweigt.

Erwartungsvolle Stille.

FRANCESCO

Der Herzog von Bologna hat, so denk' ich,
Die Gnade, dieses Schweigen zu verstehn.
Gebt Raum, Ihr Herrn! *Zu Beatrice und Vittorino.* Ihr kommt, der Priester wartet.

HERZOG

da alles ruhig bleibt.

Gebt Raum! *Geschieht.*
Und Ihr, verzeiht mir, Beatrice,
Daß für so viel ich nur so wenig bot.
Nehmt's nicht als niedre Schätzung, nicht als Geiz,
Ich seh's, ich bin zu arm für Euch!

BEATRICE

Mein Fürst —

Bewegung, wie Beatrice zu sprechen beginnt.

Es war zu wenig nicht, nur nicht das Rechte!

HERZOG

heftig, mit neuer Hoffnung.

So sag' mir, was du willst! Vielleicht besitz' ich's!

BEATRICE

Gewiß besitzt Ihr's. Denn ich will nur dies,
Daß man mich morgen früh nicht schmähen darf
Als Dirne!

HERZOG

Die ein Fürst umfangen hat,
Und war sie eines Narren Spaß zuvor,
Ist's nicht mehr! Und du denkst, es wagte einer,
Dich so zu schmähn?

BEATRICE

Und sagen sie's nicht laut,
So flüstern sie's.

HERZOG

Was kümmert's dich?

BEATRICE

Und laßt Ihr
An's Kreuz sie schlagen, wär's die Wahrheit doch,
Daß Ihr mich kauftet — nur um hohen Preis!
Darum behaltet alles, Herr, es nützt mir nichts,
Doch nehmt zur Gattin mich!

Bewegung des Erstaunens ringsum.

HERZOG

Wie? — Herzogin?

Er wendet sich zu seinen Rittern.

Was meint ihr zu dem Kind?

MAGNANI

Herr, was befehlt Ihr?

HERZOG

Was tätet Ihr?

MAGNANI

Die Kühnheit strafen, Herr!
Sie und den frechen Bruder ins Gefängnis.

HERZOG

zu Guidotti.

Und Ihr?

GUIDOTTI

Mein Fürst, die Strafen lieb' ich nur,
Daran zugleich sich andre recht vergnügen!
Drum dächt' ich, zeichne man auf offnem Markt
Ihr glühnde Mal' auf Stirn und Hals und Busen!

HERZOG

zu Malvezzi.

Und Eure Meinung?

MALVEZZI

Wenn mein Fürst erlaubt —
Zuerst ins Schloß zu meines Fürsten Lust,
Dann in ein Freudenhaus zu andrer Freude,
Und dann zur Hochzeit mit dem Bräutigam!

COSINI

Mein Fürst entscheidet sich, ich bin gewiß,
Sich lachend abzuwenden und zu gehn!

HERZOG

Nun, hörst du, Beatrice, wie verwegen
Dein Sinnen allen diesen Rittern dünkt?
Mir aber scheint, sie seh'n und hören nicht,
Sonst senkten sie die Knie' vor Beatrice
Und flehten ihres unbedachten Worts
Zur rechten Zeit Vergessen und Verzeihn!
Laß endlich deine Hand vom Griff, Francesco!
Du, Beatrice, reiche mir die Stirn!
Ich nehme dich zum Weib, wie du verlangst!

BEATRICE

reicht ihm die Stirn; er küßt sie. — Ungeheure Bewegung.

VITTORINO

Ist dies alles wahr? Träum' ich!

FRANCESCO

Nein, guter Vittorino, du träumst nicht.

VITTORINO

Beatrice!

BEATRICE

wendet sich nach ihm und betrachtet ihn wie einen Fremden.

HERZOG

Nun komme, Beatrice!

BEATRICE

Nein, mein Fürst!
Nun will ich Euer treu zu Hause warten,
Bis Gott aus Kriegsgefahren Euch entläßt!

HERZOG

Und folgst mir nicht als Braut noch heut ins Schloß?

BEATRICE

Das darf ich nicht. Die herzogliche Schwelle
Betret' ich nur als Herzogin.

HERZOG

So sei's!
Du sollst sie heut als Herzogin betreten!

Wachsende Bewegung.

Cosini! eilt zum Bischof von Petron,
Er halte sich bereit! In einer Stunde
Tritt Herzog Lionardo Bentivoglio
Mit Beatrice vor den Traualtar!

COSINI

ab.

HERZOG

zu anderen.

Ihr rasch zum Schloß, daß man die Feier rüste!

Einige ab.

Ihr andern durch die Stadt! Bolognas Adel
Lad' ich zu dieser Hochzeit ein. Doch merkt:
Für heut ist Schönheit Adel, nicht Geburt!
Ruft es so laut, daß es die Schläfer weckt,
Klopft an geschloßne Fenster an und klirrt,
Daß man sie öffne, und verträumte Augen
Erstaunt die edlen Boten schaun, und ruft:
Der Herzog lädt euch zu der Hochzeit ein,
Die er mit eurer schönsten Schwester feiert!
Kommt alle, ob ihr sonst in Treuen schlummert,
An eines Liebsten oder Gatten Brust,
Ob ihr in keuschen Betten einsam ruht,
Ob ihr von denen, die unstillbar Glühn
In jeder Nacht an neue Herzen drängt:
Kommt alle, nur seid schön! Ihr seid willkommen!

Wieder andere sind im Verlaufe dieser Rede abgegangen.
Zu Magnani und Malvezzi.

Ihr aber bleibt zurück! Ihr haftet mir
Für dieses Haus und Eures Fürsten Braut!

Zu den übrigen.

Und ihr folgt mir ins Schloß! In einer Stunde
Bring' ich die Hochzeitsgaben, Beatrice,
Daß du geschmückt, so wie's Bolognas Herrin
Geziemt, vor Gott und Kardinal erscheinst!

Er geht mit Rittern und Fackelträgern ab. Die anderen bleiben in großer Erregung zurück. Beatrice steht regungslos, lächelnd.

BASINI

Nun, was sagt' ich? Bin ich von Gott erleuchtet?
Werden die Dinge wahr, die ich erlogen?

FRAU NARDI
zu Beatrice.

Mein Kind, du glückliches Kind — wir glückseligen Eltern! *Zu Nardi.* Verstehst du, was geschehen ist? Gibt dir das den Verstand nicht wieder? O Himmel! O Himmel!

NARDI

Sehr hübsch habt ihr das gemacht, ihr Kinder! Wer war der schöne Knabe, der den Herzog spielte?

MAGNANI

zu Malvezzi.

Dies ist Zauberei! Gebt acht, es nimmt ein böses Ende!

MALVEZZI

Ah, sie ist schön — schön! Seht sie doch an!

MAGNANI

Wir wollen auf der Hut sein!

FRAU NARDI

Komm, Beatrice, komm! Ich will dir die Haare lösen, damit sie bis zur Erde herabwallen. Komm, Herzogin von Bologna!

BASINI

Wozu der Jubel? Alle Laune und alle Gnade Eures Herzogs gilt nur, solang er lebendig ist, und morgen abend ist der Borgia in der Stadt.

FRAU NARDI

Schweigt doch, sonst wird man Euch einsperren! Habt Ihr nicht gehört, was der Herzog sagte? In ihren Armen wird er ein Held, ein Sieger werden! Komm, mein Kind!

ROSINA

stand die ganze Zeit wie erstarrt und läßt jetzt ihren Blick auf Beatrice ruhen, der von tiefstem Haß erfüllt ist.

NARDI

ist ins Gewölbe gegangen und man hört ihn sprechen.

Wie dunkel! wie dunkel! Bringt mir doch Lichter!

Die Menge hat sich größtenteils zerstreut.

FRAU NARDI
zu einem Fackelträger.

He du, leuchte doch den Eltern der Herzogin von Bologna! Nun, geh doch voraus!

Ein Fackelträger geht ins Gewölbe.

NARDI

Wer lehnt denn hier in der Ecke? So steh doch auf! Wer ist es denn? Halte doch deine Fackel her! Ei, Vittorino! So steh doch auf! Bist du so müd'?

FRANCESCO
der die ganze Zeit wie verstört dagestanden, wird aufmerksam und geht ins Gewölbe.

MAGNANI

Was sind das für Leute? Dieser Alte! Das geht nicht mit rechten Dingen zu!

FRANCESCO
kommt aus dem Gewölbe, hält Frau Nardi davon zurück, Beatrice ins Gewölbe zu führen. Er verbirgt etwas in der Hand.

Bleib außen! Bleib außen, Beatrice!
Daß nicht dein Blut erstarre!

FRAU NARDI

Was ist denn geschehn?

ROSINA
die rasch ins Gewölbe gegangen ist.

Vittorino! Ohnmächtig liegt er in der Ecke!

FRANCESCO
einen Dolch zeigend, den er in der Hand hielt.

Der stak ihm in der Brust —
Er hat sich gut getroffen!

MAGNANI

Was ist hier geschehn?

ROSINA

aufschreiend, mit einem ungeheuren Haß auf Beatrice.

Er ist tot!

FRANCESCO

Beatrice, unglückliche Schwester!

BEATRICE

Das bin ich nicht, Francesco, nein, und sagt' ich's,
So wär' es Lüge!

FRANCESCO

Beatrice!

Er sieht sie lange an, sie schaut ihm ruhig ins Auge.

Ich will nicht Gast bei dieser Hochzeit sein!
Sie hebt so furchtbar an, wie ich von keiner
Jemals gehört. Der arme Vittorino
Ist tot, und diese, die ich so geliebt,
Verlor ich mehr, als wär' sie auch gestorben!
Denn einer Toten — Abschiedsworte rief ich
Ihr nach und küßt' ihr die verschloßnen Augen!
Für dich, o Beatrice, hab' ich nichts —
Kein Wort und keinen Kuß! So fremd,
Daß ich dich fliehen muß, bist du mir geworden!

Er eilt von dannen. Der Vorhang fällt.

DRITTER AKT

Im Hause des Filippo Loschi. Geräumiges Gemach. Rechts hinten ein alkovenartiger Raum, zu dem drei Stufen hinaufführen; schwere dunkelrote Vorhänge, halb gerafft, scheiden ihn von dem Hauptraum. Im Hintergrund ein großes Fenster, geschlossen, Blick auf die Türme der Stadt. Rechts vorn eine Türe, welche auf die Terrasse führt, offen. In der Mitte des Gemachs, etwas mehr gegen links, ein gedeckter Tisch, auf dem zwei Armleuchter stehen, jeder mit fünf Kerzen, die herabgebrannt sind; auf dem Tisch Reste eines Mahls; um den Tisch Stühle. Ein kleines Tischchen nahe dem Fenster. Jsabella, Lucrezia, die Musikanten, Filippo. JSABELLA sitzt auf einem Sessel am Tisch, schläft mit herunterhängenden Armen. LUCREZIA liegt auf den Stufen, die zum Alkoven führen, den Kopf auf der obersten. Der erste Geiger liegt auf der Schwelle der Terrassentüre ausgestreckt. Der zweite Geiger schläft auf einem Sessel nahe dieser Türe. Der Lautenspieler auf einem Stuhl, den Kopf auf dem Tisch. Der Flötist liegt vor dem Tisch im Vordergrunde ausgestreckt. FILIPPO kommt eben die Stufen vom Alkoven herab, langsam durch den Saal nach vorn.

FILIPPO

Sie schlafen alle, Fraun wie Musikanten.
Hier auf dem Boden stumme Instrumente,
Die leeren Gläser da, noch feucht ihr Grund,
— So viel Gefäße ausgerauchter Freuden!
War nicht, wie Satan in den Zauberring,
In diese eine Stunde alle Lust
Der Welt geschlossen? Heiße Trunkenheit,
Musik, Umschlungensein von weichen Armen —
Was blieb zurück? Nichts als befreites Atmen,
Daß es vorbei, und Sehnsucht nach Alleinsein!
So wär' auch dieses ohne Sinn versucht,
Und nichts mehr weiß ich, was mich hält, zu gehn!

Nach einigem Sinnen.

Doch eins! Ein Wort, im Anfang kaum vernommen.
Nun klingt es laut und lauter in mir fort,
Als griffe mit bewegtem Fingerspiel
Die Hoffnung selbst an meiner Seele Saiten.
Wenn's Wahrheit würde, und sie käme wieder,
Und dürft's doch nur, um hier mit mir zu sterben!
Dies wäre, und nur dies allein Besitz! *Pause.*

Ist dies nur meiner Feigheit neustes Kleid?
Herab mit ihm! Nun steht sie nackt und höhnt:
Du kannst allein nicht fort, noch jetzt verlangt's
Nach Beatrice dich; und wie ein Kind
Sich eine Puppe mitnimmt in sein Bett,
So willst du sie ins Nichts hinübernehmen,
Die dich nicht faßt, sich nicht und nicht das Nichts!

Pause.

Nach einem Sinnen, wie erwachend. Ruft.

Wacht auf! Die Nacht ist weit!

ZWEITER GEIGER

erhebt sich kerzengrade vom Sessel und knickt gleich wieder zusammen.

DER FLÖTIST

auf dem Boden, greift nach seiner Flöte und bläst einen Lauf.

DER LAUTENSPIELER

schläft weiter.

ERSTER GEIGER

streckt sich, nimmt den Bogen, klopft auf den Fußboden, als wenn er das Zeichen zum Beginn gäbe.

Also vorwärts! *Er erhebt sich.* Entschuldigen Euer Gnaden, ich bin nur einen Augenblick eingenickt!

FILIPPO

Ein Augenblick? So schlieft Ihr stundenlang!
's ist Mitternacht vorbei!

DER ERSTE GEIGER

tippt dem Lautenspieler mit dem Bogen auf den Kopf.

Auf, auf!

ALLE MUSIKANTEN

erheben sich und stellen sich auf der Terrasse auf, bleiben aber sichtbar.

ISABELLA

ist erwacht, lächelt, schaut Filippo mit großen Augen an.

Mein schöner Filippo!

FILIPPO

Ich hoff', Ihr ruhtet wohl und träumtet süß?

ISABELLA

Doch war nicht alles Traum, nicht wahr, Filippo!

FILIPPO

Ich weiß wahrhaftig nicht!

Die Musikanten spielen.

Genug! Ich sagte schon: Das Fest ist aus!
Ihr sollt nach Hause gehn — Ihr alle mein' ich!

Er sieht mit einem flüchtigen Blick Isabella und dann Lucrezia an, die, gleichfalls erwacht, auf den Stufen des Alkovens sitzt und den Filippo betrachtet.

ISABELLA

Du schickst uns fort? Und mitten in der Nacht?
Bist Du so jung und bist so rasch ermüdet?
Und wohin soll man gehn zu solcher Stunde?

DIE MUSIKANTEN

bereit, fortzugehen.

Gute Nacht, gnädiger Herr! Vielen Dank! Gute Nacht! Gute Nacht!

FILIPPO

Euch ist gewiß bekannt, wo man heut nacht
Noch fröhliche Gesellschaft findet. Führt
Die beiden Mädchen hin!

ISABELLA

Doch bringt uns in die lustigste Gesellschaft!
Zu Jünglingen, die gestern heimgekehrt
Aus einem Krieg und morgen wieder fortziehn —
Ich liebe Jugend nicht, die sparsam ist!
Zu Männern, die man morgen früh zum Tod führt,
Bringt mich, daß keine Scham die Lust verkürze!

FILIPPO

Dergleichen findst du heut genug!

ISABELLA

Doch wollt' ich,
Du wärst von diesen einer, mein Filippo!

LUCREZIA
ist herbeigekommen.

Ich weiß, warum du alle wegschickst!

FILIPPO

Wie?

LUCREZIA

Du willst mich ganz allein bei dir behalten!

FILIPPO

Was fällt dir ein? Geh mit den andern!

LUCREZIA

Nein!
Filippo, dies ist nicht dein Ernst!

FILIPPO

Gewiß!
So ernst, als das Gleichgült'ge immer sein kann!

LUCREZIA

Du bist kein Lügner, und dein Auge sprach:
Lucrezia, bleib!

FILIPPO

Wann hätten meine Augen das
Gesagt?

LUCREZIA

Vor einer Stunde, da sie tief
In meine tauchten.

FILIPPO

So? Ich weiß nicht mehr.
Er wendet sich entschieden ab.

LUCREZIA

schmerzlich.

Du schickst mich nicht fort!

FILIPPO

Ganz gewiß, Lucrezia!

LUCREZIA

Wohin?

FILIPPO

Törichte Frage! Geh, wohin du willst!

LUCREZIA

Filippo, ich bin treuer als die andern!

FILIPPO

Seit wann?

LUCREZIA

Seit ich dich sah! Laß diese fort sein,
So wirst du sehn, wie treu!

FILIPPO

Für eine Nacht!
Für einen Augenblick!

LUCREZIA

Und doch für immer!

Sie zieht ein kleines Fläschchen aus ihrem Busen.

ISABELLA

zu den Musikanten.

Ich nehm' euch alle mit mir nach Florenz!
Dort sollt ihr meine Hauskapelle sein!

Zu Lucrezia gewendet.

Ich will so eine haben wie die Flavia!
Lucrezia, du — bleibst du? Wir andern gehn!

FILIPPO

Wart' nur, sie geht mit euch.

LUCREZIA
flehend.

Filippo, laß mich
Bei dir! Sieh, was ich tu'!
Sie leert aus dem Fläschchen einige Tropfen in ein Weinglas.

FILIPPO

Ein Liebestrank?
Dies faßt' ich nie, daß solcher Sieg Euch freut!

LUCREZIA

Den hätt' ich insgeheim ins Glas geleert.
Das ist ein andrer.

FILIPPO
ernster.

Und was soll's damit?

LUCREZIA

Behältst du mich nur diese Nacht bei dir,
Beim ersten Graun der Früh' will ich ihn trinken,
So glaubst du wohl, daß ich die Treu' dir halte.

FILIPPO
sieht sie an, greift nach dem Glas, als wollte er den Trank auf den Boden leeren. Im selben Augenblick ertönt die

STIMME ERCOLES
im Garten.

Filippo!

ISABELLA

Deinen Namen ruft man, hörst du?

FILIPPO
aufmerksam werdend.

Ich höre. He! wer ist's?
Er stellt das Glas auf das Tischchen neben dem Fenster.

ERCOLE

näher.

Ich — Ercole!

Er erscheint in der Tür.

FILIPPO

höchst erstaunt.

Du bist's? Wo kommst du her? Was willst du hier?

ERCOLE

sich vor den beiden Mädchen verbeugend.

Ich finde mehr, als ich gehofft. Filippo —
Nun bin ich nah daran, dich zu verstehn!

FILIPPO

Was willst du? frag' ich noch einmal. Wie kommst du
Zu dieser Zeit, auf diesem Weg zu mir?

ERCOLE

Nicht meine Schuld ist's, daß ich diesen wählte.
Ich klopft' an deine Tür, es war vergeblich,
Kein Diener tat mir auf.

FILIPPO

Ich hab' sie fortgeschickt!
Heut nacht soll jeder leben, wie's ihn freut.

ERCOLE

Das tun sie wahrlich in Bologna heut!
Vor deinem Fenster rief ich dann — umsonst!
Zur Tür des Gartens eilt' ich — fest verschlossen!
So blieb mir nichts, als über deine Mauer
Zu klettern, und ich tat's und bin bei dir!

FILIPPO

Ist, was du bringst, so wichtig, daß sich's lohnt,
Den Hals zu brechen?

ERCOLE

Wichtig? — Nicht für dich!

Auch komm' ich nicht zu dir und bring' dir nichts;
Den schönen Damen hier gilt mein Besuch.

ISABELLA

lachend.

Was ist das für ein Mensch? Kennt Ihr uns denn?
Und kennt Ihr uns, wer wies Euch denn hierher?
Gewiß — Tibaldi war's!

ERCOLE

Den kenn' ich gar nicht!

ISABELLA

Nigetti!

ERCOLE

Diesen Namen hört' ich nie!
Doch euch, ihr schönen Mädchen, kenn' ich gut.

ISABELLA

Ich sah Euch nie!

ERCOLE

Ich erst in dieser Stunde.
Doch weiß ich ganz gewiß, käm' Euch die Laune,
All die zu Tisch zu laden, die Ihr liebtet,
Ihr müßtet Stühle von den Nachbarn leihn.

ISABELLA

lachend.

Ich hoff', Ihr seid nur mitternachts so frech!

ERCOLE

zu Lucrezia.

Ihr aber, da Ihr dreizehn Jahre zähltet,
Habt solche Fragen an die Nacht getan,
Daß sie allein durch eines Jünglings Mund
Euch die ersehnte Antwort geben konnte.
Wagt nun zu sagen, daß ich Euch nicht kenne,
Weil Eure Namen mir verschwiegen sind!

FILIPPO

Ich kenne Leute von mehr Witz, die nicht,
Ihn anzubringen, über Mauern klettern!
Sag' endlich, was du willst!

ERCOLE

Tat ich's noch nicht?
Zu einer Hochzeit lad' ich diese Schönen.

ISABELLA

Nun drückt er sich auf einmal vornehm aus!

ERCOLE

Ich spaße nicht. Zu unsres Herzogs Hochzeit
Lad' ich Euch ein!

FILIPPO

Genug der Narrenspossen!

ERCOLE

Wie? Possen? Nun — doch hört!

Lärm auf der Straße.

ISABELLA

Was ist's für Lärm?

FILIPPO

Betrunkne treiben auf der Straß' ihr Wesen,
Wie manchmal auch im Haus.

ERCOLE

am Fenster, reißt es auf.

Nun hört Ihr's besser!

Man hört Stimmen von der Straße; dazwischen klinkt Frauenlachen.

DIE STIMMEN

einander ablösend.

Der Herzog von Bologna lädt euch ein!
Ihr schönen Frauen! Hochzeit gibt's im Schloß!

Weit offen stehn die Tore, Saal und Garten —
Der Herzog von Bologna feiert Hochzeit —

Stimmen, Lachen verklingen.

ISABELLA

So ist es wahr?

ERCOLE

Mein Mund kennt keine Lüge!

FILIPPO

Was für ein Einfall? Heute nacht — beim Himmel —
Das ist 'ne Art, die letzte hinzubringen!
Und so lädt er die Gäste?

ISABELLA

Gehn wir hin!
Mich dünkt, dort werd' ich finden, was ich suche!

Jsabella am Fenster, Ercole bei ihr, Lucrezia tritt zu ihnen.

FILIPPO

für sich.

Ob Beatrice auch den Ruf gehört?
Gewiß! — Ob sie ihm folgte? — Warum nicht?
Was darf unmöglich scheinen?

ISABELLA

Aber sagt,
Wer ist die Braut?

ERCOLE

Nun kommt das ganz Verrückte!
Die Tochter eines Wappenschneiders ist sie,
Ein einfach Mädchen, sechzehn Jahr erst alt —
Doch schön! — O schön!

FILIPPO

Ihr Name —?

ERCOLE

Beatrice Nardi!

FILIPPO

Was sagst du? Sag's noch einmal!

ERCOLE

Beatrice —

Doch was bewegt dich so?

FILIPPO

sich fassend.

Euch doch nicht minder?

Ein einfach Mädchen — wie? — der Name war —

Verstand ich's recht — Menardi?

ERCOLE

Beatrice Nardi.

Der Herzog sah sie gestern auf der Straße

Und war entzückt von ihr und nahm sie sich.

FILIPPO

sich beherrschend.

Nahm sie sich? Wie man eine Sklavin nimmt?

Er winkte, und sie folgt' ihm? Sag' uns doch,

Wie all dies sich begab! 's ist wunderbar!

ERCOLE

Noch wunderbarer, als Ihr denken könnt,

Geschah dies alles. Er begegnet' ihr,

Im gleichen Augenblick, da sie — merkt auf! —

Zur Trauung schritt an des Verlobten Seite.

FILIPPO

Sehr wahr! Noch wunderbarer, als ich dachte!

Sprich weiter!

ERCOLE

Nun, der Herzog hielt sie an —

Stimmen auf der Straße, näher als früher.

STIMMEN

Von tausend Lichtern glänzen Schloß und Garten!

Kommt, schöne Fraun, der Herzog lädt euch ein
Zur Hochzeit mit der schönen Beatrice!

FILIPPO

Er hielt sie an — und weiter —

ERCOLE

Nun, sie sprach:
In Euer herzogliches Schlafgemach
Tret' ich als Herzogin, nicht anders ein!

ISABELLA

Die Unverschämte!

FILIPPO

Und dieser Vit — — — wie hieß er nur — ich meine —
Der Bräutigam — er ließ all dies geschehn?

ERCOLE

Der arme Junge! Keiner denkt mehr sein.

FILIPPO

Gab sie gutwillig hin?

ERCOLE

Sagt' ich's noch nicht?
Aus Gram hat er sich umgebracht.

ISABELLA

Der Narr!

ERCOLE

Ein ärgrer, als Ihr meint! Der Herzog trug ihm
Als Gattin eine reiche Dame an.

FILIPPO

Und sie? Erstarrt' ihr nicht das Blut zu Eis?

ERCOLE

Sie scheint nicht von so weichlicher Gesinnung.

FILIPPO

Was tat sie, als er starb? Schrie sie nicht auf?
Schien sie sich elend nicht vor allen Frauen?

ERCOLE

Von einem Schrei ist nichts bekannt. Sie ward
Mit aller Pracht zur Hochzeit angetan,
Der Herzog kam mit herrlichen Geschenken,
Und halb Bologna folgte ihrem Weg,
Zur Kirche San Petron. In aller Form
Nahm dort der Kardinal die Trauung vor.

ISABELLA

Wart Ihr dabei?

ERCOLE

Gewiß. Und ein Gedränge
War in der Kirch' und auf dem Platz und solch
Ein aufgeregtes Hin und Her, das wuchs
Ins Ungemeßne, als der Himmel selbst
Ein sonderbares Zeichen sandte.

FILIPPO

Welches?

ERCOLE

Im selben Augenblicke, da Bentivoglio
Vor dem Altar mit Beatrice stand,
Fiel aus den Lüften unter alles Volk,
Das auf dem Markt sich drängte, schwarz geflügelt,
Ein angeschoßner Adler, schlug um sich
Mit schweren Schlägen und verendete alsbald.

ISABELLA

Ein böses Zeichen!

ERCOLE

Wohl! Das meinen alle!

FILIPPO

Und sahst du Beatrice selbst?

ERCOLE

Ich sah sie,
Da sie herab der Kirche Stufen schritt.
Sie war sehr bleich, doch von der besten Haltung.
's ist die geborne Fürstin, sagten manche,
Doch andre sagten —

ISABELLA

Daß sie ihn verhext!

ERCOLE

's ist auch ein Wort wie 'n andres.

Schweigen.

FILIPPO

plötzlich lebhaft.

Nun seht, wie rasch der Ort sich fand, die Nacht
In größrer Lust zu enden, als sie anfing!
Dankt diesem guten Boten, laßt von ihm
Den Weg euch weisen und lebt wohl!

ERCOLE

So kommt! Willst du nicht mit uns gehn, Filippo?

FILIPPO

Dorthin — mit Euch?

Es blitzt einen Augenblick über seine Stirn, als dächte er an alle Möglichkeiten, die sein Erscheinen zur Folge haben könnte.

LUCREZIA

ganz nahe bei Filippo.

Hör' mein Gelöbnis, eh' ich geh', Filippo!
Da du der Treue Schwur verschmähst.

ISABELLA

Ich wette,
Sie schwört dir was! Das ist so ihre Art.

LUCREZIA

Mich wird
Kein Jüngling mehr umfangen, es sei denn
An seines Lebens letztem Tag! — Leb' wohl! —

Jsabella, Lucrezia, Ercole und die Musikanten links ab.

FILIPPO

allein, in höchster Erregung.

Sie feiert Hochzeit mit dem Herzog und
Ich warte, daß sie wiederkommt! Von mir
Geht sie nach Hause, läßt von Vittorino
Zur Ehe sich bereden, geht mit ihm
Zur Kirche, trifft 'nen andern auf dem Weg,
Der Herzog ist, und läßt mit ihm sich trauen,
Indes der andre stirbt — ich aber warte!
Sie, jenen Sternen gleich, die einen Himmel
In einem Augenblick durchmessen, jagt
Durch eine ganze Welt, seit Abend wurde —
Und ich warte!

Die Tür rechts öffnet sich, Andrea steht da.

FILIPPO

ihm entgegen; spricht gleich in höchster Erregung weiter.

Andrea, kommst du endlich? Mach' es rasch!
Ich bin höchst ungeduldig, daß es ende!

ANDREA

in großem Befremden.

Find' ich dich so bereit?

FILIPPO

Was zögerst du?
So weißt du nichts! Ich hab' ein Wort gebrochen!

ANDREA

Ich weiß —

FILIPPO

Doch weißt du nicht, warum und wie —

ANDREA

Du wirst mir's sagen. Darum kam ich her.

FILIPPO

So lausche gierig, wie die Rache selbst!
An deiner Mutter Bett, die sterben wollte,
Sank ich zu Teresinas Füßen hin;
Der ich dreifache Andacht weihen mußte,
Die meine Braut, die meines Freundes Schwester,
Die einer Mutter Atem angstvoll lauschte —
Mit heißen Lippen drängt' ich an ihr Ohr,
Und Worte, jedes so verrucht und wild,
Wie man sie Mädchen zuraunt in der Schenke,
Entströmten diesem Mund. Und als sie endlich
Mit einem Blicke nur mich gehn hieß und
Ich ging, war's nicht die Reue, die mich forttrieb,
Nur Zorn versagter Lust. — Und vor die Stadt,
Wo Spiel und Tänze waren, eilt' ich hin
Und warf mich weg, so ganz und so im Wahnsinn,
An eine, die so völlig andrer Art,
Daß ich wie einer bin, der hundert Jahre
In einem Zauberreich umhergeirrt,
Wo man ihm alles, was ihm von der Erde
Anhing, so nahm, daß fürder die Gemeinschaft
Der Menschen ihm verwehrt ist und nichts übrig,
Als was du bringst, — und also nehm' ich's hin.

ANDREA

Weißt du nicht mehr? — so weiß ich mehr als du,
Der nur den eignen Jammer kennt; ich fand
In stummem Wahnsinn Teresina wieder.

FILIPPO

entsetzt zurückfahrend.

Braucht es noch dies? Und säumst du immer noch?

ANDREA

Warst du gefaßt, von Mörderhand zu sterben?

FILIPPO

Nicht so . . . . ich kann's verstehn!

Er nimmt seinen Degen, der nah dem Alkoven an der Wand lehnt.

Nun sieh! Es soll
Ein ehrlich Fechten sein — ich will mich wehren —
Und nicht zum Schein — gib acht —

ANDREA

hat den Degen gezogen.

Filippo — nein!
Nicht also darf ich dich von hinnen senden.

FILIPPO

Es will kein Gott, kein Priester meine Beichte.

ANDREA

hat den Degen gehoben, läßt ihn wieder sinken.

Was ist's, das mir den Arm mit einmal lähmt?
Beim Himmel! einen andern find' ich hier,
Als den mein Zorn gesucht: vor diesem da
Verlischt mein Haß, wie jählings ausgeblasen
Vom Sturmwind eines ungeheuren Wehs.
Wohl sucht' ich den, der unser Haus beleidigt,
In Wahnsinn meine edle Schwester trieb
— Doch den nicht minder — dem ich Freund gewesen.
Zwar töten wollt' ich den, der vieles nahm —
Doch den beweinen, der in frühern Tagen
Mehr gab, als er uns jemals nehmen konnte —
Wie's Menschen seiner Art von Gott geschenkt.
Wohl sucht' ich einen schuldigen Filippo —
Doch wollt' ich ihn so herrlich als er war!

FILIPPO

erregt, fast gequält.

Was war ich denn? Von Augenblickes Gnaden
War über andern ich ein Mensch. Doch jetzt
Tauch' ich so tief hinab, daß ich zu Knechten,
Zu Bauern auf dem Feld, mühsel'gen Trägern
Aufwärts wie zu Gebenedeiten schau'!

Jetzt neid' ich, deren Tage, aufgereiht
An eines Vorsatz' starr gewebtes Band
Gleich Edelsteinen, sich zum Dasein fügen,
Nicht schlottern, falsch' und echte durchgeschüttelt
Auf lockrer Schnur. So einer möcht' ich sein,
Der festen Schritts und lächelnd vorwärts wandelt,
Derselbe aufsteht und zur Ruh' sich legt,
Nicht heute Gott und morgen Affe ist!
Den, der heut seine Hochzeit feiert, neid' ich,
Den Bentivoglio, der an jedem Tag
Sein Leben trinkt aus tausend klaren Quellen,
Und jede weckt den Durst und jede löscht ihn.
Ihn drückt der Stunde Last niemals zu schwer
Und nie so leicht, daß er sich fliegen däuchte!
Wär' ich wie der, und wär' ich über Menschen
Wie über feuchtes Gras dahingeschritten,
Daß mir der Fuß vom Tau des Lebens dampft',
Das ich zertrat, so wär' ich ohne Unrecht; —
Ich durft' es tun! Und trät' mir wer entgegen
Mit eines Rächers Ansehn, lacht' ich ihm
Als einem Toren ins Gesicht. Doch mir
Ziemt solche Kühnheit nicht. Und deine Milde
Gießt Scham wie glühndes Öl in meine Seele.
Als wer erscheinst du hier, wenn du nicht strafst?

ANDREA

Bist du so eilig, dein gequältes Herz
Dem Degen eines Freundes anzubieten,
So weiß ich eine beßre Sühne — komm!

FILIPPO
befremdet.

Wohin?

ANDREA

In eine gute, prangende Gefahr.

FILIPPO

Mit dir —?

ANDREA

Nicht weit von mir! Folgst du mir hin
Und siehst du noch der nächsten Sterne Glanz,
Dann will der Himmel selber nicht dein Ende!

FILIPPO

Soll ich zuletzt mit falscher Münze zahlen?
Es wär' nicht ehrlich, hinzuziehn mit Euch,
Mich dir und diesen Braven zu gesellen!
Ein herrliches Geschenk ist Euer Leben,
Wie mit hellgoldner Flut ein edler Becher
Zum Rand gefüllt mit tausend Möglichkeiten.
Drin wogen Abenteuer, hoher Ruhm,
Der Jugend Reichtum, alles Glück der Welt,
Und Unermeßnes trinkt der Boden auf,
Auf den's verschwendrisch fließt in blut'gen Bächen.
Daneben meine Neige anzubieten,
Wär' so beschämend als betrügerisch.

ANDREA

Jetzt eben Neige — morgen Überfluß,
Da du's für ein Unendliches dahingibst.
Und eh' du gehst, geleit' ich dich zu einer,
Der morgen sich des Klosters Türe auftut,
Um nie sich ihrem Ausgang zu eröffnen.
Vielleicht bringt deine Reu' und dein Entschluß
Verlornes Licht den kranken Sinnen wieder,
Die reine Hand erhebt sich, dich zu segnen,
Und dann, entsühnt, am Tore von Isaia
Harrst du — mit mir — des ungeheuren Tags!

FILIPPO

Andrea!

ANDREA

Komm!

FILIPPO

Was zeigst du mir, Andrea?

BEATRICENS STIMME

draußen rechts.

Filippo!

FILIPPO

weicht von Andrea zurück, steht wie erstarrt.

BEATRICE

von draußen.

Hörst du, Filippo? Tu die Tür mir auf!
Ich finde nicht zu dir! Der Gang ist dunkel.

ANDREA

höchst erstaunt, sieht Filippo fragend an.

FILIPPO

schweigt.

Kurze Stille.

BEATRICE

von draußen.

Filippo, hörst du nicht?

FILIPPO

Ich komme!

ANDREA

Was ist dies?

FILIPPO

Andrea, geh! Vergiß, was ich gesagt!
Gab ich ein Wort? Erschien's dir so? Nun denn,
Ich brach es noch einmal. In diesem Augenblick
Geschieht so Ungeheures —
Daß alles andre nichts wird. Geh! Leb' wohl!

ANDREA

Filippo!

FILIPPO

Sprich meinen Namen nicht mehr aus! Vergiß ihn!

BEATRICE

von draußen.

Filippo!

FILIPPO

Leb' wohl!

ANDREA

Auf immer?

FILIPPO

Ja. Hier durch den Garten —

ANDREA

Filippo!

FILIPPO

Soll ich auf die Knie' vor dir?
Dich bitten, daß du meinen Namen, mich
Und jedes Wort vergißt, das ich gesprochen?

ANDREA

Es ist geschehn!

Er geht über die Terrasse ab.

FILIPPO

schließt ab.

BEATRICE

ferner als früher.

Filippo!

FILIPPO

öffnet die Tür rechts.

BEATRICE

noch draußen.

Dort ist's? Ich ging ganz irr. Nun bin ich da.

Sie ist in der Tür sichtbar: Weißes Kleid, weißer Schleier um das Haupt.

Du ließest lang mich rufen.

FILIPPO

im höchsten Staunen.

Beatrice!
Bist du des Herzogs von Bologna Gattin?

BEATRICE

Ich bin's.

FILIPPO

Und bist bei mir?

BEATRICE

Du siehst es ja! —
So nimm mich doch in deine Arme! Karg
Ist uns die Zeit gemessen, mein Geliebter!

FILIPPO

zurückweichend.

Hinweg! Wie dunkle Schleier liegt um dich
Der letzten Stunden Rätsel, schwer gefaltet!
Laß sie zur Erde gleiten, gleich wie den,
Der dir das Haupt umhüllt!

Der Schleier gleitet zu Boden.

BEATRICE

Sieh, ich bin da,
Bereit, mit dir den letzten Weg zu gehn!
Tut jetzt ein Fragen not?

FILIPPO

Du bist mir fremd,
Wie solchen Wegs Genossin mir nicht sein darf.

BEATRICE

Wie anders glaubt' ich mich von dir empfangen!
Was kann dir alle Pracht und Buntheit sein
Vergangner Stunden, da die letzte kommt!
Sieh, wärst du, seit ich dich zuletzt gesehn,
Mit hundert Teufeln durch die Luft geflogen,

Ich fragte nicht darum. Und war ich selber
An diesem Abend eine Königin,
Der sich die Welten beugen, oder war ich
Die Dirne eines Narrn, was kümmert's dich,
Da ich nun bei dir bin, mit dir zu sterben?

FILIPPO

Du kommst von deinem Hochzeitsfest! Sie werden
Dich suchen!

BEATRICE

Weiß ja niemand, wo ich bin!
Und niemand sah mich gehn und niemand folgt!

FILIPPO

So sprich, wie sich's begab! Du kannst nicht mehr. —
Dem, was geschehn ist, in die tiefste Seele
Zu schaun, bin ich bestellt, daß ich's ergründe!
So sprich!

BEATRICE

Es ist nun einmal so! Warum
Kannst du's denn nicht verstehn? Weißt du's nicht
mehr?
Du hast mich fortgeschickt um einen Traum, —
Da war ich so allein, und Vittorino
Schien Zuflucht mir und Sicherheit und Ruh'.
Und als der Herzog kam und mich gewahrte,
Da dacht' ich: Nun erfüllt sich ja mein Traum.
Und herrlich däucht' es mich, die Fürstin sein
An eines Fürsten Seite, und so ward ich
Sein Weib.

FILIPPO

Und warum bliebst du nicht? Warum
Entflohst du? Denke, was du tatest, — bist
Als Herzogin aus deines Gatten Schloß
Am Tag der Hochzeit, bist aus Pracht und Größe —
Aus Licht und Leben fortgestürzt zu mir!
Zu mir, den du vor kurzer Weile lächelnd
Und weinend — beides war um deine Lippen! —

Verlassen, bist zu mir zurück, wo dich
Ein kurzes und verderblich Glück erwartet!
Warum? warum?

BEATRICE

Weil ich mich nach dir sehnte!
Mit solcher Sehnsucht, daß sie mächt'ger war
Als alles. Und je mehr die Stunde nahte,
Da ich dir ganz verloren war, so mächt'ger
Rang meine ganze Seele nur nach dir!
Mir war, nun gäb' ich alle Größe hin
Und alles Glück der Erde, Licht und Leben —
Nur einmal noch in deinem Arm zu sein!
Und wie Erlösung aus der tiefsten Not
Flog der Gedanke auf: ich kann dich sehen,
Ich muß nur fort von hier und hab' dich wieder.
So eilt' ich fort.

FILIPPO

Wie das?

BEATRICE

Die Tafel war
Zu Ende; lärmend ist das Fest, im Garten
Die Lichter flackern, Schatten sehn wie Menschen
Und Menschen sehn wie Schatten aus, die Türen
Stehn alle offen, üb'rall drängen Leute,
Und dieser Schleier hüllt mich bis zur Stirn.
Nun auf die Straße, aus des Schlosses Nähe,
Rasch fort, und durch die wohlbekannten Gassen
Im Flug zu deinem Haus — und bin bei dir!
Und bin's! Siehst du, ich bin's! So ist's gekommen.
Und sieh: mir ist, es könnt' nicht anders sein.
Du fragst mich aber so und starrst mich an,
Als wär's weiß Gott wie wunderlich geschehn.

FILIPPO

sie lang betrachtend.

Nicht wunderlich, für dich nicht! — Nein! — Du bist

Zu staunen nicht gemacht. Niemals hat dich
Des Daseins Wunder namenlos erschreckt,
Nie bist du vor der Buntheit dieser Welt
In Andacht hingesunken, und daß du,
Die Beatrice ist, und ich, Filippo,
Sich unter den unendlich vielen fanden,
Hat nie mit tiefem Schauer dich erfüllt.
Und daß dein Vater toll, füllt nicht mit Bangen,
Daß Vittorino starb, der dich geliebt,
Nicht mit dem fürchterlichsten Graun dein Herz.
Und daß du Fürstin von Bologna bist,
Macht dich so wenig staunen, Beatrice,
Wie wenn sich eine Mück' auf deine Hand setzt.
Und wenn Gespenster aus dem Grabe kämen,

Beatrice zittert.

Ich weiß, sie schreckten dich, — wie Fledermäuse —
Doch auch nicht mehr und nicht auf andre Art.
Und du hast recht. All dies, was dir geschehn,
Ist nichts. Des Lebens Unruh' und Verwirrung
Mit allem rätselvollen Licht und Lärm,
Mit aller Angst und allen Wonnen — nichts
Zu dem, was noch bevorsteht, Beatrice,
An diesem Ort, der keine Rückkehr schenkt.

BEATRICE

Den sucht' ich.

FILIPPO

Doch begreifst du's? Schau' um dich!
All dies ist Dasein — das bist du, das ich,
Hier unten ruht die Stadt, drin atmen Menschen,
Dort stürzt ins Weite Straß' und Straße hin
Ins Land, ans Meer, — und überm Wasser wieder
Menschen und Städte; — ober uns gebreitet
Dies blauende Gewölbe und sein Glanz,
Und alles dies ist unser, denn wir sind!
Und morgen schon gehört es uns so wenig,
Als alles Lichtes Wunderfülle Blinden,

Gelähmten aller Wege Lust und Fernen.
Bedenk': ein hundertjähr'ger Greis ist jünger,
An Hoffnung reicher, als wir beide sind —
Verstehst du das?

BEATRICE

nickt.

FILIPPO

auf die Kerzen deutend.

Sind diese hier erloschen,
So sind wir's längst — verstehst du's, Beatrice?
Dein schöner Leib, den ich umschlungen halte,
Durchrauscht von deinem heißen Blut, ist nichts
Als eine Sache, wen'ger als ein Stein;
Der bleibt, auch hingeschleudert, was er war,
Du aber, die jetzt duftet und erbebt,
Sehnsücht'ge Wünsche jedem, der dich sähe,
In allen Sinnen regte, bald bist du
Ein Ding, davor ihm graut, am nächsten Tag
Zum Ekel ihm, Gefahr am übernächsten,
Davor man sich bewahrt und tief dich eingräbt
Zu andern, die vermodern. Und mich selbst,
Mich würde schaudern, dich im Arm zu halten,
Der Haar und Kleid noch duftet, nicht der Atem!
Verstehst du's Beatrice?

BEATRICE

Ja.

FILIPPO

Und dies:
Nur mit den armen Worten der Gewohnheit
Nennt unser Mund das Ewig-Unbegriffne;
Und so wie jene, die im Glanz des Lebens
Aufleuchten, uns ist auch der letzte Hauch,
Bevor er kommt, nichts als ein Augenblick.
Doch was er birgt an ungeheuern Schrecken,
Ob wir in tausendfacher Kraft und Qual

Das abgelebte Dasein neu durchfliegen,
Ob nicht ein neues kommt, ein niegeahntes —
Ob uns im freigewählten Hingang nicht
So nutzlos schmerzensvolle Sehnsucht anfällt,
Ins Licht zurückzukehrn, daß alle Pein,
Die wir jetzt denken können, uns erscheint
Wie Hauch der Lüfte — niemand hat's erzählt.

BEATRICE
sich an ihn schmiegend.

Nimm mich in deine Arme!

FILIPPO

Doch nun — denke,
Daß Rettung möglich, wenn wir's kühn versuchen.
Schirmt uns das Schicksal, mag die Flucht gelingen
Hinaus ins Glück! Mit diesem einen Wort
Lass' ich die Welt aufs neue dir erstehn!
Die Sonne geht dir morgen auf wie heut,
Des Frühlings Blühn, der Erde üppig Weben,
Des Lebens Brausen ist um dich wie heut —
Ein Ja, wir wollen's wagen — sprich es aus!

BEATRICE

Wenn das gemeint war — laß mich lieber gehn.

FILIPPO

Warum?

BEATRICE

Nach solchem Tag zusammen leben,
Das könnten andre, doch nicht du und ich!
Du quältest mich zu sehr!

FILIPPO

Doch lebten wir!

BEATRICE

Wie bald in Ekel sänken wir dahin,

Wohin wir jetzt erhobnen Hauptes schreiten.
Wir wollen sterben, darum kam ich her.

FILIPPO

Dank, Beatrice! So ist's gut. Nun seh' ich,
Du bist bereit. Ränn' unser Leben weiter,
Den Schmutz der letzten Stunden brächten wir
Nie wieder fort; und die Gewißheit nur,
Daß unser Ende nah ist, macht uns rein
Wie Kinder. Komm, laß uns des hohen Glücks
Auch ganz genießen! *Er führt sie an den Tisch, schenkt ein.*
Komm, wir wollen trinken!
Nun sind dies keines Mahles Reste mehr.
Denn zwischen jenem Mahl und dieser Stunde
Liegt ein Entschluß, der Ewigkeiten gilt.

Sie trinken.

Was nimmer möglich, wenn wie Irrgestalten
Hoffnung und Angst in unsre klare Seele
Trügrische Schatten werfen, nun geschieht's!
Wir leben unser eignes Sein. Mit Willen
Dahinzugehn, ist Freiheit, und mich dünkt,
Die einz'ge, die uns Sterblichen gegönnt ist!

BEATRICE

Wo geht die Sonne auf?

FILIPPO

Dort überm Turm.
Und warum fragst du?

BEATRICE

Denkst du's nicht, Filippo?
War das nicht unsrer Abendküsse Sehnen,
Daß wir einmal vereint das Dämmern schaun,
Erwachend Mund an Mund und Herz an Herzen?

FILIPPO

Das ward uns nicht bestimmt.

BEATRICE

Warum —? Und heut,
Filippo? Niemand ahnt, wohin ich ging,
Und niemand folgte, niemand kann uns finden.
Die ganze Nacht ist unser, und im ersten
Aufglühn des Tags, Filippo, soll's getan sein!

FILIPPO

Das ist nicht mehr in unsrer Macht, Geliebte.

BEATRICE

Warum?

FILIPPO

sehr ruhig.

Seit du dies Glas an deine Lippen führst,
Trinkst du den Tod.

BEATRICE

Trink' ich —

FILIPPO

In diesem Wein
Den Tod.

BEATRICE

Den Tod —

FILIPPO

So, denk' ich, wird es leicht.

BEATRICE

in unsäglichem Schreck.

Das ist der Tod?

FILIPPO

Was schaust du so mich an?
Als wär' dir Angst?

BEATRICE

Aus diesem Glas hab' ich
Den Tod getrunken?

FILIPPO

Ja, wie ich, Geliebte.

Er nähert sich ihr, sie weicht leicht zurück.

BEATRICE

Wie lang ist's Zeit?

FILIPPO

Ich weiß es nicht. Sekunden,
Minuten oder Stunden — doch es kommt.
Das Graun der Frühe sehn wir nimmermehr.

Sie schaun einander ins Auge.

FILIPPO

ihr näher.

Komm, Beatrice!

BEATRICE

Wer wird früher fort?

FILIPPO

Weiß nicht!

BEATRICE

So kann's geschehn, daß du vor mir —
Daß du mich hier allein läßt?

FILIPPO

Möglich.
Doch nicht auf lang. Nun komme, Beatrice!
Die wen'gen Augenblicke, die noch sind,
Laß uns mit tiefster Seligkeit erfüllen!
Nun will ich nicht, daß nur die dünnste Seide
Mein Glühn von deinem scheide, deines Leibs
Berauschte Wärme, eh' sie ganz entflieht,
Ein letztes Mal will ich sie fühl'n, und durstig
Den letzten Atemzug von deinen Lippen
Mit meinen trinken, Beatrice!

Er zieht sie nach rückwärts.

BEATRICE
wie er sie gleichsam erstarrt ansieht.

Laß mich!
Ich meine, hab' Geduld — sieh — meine Hände
Sind noch ganz heiß — so ist der Tod noch fern!
Ich will nicht, daß du so in Hast mich nimmst!
Auch hab' ich dieses Glas nicht ganz geleert —
Wer weiß, wie lang 's noch währt, wie lang
Ich leiden muß — das will ich nicht! Hättst du
Zu mir gesagt: Auf einmal trink es aus!
Wozu Betrug? Ich kam doch, um zu sterben!
Nun ist dies alles häßlich und verdorben!
So wollt' ich's nicht!

FILIPPO

Verstehst du's endlich ganz?
Was dich umfängt, begreifst du, und begreifst
Nun, da du stirbst, den Tod! Vorher war's nichts
Als nur ein Wort wie andre!

BEATRICE

Schmäh' mich nicht!
Es mußte anders kommen! Aber so
Ist's wie ein Morden aus dem Hinterhalt.
Nie glaubt' ich, daß du tückisch bist und feig —
Jetzt hass' ich dich!

FILIPPO

Genug des eklen Jammers!
Geh, wie du kamst, nur rat' ich dir zur Eile!

BEATRICE

Gibt's Rettung! Wohin soll ich? Sag' es schnell!

FILIPPO

Wohin du willst! Die ganze Welt ist offen!
Es war kein Quentchen Tod in diesem Wein,
Und wie zuvor ist alles Leben dein.
Mit einer guten Lüge kehre heim

Bist du zu dumm, dir eine auszudenken,
Streu' ich dir einen Sack voll Lügen hin!
Sag', daß es dich ins Vaterhaus gelockt,
Den toten Vittorino zu betrachten!
Wie? Wär' dies nicht so glaublich, als es soll?
Sag', daß du in die Kirche gingst zu beten
Für deinen Gatten, für die Stadt, sag', daß
Dies ein Gelübde war, getan, als dich
Der Herzog freite! Sage, was du willst,
Nur kehr' zurück, eh' sie mit Fackeln suchen!
Du willst das Leben. Geh, da draußen wartet's,
Und nimmt dich gierig auf als sein Besitz!

BEATRICE
vernichtet.

Vergib mir!

FILIPPO

Wie? Was gibt's denn zu verzeihn?
Betrogst du mich? Ich hätte dich betrogen,
Hätt' ich die Laune, die dir kam, genutzt,
Und dich mit mir gelockt, wo du nicht hin willst!
Logst du? Du kannst es kaum so gut wie ich!
Nur ist's dein Wesen, daß mit jedem Pulsschlag
Durch deine Adern andre Wahrheit rinnt.

BEATRICE

Laß mich bei dir!

FILIPPO

Geh doch!

BEATRICE
auf den Knien.

Laß mich bei dir!

FILIPPO

Warum? Ich liebe dich nicht mehr. Du bist
Nichts andres mehr, als was mich sonst umgibt,
Wie Licht und Luft. Es wäre Eigensinn,
Dich mitzunehmen.

BEATRICE

Jag' mich nicht davon!
Ich will von dir nicht so verachtet sein,
Daß du mich unwert hältst, mit dir zu sterben,
Und mich ins Leben heimschickst wie ein Kind,
Das solcher Reise Sinn doch nicht verstünde.
Zu deinen Füßen fleh' ich!

FILIPPO

ganz kalt.

Beatrice,
Geh rasch! Mit jedem Laut, den du verschwendest,
Wächst die Gefahr.

BEATRICE

Was willst du tun?

FILIPPO

So geh!
Was kümmert's dich? *Für sich, wie in Verzweiflung.*
Ah, brachte mir nicht einer
Auf seinen Händen alles Daseins Hoheit
Und Kraft zurück, die schon verloren war,
Und warf ich's nicht zum zweiten Male hin,
Da ich die Stimme einer Fremden hörte
Im Gange vor der Tür? *Erschauernd.* Nun ist's genug!

BEATRICE

Ich bleibe!

FILIPPO

Geh!

BEATRICE

Kannst du davon mich jagen?

FILIPPO

Gib acht, wie rasch!
Er nimmt das Glas, in das Lucrezia das Gift gegossen hat, und leert es rasch.
Ja — ja — das ist der Tod.
Er wankt.

BEATRICE

schreiend.

Filippo, das — ich will's ja tun!

Sie reißt ihm das Glas aus der Hand.

Mit dir —

Setzt das Glas an die Lippen.

FILIPPO

schlägt ihr das Glas verächtlich aus der Hand, stürzt zurück, fällt, so daß er auf die Stufen des Alkovens zu liegen kommt, den Kopf im Alkoven. Während er hinstürzt.

Betrüg dich nicht! Entflieh! Das Leben wartet!

BEATRICE

Filippo — du — ich will's ja tun — sieh her!

Sie bückt sich nach dem Glas.

Sag' mir ein Wort! Ich will's ja tun! Stirb nicht!
Ich will mit dir — bleib da — Filippo — rede!

Starrt ihn an.

Ist das der Tod? — Nein, nein! — Filippo! *Schreiend.*
Rede!

Sie erschrickt vor ihrer hallenden Stimme.

Lärm auf der Straße. — Fackelbeleuchtung, die auf einige Sekunden einen roten Schein ins Gemach wirft.

BEATRICE

Weh mir! Wie läßt du mich allein! — Sie kommen! —
Was ist das? — Ah —

Am Fenster; sie versucht, sich in einen Teil des Vorhangs zu hüllen.

STIMMEN

— Zur Hochzeit unsres Fürsten
Mit Beatrice, eurer schönsten Schwester!
Geöffnet stehen Tore, Saal und Garten! *Verklingend.*

BEATRICE

Sie wissen's nicht! Doch alle werden's wissen —

Sie bückt sich wieder nach dem Glas, riecht daran.

O könnte der Geruch mich töten! Nichts —
Als wär' es ausgedampft! Nun wär's vorbei!

Ich läge da wie er. Und nun muß ich
Allein — — doch wie? — und hol' ihn doch nicht ein!
Im Garten will ich's tun, und so!

Gebärde, als wollte sie sich erdrosseln.

Es kann
So furchtbar nicht im weiten Raume sein,
Als hier!

Undeutliche Stimmen in der Ferne.

Sie holen mich! Sie werden mich erwürgen!
Was hab' ich denn getan! So schlimmen Tod
Verdien' ich nicht! *Stille.* Vorüber! Niemand kommt
Mich suchen! Niemand weiß — ich kann zurück!
Wahrhaftig — kann zurück! Was bleib' ich denn?
Hältst du mich da? Als zög's an meinem Kleid!

Zurück zu Filippo.

Läßt du mich fort? — du — du — sag' ich, Filippo —
Und bist's nicht mehr — bist wen'ger als ein Stein!
's ist ja nicht möglich! Alles Leben schenk' ich
Dahin, wachst du auf einen Augenblick
Nur auf! *Sie faßt seine Hand.*

So warm! Du atmest ja — du lebst!
Auch dies war eine Prüfung nur, zu sehn,
Daß ich dich liebe? Auf, Filippo, komm!
Wir wollen fliehn, zusammen fliehn! Das Glück
Wird uns gehorchen, und das Leben braust
Um uns, die Sonne geht uns wieder auf —
Komm doch, wir wollen fliehn und leben — leben!
Filippo —

Sie beugt sich über ihn, begreift jetzt, daß er tot ist, erhebt sich mit einem furchtbaren Schrei der Angst, reißt zugleich die Vorhänge des Alkovens herunter, so daß sie Kopf und Rumpf Filippos vollkommen überdecken, läuft hinaus und schreit im Hinauslaufen, wie von Sinnen:

Leben! — —

Vorhang.

VIERTER AKT

Ein Saal im Schlosse. Nach hinten zu vollkommen offen in den Garten führend. Zwei Reihen von je vier Säulen schließen den gedeckten Raum ab, so daß der Weg ins Freie gleichsam durch drei Tore offen steht. Rechts und links je eine Türe. Rechts außerdem ein Fenster, von dem angenommen wird, daß es in einen tieferliegenden Hof hineinschaut. Zu beiden Seiten des Säulenganges Freitreppen, welche in einer Windung zur Terrasse emporführen, die, dem Zuschauer natürlich unsichtbar, auf den Säulenpaaren ruhend gedacht wird. — Der Saal ist hell beleuchtet; der Garten durch Fackeln erhellt, welche unruhig brennen, so daß über dem großen Wiesenplan ein ungewisses Licht verbreitet ist und die Schatten der Bäume, von denen die Wiese umgeben ist, in wechselnder Größe erscheinen. Für Augenblicke scheint der Garten wie in Dunkel zu versinken. Man hört entfernte Musik. Über den Rasen sieht man Paare gleiten und wieder verschwinden. Im Hintergrund ist eine stete, aber undeutliche Bewegung. Im Augenblick, wie der Vorhang aufgeht, ist der Saal leer.

Es treten auf durch die Tür links: LUCREZIA und ISABELLA.

ISABELLA

Wo ist unser Begleiter?

LUCREZIA

Verschwunden.

MALVEZZI und ZAMPIERI aus dem Garten.

ZAMPIERI

Heut wird erst offenbar, wieviel Schönheit Bologna birgt! Seid gegrüßt, schöne Damen!

ISABELLA

Seid nicht gar zu stolz auf Eure Vaterstadt. Wir kommen aus Florenz.

MALVEZZI

zu Lucrezia.

Aus Florenz? Ihr auch?

ISABELLA

Sagt uns doch: sind wir hier wirklich im Schloß des Herzogs? Und ist es wahr, daß er seine Hochzeit feiert?

ZAMPIERI

Ihr zweifelt? Hier könnt Ihr ihn selbst sehen.
Er weist in den Garten.

ISABELLA

Laßt uns näher hin. *Mit Zampieri in den Garten.*

MALVEZZI

Warum so schweigsam?

LUCREZIA

Was wollt Ihr?

MALVEZZI

Euch gefallen!

LUCREZIA

Wünscht es Euch lieber nicht!

MALVEZZI

Nichts andres mehr, solang Ihr mir erlaubt, in Eurer Nähe zu bleiben.

LUCREZIA

Ihr seid jung!

MALVEZZI

Achtzehn vorüber. Alt genug, um vor Liebe zu sterben.

LUCREZIA

Gebt acht, daß Ihr nicht die Wahrheit sprecht, ohne es zu wollen. *Beide in den Garten.*

Aus dem Garten rasch: ROSINA, ORLANDINO folgt ihr.

ORLANDINO

Ist dies ein Wiedersehn!

ROSINA
hört nicht auf ihn.

ORLANDINO

Wer es geahnt hätte — abends, als wir einander vor Eurem Hause sahen! Wohin blickt Ihr denn?

ROSINA

in den Garten schauend, angstvoll.

Nun geht er!

ORLANDINO

Wer?

ROSINA

Nein — er bleibt und spricht! Wer ist's, mit dem der Herzog spricht?

ORLANDINO

Silvio Cosini, sein Geheimschreiber.

ROSINA

für sich.

O, hätten seine Worte Kraft, ihn an den Boden zu nageln! *Zu Orlandino.* Saht Ihr — — die Herzogin, meine Schwester?

ORLANDINO

Ich hatte die hohe Ehre, ihr beim Mahl gegenüber zu sitzen.

ROSINA

War sie schön?

ORLANDINO

Da dürft Ihr niemand fragen, der Rosina liebt. —

ROSINA

Sagt, Orlandino —

ORLANDINO

Rosina?

ROSINA

Wo ist das Schlafgemach der Herzogin?

ORLANDINO

nach links weisend.

Es liegt auf jenem Flügel.

ROSINA

Dort?

ORLANDINO

Ja. Die schmale Treppe gegenüber dem Springbrunnen führt hinauf.

ROSINA

befremdet.

Nicht dort? *Weist nach rechts.*

ORLANDINO

Nein.

ROSINA

für sich.

So ist sie vielleicht noch im Garten? Aber wie ist das möglich? Allein? — Nein! *Ab in den Garten.*

ORLANDINO

ihr nach.

Wohin? Was wollt Ihr?

Der junge BRUNI mit MARGERITA treten links auf.

MARGERITA

Die Augen brennen mich! Wo bin ich denn?
Ich will zurück!

BRUNI

Bleibt doch! Noch saht Ihr nichts.
Ich will Euch führen, zeigen all die Pracht!

MARGERITA

Ich geh' nicht weiter — nein!

BRUNI

Schaut nur um Euch!

MARGERITA

Ist's wahr? Hier wohnt der Herzog?

BRUNI

Saht Ihr nicht
Schon oft das hohe Tor, durch das wir schritten?

MARGERITA

Und Ihr, wer seid Ihr denn? Seid Ihr derselbe,
Der an mein Fenster kam?

BRUNI

Ich bin's. Und ich
Hab' Euch geladen in des Herzogs Namen.
Seht nur, da sind noch viele so wie Ihr.
Im Garten tanzen sie, auf der Terrasse
Ergehn sie plaudernd sich mit jungen Herrn,
Und alle schaun wie Ihr, mein schönes Kind,
Und wie die Fürstin selbst, so vielen Glanz
Zum erstenmal.

MARGERITA

Ist's wirklich Beatrice,
Des Nardi, des verrückten Nardi Tochter?

BRUNI

Sie ist's.

MARGERITA

Wie wunderbar! Und warum riefet
Ihr grade mich?

BRUNI

Weil Ihr mir längst bekannt.
Oft in der Dämmrung lehntet Ihr am Fenster.
Ich ging vorüber.

MARGERITA

Ja, Ihr seid es. Doch warum
Bin ich Euch hergefolgt?

BRUNI

Bat ich Euch nicht?

MARGERITA

Ich träumte schon, drum wurd' es Euch so leicht.
Und wißt Ihr, was ich dachte, als das Lärmen
In meine Kammer von der Straße drang,
Und Euer Antlitz starrte durch mein Fenster?

BRUNI

Was dachtet Ihr?

MARGERITA

Die Feinde wären da,
Der Borgia selber — ja, mir war zuerst —
So träumt' ich noch — Ihr wärt der Borgia —, Ihr!

BRUNI

Ich schwör's, der tät' Euch Schlimmres nicht als ich.

MARGERITA

Ich will nach Haus! Die Mutter wird sich ängsten!

BRUNI

Seht!

MARGERITA

Was?

BRUNI

Dies ist der Herzog!

MARGERITA

Ja. So nah
Hab' ich ihn nie gesehn.

BRUNI

Nun kommt zum Tanz!
Wie aber nenn' ich Euch?

MARGERITA

Marg'rita heiß' ich.

BRUNI

O schönste Margerita, kommt! *Beide in den Garten.*

COSINI von links; ERSTER BOTE von rechts.

COSINI

Woher?

ERSTER BOTE

Vom Tore San Martino.

Pause.

COSINI

Es ist gut. Wart' im Schloßhof mit den andern.

Erster Bote ab.

ZWEITER BOTE tritt auf von rechts.

COSINI

Was bringst du?

ZWEITER BOTE

In der Sakristei der Kirche San Domenico haben wir einen Mann ergriffen, der sich dort offenbar verbergen wollte, und der unsere Sprache nicht zu verstehen schien. Man untersuchte ihn und fand Briefschaften in sein Wamms eingenäht.

COSINI

Wo sind sie?

ZWEITER BOTE

Mein Hauptmann hat sie in Verwahrung genommen und den Mann in Ketten legen lassen.

COSINI

Wer ist dein Hauptmann?

ZWEITER BOTE

Herr Campeggi.

COSINI

Er möge selbst kommen und den Gefangenen sowie die Papiere mitbringen.

Zweiter Bote ab.

GUIDOTTI

kommt aus dem Garten.

Ein prächtiges Fest, Herr Schreiber! Aber es ist nicht vollkommen, eh' wir dem Mariscotti den Kopf abgehauen haben.

COSINI

Ich denke es gibt heute bessere Unterhaltung. Seht doch, hier sind die schönsten Frauen und Mädchen von Bologna.

GUIDOTTI

Bester Herr Schreiber, was kümmert das uns! Was sind uns die schönsten Mädchen von Bologna! Ich bin dreiundsechzig. Ich muß mir ein anderes Vergnügen suchen.

COSINI

Nun, ich weiß mich einer Nacht in Cypern zu erinnern — es sind noch keine drei Monat her —

GUIDOTTI

Ja, mein Guter — Cypern — Cypern! Was vermag der Süden nicht alles!

MAGNANI

kommt aus dem Garten.

Cosini — Guidotti — laßt uns doch einen letzten Versuch wagen!

COSINI

Was für einen?

MAGNANI

Unsern Herzog zu beschützen!

COSINI

Wovor?

MAGNANI

Mit Beatrice Nardi allein zu sein.

COSINI

Magnani, wahrhaftig, Ihr seid nicht bei Sinnen!

MAGNANI

Seid Ihr denn blind? Könnt Ihr glauben, daß all dies mit natürlichen Dingen zugegangen ist? Hier ist etwas im Spiel, das ich nicht auszusprechen wage. Und ich habe die Überzeugung, daß der Herzog einer großen Gefahr entgegen geht. Bedenkt doch! Ein Wesen, das er zum erstenmal sah — und auf einen Blick von ihr — bei Gott, es war nicht mehr als das! — macht er sie zur Herzogin von Bologna! Und das vor einem solchen Tag, wie der ist, der uns morgen bevorsteht!

COSINI

Eben vor einem solchen — sonst hätt' er's nicht getan.

GUIDOTTI

Was fürchtet Ihr denn eigentlich? Sprecht es doch deutlich aus! Glaubt Ihr an eine Art von Hexerei?

MAGNANI

Laßt uns von diesem Worte absehen. Aber wer weiß, von welchen Mächten dieses Mädchen gelenkt wird, mit Willen oder ohne Willen. Ich bitt' euch, steht mir bei, wenn ich den Herzog zum letzten Male anflehe!

GUIDOTTI

lachend.

Allein zu schlafen?

COSINI

Es ist unmöglich, Magnani, seht's doch ein!

MAGNANI

Es ist nicht unmöglich! Wenn seine Sehnsucht nach ihr so groß wäre, ginge er nicht, wie ich's eben sah, einsam unter den Bäumen auf und ab. Ich schwör' euch, es sind ihm die gleichen Gedanken aufgestiegen wie uns!

COSINI

Nein, Magnani, das Zeichen, das der Himmel sandte, macht ihn so ernst.

MAGNANI

Wurde denn Bonatto schon zu Rat gezogen? Hat er es gedeutet?

COSINI

Ja. Und nicht anders, als wir alle im Stillen und der Herzog selbst. Das ist's, was ihn nachdenklich macht, denn ob er auch überzeugt war, daß der morgige Tag nichts Gutes bringen kann, — es macht schaudern, zu wissen, daß es in den Sternen schon beschlossen ist.

GUIDOTTI

Der Teufel hol' Euch, Cosini, und den zeichendeutenden Bonatto nicht minder! Ich sag' Euch, dergleichen ist nicht so viel wert! Wißt Ihr, was mir geschah an dem Tag, bevor wir auf Reisen gingen? Vor meinen Fenstern wurde ein Erschlagener gefunden — mit siebzehn Wunden! Und wißt Ihr, wer mich am dringendsten beschwor, daheim zu bleiben? Unser armer Pitti! Und nun seht! — Ich bin heil nach Haus gekommen, und Pitti liegt draußen auf der Heerstraße, genau so tot, als er es mir prophezeit hat. Es ist alles Unsinn. Es kommt, wie's will.

COSINI

Mitternacht ist nah.

MAGNANI

Ist es nur gewiß, daß der Herzog unserm Rate bei-

wohnen wird? Die Befehle befinden sich doch bereits alle in den Händen der Führer?

GUIDOTTI
als hätte er nachgedacht.

Ich will Euch sagen, Magnani, was Ihr dem Herzog für einen Vorschlag machen sollt. Morgen früh, als würdigen Abschluß dieser Hochzeit, soll er seine junge Gattin, ob sie nun eine Hexe ist oder nicht, zum Fenster hinunterwerfen in den Graben, wo die Leoparden gehalten werden.

COSINI

Was hättet Ihr davon? Sie sind ja gezähmt.

GUIDOTTI

O, nichts leichter, als sie wild zu machen! Man schleudert einfach brennende Fackeln unter sie.

ARLOTTI und VALORI, zwei Hauptleute, kommen.

COSINI

Guten Abend, Arlotti. Guten Abend, Valori.

Begrüßung.

ARLOTTI

Sind wir im rechten Saal?

COSINI

Gewiß.

VALORI

Wer ist hierher beschieden außer uns beiden?

COSINI

Der Graf Fantuzzi und Ribaldi.

ARLOTTI

Warum sind wir hierher beschieden, Herr Cosini? Ist andres beschlossen worden?

COSINI

Wie meint Ihr das?

ARLOTTI

Nun, ich denke — *lachend* hat unser Herzog Lust, Hochzeit zu feiern, so gelüstet ihn wohl auch nach Honigwochen.

VALORI

Sagt uns doch, Herr Cosini, ist denn auch alles wahr, was man in der Stadt erzählt?

COSINI

Es kommt darauf an, was man Euch erzählt hat.

VALORI

Ich wage es kaum zu wiederholen. Man spricht von dieser Feier wie von einem Maskenfest.

RIBALDI kommt.

Begrüßung.

COSINI

Nur der Graf Fantuzzi läßt noch auf sich warten.

MAGNANI

Und der Herzog selbst.

GUIDOTTI

Seht, hier wandelt er umher, als wenn es keinen Borgia, keinen Mariscotti, als wenn es nicht einmal eine Beatrice gäbe.

RIBALDI

Ich bitt' Euch! Zeigt mir das Mädchen!

GUIDOTTI

Das Mädchen? Was für ein Mädchen? Die Herzogin, meint Ihr?

RIBALDI

Nun ja, die ausersehen ist, für eine Nacht die Herzogin zu spielen!

COSINI

Was fällt Euch ein, Ribaldi! Sie ist so gut Herzogin von Bologna, als es jede andere wäre, die der Kardinal selbst dem Herzog angetraut hätte!

RIBALDI

Der Kardinal? Wie? Ihr spaßt wohl?

ARLOTTI

Nun seht Ihr ja, daß wir's wissen!

COSINI

Was?

ARLOTTI

Nun, man erzählt, es wäre durchaus nicht der Kardinal gewesen, sondern ein florentinischer Spaßmacher, und das Ganze, wie ich schon sagte, ein Maskenfest.

COSINI

Ich bitt' Euch!

MAGNANI

Wie kann man glauben, daß der Herzog von Bologna sich in solcher Weise an der Kirche versündigen würde.

RIBALDI

Ei was, Sünde! Den Kardinal hat der Papst eingesetzt, der Papst will unser Verderben und Cesar ist sein Sohn! Es wäre gar keine üble Art gewesen, das ganze Gesindel zu verhöhnen.

GUIDOTTI

Meiner Seel', Ihr habt recht! Nun tut's mir selbst leid, daß es ein echter Kardinal und eine echte Hochzeit war.

MAGNANI

Laßt solche Worte, wenn's beliebt. Die Kirche bleibt heilig, wenn jetzt auch ihre oberste Macht in unwürdige Hände gelegt ist. Wir wollen nicht gehört haben, was Ihr sagtet!

COSINI

Still, der Herzog!

Der HERZOG kommt aus dem Garten. Alle neigen sich vor ihm

HERZOG

Wo ist Andrea?

COSINI

Er ist der Einzige, der noch fehlt.

HERZOG
zu Arlotti.

Ihr steht am Tor von Saragossa?

ARLOTTI

Jawohl, mein Fürst!

HERZOG

Mit wie vielen?

ARLOTTI

Sechshundert Armbrustschützen.

HERZOG

Sechshundert?

ARLOTTI

Es ist uns noch gelungen, mein Fürst, in der fünften Nachmittagsstunde zweihundert von Imola aus in die Stadt zu führen. Jetzt wär' es nicht mehr möglich, über diese Straße hierher zu gelangen.

HERZOG

Ihr standet in mailändischen Diensten, Ribaldi?

RIBALDI

Bis vor einem halben Jahre, mein Fürst. Aber dort gibt's nichts mehr zu tun.

HERZOG

Ich kannte Euern Namen längst. Ihr habt unter dem jungen Sforza gefochten.

RIBALDI

Dreimal! Gegen Pisa, Ravenna und gegen Rom.

HERZOG

Ich fürchte, Ihr habt einen schlechten Tausch gemacht.

RIBALDI

Mein Fürst, ich bin stolz, endlich einmal unter einem Bentivoglio fechten zu dürfen, selbst wenn ich bei dieser Gelegenheit das letzte Mal meine Kunst zeigen sollte.

HERZOG

Wie steht's bei Euch, Valori?

VALORI

Hoheit, die Zahl der Meinen wächst mit jedem Augenblick. Und es wird notwendig, einen Teil von denen, die sich freiwillig melden, an andere Führer zu weisen. Von allen Seiten kommen sie. Ganz junge Burschen, sogar Gewerbsleute scharen sich zusammen und verlangen nach Waffen. Sie sind berauscht von Haß gegen den Borgia und sehnen den Morgen herbei.

CAMPEGGI tritt auf.

COSINI

Endlich!

HERZOG

Wer ist's?

COSINI

Der Hauptmann Campeggi.

CAMPEGGI

Ich bin hierher befohlen, mein Fürst, um persönlich Papiere zu überbringen, die wir abends bei einem Verdächtigen gefunden haben, der sich in der Kirche San Domenico verstecken wollte. *Er überreicht die Papiere.*

HERZOG

Laßt sehen! — Ohne Aufschrift. — *Erbricht das Siegel.* Das sind Zeichen, die mir fremd sind — kennt Ihr sie, Cosini?

COSINI

Diese hier sehen beinahe aus wie assyrische — nein — es sind völlig willkürliche — es ist zweifellos eine Geheimschrift.

HERZOG

Was ist's mit dem Mann, dem sie abgenommen wurden?

CAMPEGGI

Er verweigert jede Antwort, vielmehr, er tut, als wenn er unsere Sprache nicht verstünde — oder er versteht sie in der Tat nicht.

HERZOG

Es wäre nicht das erste Mal, daß sich Cesar solcher Leute bedient. Wo ist der Mann?

CAMPEGGI

Er wartet weitrer Befehle im Hof des Schlosses, mein Fürst.

HERZOG

Von solch einem können wir freilich auf keine Weise etwas erfahren.

GUIDOTTI

Laßt es mich versuchen, Herzog! Ich möchte meinen

Kopf verpfänden, daß ich ihn unsere Sprache reden mache!

HERZOG

Wenn Ihr dessen so sicher seid, Guidotti, — führt ihn zu dem Manne, Campeggi.

CAMPEGGI und GUIDOTTI ab.

HERZOG

Im übrigen — was können uns diese Briefe Neues lehren? Was können sie an unseren Entschlüssen ändern?

MAGNANI

Mein Fürst —

HERZOG

Was wollt Ihr, Magnani?

MAGNANI

Verzeiht Eurem treuen Diener ein kühnes Wort!

HERZOG

Redet!

MAGNANI

Hütet Euch vor der Herzogin!

HERZOG

Ihr hegt mehr Treu' als Klugheit, Herr Magnani!

DRITTER BOTE tritt ein.

COSINI

Hier kommt Botschaft vom Tor von Garisenda!

HERZOG

Nun?

DRITTER BOTE

Herr, schwere Nebel liegen im Tal; was hinter ihnen sich vorbereitet, darüber fehlt jede Vermutung. Nur

eins ist gewiß: daß die feindlichen Truppen gegenüber der Vorstadt von Isaia noch näher herangerückt sind: — die uns am nächsten wären durch einen Pfeilschuß zu erreichen.

HERZOG

entläßt ihn durch ein Neigen des Kopfes.
Dritter Bote ab.

HERZOG

Wo bleibt Andrea? Sendet nach ihm aus!

Cosini gibt einen Auftrag.
Die übrigen sind etwas beiseite getreten.

So haben meine Wünsche keine Kraft mehr!
Und gab doch eine Zeit, da, kaum gedacht,
Nicht ausgesprochen, jeder ward erfüllt.
Nicht Wunder nahm's mich, wär' Filippo Loschi
Mir auf dem Weg begegnet, den ich kam —
Nein, früher, in Neapel oder Rom —
Nun bin ich in Bologna, will ihn sehn
Und ruf' ihn, und er sagt: Ich will nicht kommen!

COSINI

Bewegt Euch das so sehr, mein Fürst?

HERZOG

Erzählt
Mir mehr von ihm, erklärt mir seine Weigrung!

COSINI

So gut ich's konnte, tat ich's. Doch ich weiß,
Es läßt sich klarer so als kürzer sagen
Mit diesem einen Wort: Er scheint mir närrisch!

HERZOG

Kurz — das ist wahr! Doch glaub' ich, Ihr, Cosini,
Und Euresgleichen könnt nicht ganz verstehn,
So klug Ihr seid, was solche Menschen treibt,
Den Kopf zu schütteln oder „ja“ zu nicken, —

Wie erst so vieles andere! Mir ist manchmal,
Als ahnt' ich das Geheimnis solcher Seelen!

GUIDOTTI

kommt.

Ein Spaß, Herzog, ein wahrer Spaß! Hört doch, wie er unsre Sprache reden kann, hört! *Er reißt das Fenster auf.*

STIMME DES GEFANGENEN

im Hof.

Weh mir, weh mir, mein Aug'! mein Aug'!

HERZOG

Was habt Ihr getan?

GUIDOTTI

Nun, hört Ihr, daß er ein so guter Italiener ist wie wir alle! Erlaubt Ihr, Herzog, daß ich ihn frage? Meine Stimme soll ihm die Wahrheit aus der Kehle kitzeln!

HERZOG

Fragt ihn!

GUIDOTTI

Wem, du Schuft, solltest du die Briefe überbringen?

STIMME

Weh, mein Auge!

GUIDOTTI

zum Fenster hinaus.

Gib acht — du hast noch eines zu verlieren!

HERZOG

Wer sandte dich?

STIMME

wimmernd.

Der edle Herr Alberto Casca!

MAGNANI

Der Sekretär des Cesar!

HERZOG

Casca, sagtest du?

STIMME

Alberto Casca!

HERZOG

Drei Wochen sind's, da saß er mir 'genüber,
An Alexanders Tafel — wißt ihr's noch?

COSINI

An meiner Seite!

HERZOG

An wen sind diese Briefe? Deinen Auftrag!

STIMME

An den Herzog von Bologna!

HERZOG

Wie? Sag's noch einmal!

STIMME

Die Briefe sind an den Herzog von Bologna!

COSINI

Wie ist des Herzogs Name?

STIMME

Weh, mein Auge!

GUIDOTTI

Du Schuft — wie heißt der Herzog von Bologna?

STIMME

Mariscotti!

Bewegung.

HERZOG

Ah, war es so gemeint?

COSINI

Das ahnte Casca nicht,
Daß noch der rechte Herzog heim wird finden!

HERZOG

An meinen Erben schon der Brief gesandt!
Und wir — mißtrauisch, daß wir früher flohen,
Vertrauten dennoch so an jenem Tag —
Ich will's wie eine schwerste Schuld gestehn —
Doch war's kein Tag, nur eine Stunde — nein!
Es war ein Augenblick, da mich's durchfuhr
Wie eine Wahrheit: alle andern Fürsten
Verachtet Borgia, ich allein erschien ihm
Als seinesgleichen, wert sein Freund zu sein —
Jawohl, es war ein Augenblick, doch glaubt' ich's!
Und während wir an seiner Tafel saßen,
Schrieb Casca an den Herzog Mariscotti!

GUIDOTTI

Euere Hoheit, was soll weiter mit dem Mann geschehn?

HERZOG

Mit diesem? Laßt ihn frei, nur ruft den Arzt,
Daß er das wunde Aug' ihm erst verbinde!
Doch Mariscotti —

GUIDOTTI

mit leuchtenden Augen.

Mariscotti?

HERZOG

Man öffne seinen Kerker, lass' ihn glauben,
Er sei befreit, führ' ihn herauf in Luft
Und Licht, behandle ihn mit größter Ehrfurcht,
Als hätte sich sein Los gewendet, — dann
Geleite man ihn höflich in den Garten.
Dort aber — bind' man ihn an einen Baum,
Inmitten aller dieser Lustbarkeiten.
Das Lachen und die Seufzer wilder Lust

Umtön' ihn, seine Blicke tauchen ein
In üppiges Gewirr berauschter Leiber;
Was Menschen seiner Art an Wonnen kennen,
Im Flackerleuchten dieser roten Nacht
Tanz' es um ihn, daß wütende Begier
Ihm in die kettenlahmen Glieder fahre. —
Ihr aber, Guidotti, neben ihn
Stellt Euch mit bloßem Degen hin und wartet,
Bis Euch Befehl wird, in den Morgentau
Zertretnen Wiesengrüns sein Haupt zu schleudern!

Jetzt tritt er nach hinten, ruft in den Garten.

Ihr andern, nützt die Zeit! Nehmt meinen Garten
Als duftend Lager eurer Freuden hin!

Zum Himmel weisend.

Ein Baldachin ist herrlich aufgespannt
Und spottet mit den ew'gen Sternen, die
Vor fernen Zeiten stolzre Menschenpaare
In keuscher Freiheit sich umschlingen sahn,
Der letzten Scham. Ich aber, euer Fürst,
Jeglichem Bund, der heute nacht sich schließt,
Geb' ich die Weihe. Heiligt andre Ehen
Unlöslichkeit und Dauer, geb' ich diesen,
Was euch Beweglichen, Veränderungsfrohen,
Euch Menschen besser ziemt, das schnellste Ende:
Sie alle löst das erste Graun der Früh'.
Doch was aus der Entzückung dieser Stunde
Aufsprießen mag zu seiner Zeit, das trage
So wunderbaren Ursprungs Zeichen mit,
Solang es lebt. — Adlig geboren nenn' ich
Die Sprossen dieser Nacht, da euer Fürst
Mit Beatrice Nardi Hochzeit hält.

Ab nach links.

Die andern entfernen sich nach der andern Seite. Der Saal wird leer, auch dunkler; einige Lichter verlöschen; die Fackeln im Garten immer unruhiger, düsterer; auf der Wiese undeutlich wahrnehmbare Bewegung; Paare gleiten vorüber, umarmen sich, sinken hin, doch alles wirkt wie Schattenbilder; manchmal stürzen Frauen wie fliehend vorbei.

Die nächsten Szenen sehr rasch.

ORLANDINO und ROSINA aus dem Garten.

ORLANDINO

Rosina!

ROSINA

Warum belügt Ihr mich? Dort ist kein Schlafgemach — gewiß nicht das Schlafgemach der Herzogin, denn es ist leer!

ORLANDINO

Ihr wagtet es, dorthin — —? Was ist Euch, Rosina? Was wollt Ihr von Beatrice in diesem Augenblick?

ROSINA

Nun ist es zu spät.

ORLANDINO

Rosina!

ROSINA

Ist's wahr, daß Ihr mich liebt?

ORLANDINO

Rosina!

ROSINA

Und wärt bereit, alles zu tun, was ich verlange?

ORLANDINO

Versprecht Ihr mir das Gleiche?

ROSINA

Alles — wenn Ihr —

ORLANDINO

Was?

ROSINA

drängt sich an ihn.

So — *Sie unterbricht sich wieder.* Ihr seid zu feig dazu — wie ich! *Ab in den Garten.*

ORLANDINO

ihr nach.

MARGERITA eilt aus dem Garten in den Saal; BRUNI folgt ihr.

MARGERITA

Ich will nicht mehr zurück — die Luft ist glühend —
Mir war's, die Flammen schlichen mir ans Kleid!
Lebt wohl!

BRUNI

Was fällt Euch ein, Marg'rita?

MARGERITA

Schaut
Wie heiß sie sich umschlingen! Niemals hab' ich's
Im Tanze so gesehn!

BRUNI

küßt ihren Nacken.

Wie lieb' ich Euch!

MARGERITA

Mich schwindelt! — Seht, die Fackeln tanzen mit,
Als lebten sie! — Laßt mich — ich bitt' Euch, laßt mich!

Sie läuft, er folgt ihr in den Garten.

MALVEZZI und LUCREZIA treten auf.

LUCREZIA

Nun wißt Ihr alles. 's ist ein hoher Preis.

MALVEZZI

Ich nehm's als witz'gen Einfall. Ja, ich seh',
Ihr wollt mich schrecken.

LUCREZIA

Nein, es ist ein Schwur,
So heilig, als Ihr jemals einen tatet.

MALVEZZI

Und wenn Ihr mich so sehr entzückt, Lucrezia,
Daß ich's drauf wage? Einmal Euch umschlingen —

Paare vorüber in den Garten.

LUCREZIA

Und dann vorbei für immer alle Freuden?
O, dankt mir, daß ich ehrlich bin mit Euch.
Ich sag' Euch, jede andre, die Euch sah
Und so begehrenswert Euch fand wie ich,
Verschwiegen hätt' sie ihren Schwur und Euch
Im Taumel eines Kusses ihre Nadel
Ins Herz gestoßen.

MALVEZZI

Doch bedenkt auch das:
Ich bin gewarnt, ich kann mich vor Euch hüten,
Geschmeidig bin ich, Euerm Arm kann ich,
Wann's mir beliebt, rasch mich entwinden.

LUCREZIA

Glaubt Ihr?

In diesem Augenblick läuft ISABELLA vorüber, indem sie sich die Kleider vom Leibe reißt.

ISABELLA

wie im Taumel.

O, warum ist der schönste Jüngling nicht schön genug —? warum ist der stärkste Mann nicht stark genug —? warum ist die tiefste Wollust noch immer keine Lust? Ich sterbe vor Sehnsucht! *Vorbei in den Garten.*

LUCREZIA

Ist die nicht schöner, als ich bin? Ich bitt' Euch,
Nehmt sie an meinerstatt. Ihr dauert mich,
Seid jung und liebenswürdig.

MALVEZZI

Jedes Wort
Füllt mich aufs neu mit Glut! O kommt!

LUCREZIA

Wahrhaftig —
Mich schauert vor der rätselhaften Macht,
Die aus Florenz in diese Stadt mich sandte,
Um Euch —

MALVEZZI

Zu lieben, herrlichste Lucrezia!

Beide in den Garten.

Einige JUNGE ADLIGE in der Halle.

ERSTER

in den Garten sehend.

Wer ist die?

ZWEITER

Ich kenn' sie nicht. Ich habe sie nie gesehen.

DRITTER

Sie ist aus Florenz.

ERSTER

Wie ihre Haut flimmert im Schein der Fackeln!

ZWEITER

Ich habe nie geahnt, daß Frauen so schön sein können!

ERSTER

Wie sonderbar! Nun wagt sich keiner hin; ganz allein steht sie da.

ZWEITER

Sie sinkt hin — sinkt hin — *Alle in den Garten.*

ROSINA

kommt.

War das nicht meiner Nächte heiße Sehnsucht,
Von wilden Armen so umfaßt zu sein,
Auf meinem Hals begier'ge Lippen fühlen
Und meinen ganzen, wundgeküßten Leib

Hingeben trunknen Augen so wie die!
Und jetzt, da die erwünschte Stunde kam,
Durchschauerts mich vor jeglicher Berührung,
Und mein Verlangen ward zum Haß.

BENNOZZO eiligst vom Garten kommend.

Rosina!

ROSINA

fährt zusammen.

Du bist's? Du wagtest dich herein?

BENNOZZO

Dich such' ich!
Rosina, dich! Was ist das für ein Fest?
Gott auf den Knien dank' ich, daß du hier!
Wie bebt' ich, daß du eine warst von diesen,
Die auf den Wiesen unter Bäumen liegen
Und lachen, seufzen, schrein, und deren Antlitz
Ich nicht erkennen wollte — Wohin starrst du?

HERZOG kommt von links.

ROSINA

hat ihn erblickt; der Herzog geht auf sie zu, Bennozzo weicht erschrocken zurück.

HERZOG

ruhig zu Rosina.

Du wirst mir sagen, wo sie ist!

ROSINA

sieht ihn starr an.

HERZOG

Nun — hörst du?
Wo Beatrice ist!

ROSINA

Sie ist nicht dort,
Wo Ihr sie suchtet?

HERZOG

Deine Augen glänzen,
Wie wenn ein arger Streich gelang. Ich fragte,
Wo Beatrice ist — verstehst du mich?

ROSINA

wie jubelnd.

Sie ist nicht dort? Ist's wahr, sie ist nicht dort?

HERZOG

Du sollst mir sagen, wo sie ist!

ROSINA

Ich weiß nicht.

HERZOG

Lüg nicht!

ROSINA

Ich lüge nicht.

HERZOG

Noch gestern schliefst du
Mit Beatricen in der gleichen Kammer, —
Wenn's eine wissen kann, bist du's!

ROSINA

Ich schwör' Euch
Bei allen Heil'gen, Herzog: ich weiß nichts!

HERZOG

Warum dies Lächeln dann, als hätt' ein Glück
Ich dir verkündet?

ROSINA

Weil — Ihr's tatet, Herr!

HERZOG

nachdem er sie lange betrachtet.

Und ahnst auch nicht —

ROSINA

Ahnt' ich's, so schwieg' ich nicht!

COSINI ist eingetreten.

HERZOG

Cosini, ruf mir augenblicks den Bruder
Der Herzogin herbei.

COSINI

Man sah ihn nicht.
Er hielt sich fern.

HERZOG

Man such' ihn, bring' ihn her!

COSINI ab; kommt bald wieder mit MAGNANI.

HERZOG

zu Rosina.

Und deine Mutter schaff' du mir zu Stelle!
Den Vater auch!

ROSINA

zu Bennozzo.

Sahst du die Eltern nicht?

BENNOZZO

Gewiß. Sie stehen beide vor dem Tor,
Man ließ sie nicht herein, die Wachen höhnten:
So'n häßlich altes Weib, das dürfe nicht
Ins Schloß! Und als sie rief: Ich bin die Mutter
Der Fürstin! lachten alle.

ROSINA

Geh und hol' sie!

Bennozzo ab.

HERZOG

zu Cosini und Magnani, die dastehen, ohne eine Frage zu wagen.

Die Herzogin ist fort.

COSINI

Ist fort? Wie das?

HERZOG

Verschwunden.

MAGNANI

Ist es möglich?

HERZOG

So unsäglich
Genarrt bin ich! Von wem? Von ihr? Von allen?
Erweisen soll sich's bald! Man bringe
Zum Schweigen die Musik! Das Fest ist aus!

Musik verstummt. — In den Garten:

Hört Ihr? 's ist aus! Jagt diese Dirnen fort
Aus Schloß und Garten! Diese Nackte dort
Mit Peitschenhieben! Und ein Ende macht
Mit Mariscotti.

Die alten NARDIS sind gekommen; Wachen hinter ihnen, auch Bennozzo.

Wo ist eure Tochter?
Wo habt ihr sie versteckt? Wieviel bezahlt euch
Der Borgia oder einer seiner Schurken
Für diesen prächt'gen Spaß?

FRAU NARDI

Euere Hoheit, Eure erhabene Hoheit — Gnade — Gnade! Ich bin unschuldig! Ich habe Beatrice nicht versteckt! Ich weiß nicht, wo sie ist, bei allen Heiligen schwör' ich, daß ich nicht weiß, wo das unglückselige Kind ist!

HERZOG

zum alten Nardi.

Sprich du! Nun, hörst du nicht?

DER ALTE NARDI

klatscht in die Hände und lacht.

HERZOG

Spielt der den Narrn?

FRAU NARDI

Eure Hoheit, wie würde er solches wagen? Mein Mann ist verrückt, wirklich verrückt, schon lang, seit vielen Jahren schon. Eure Hoheit — ich bin schuld daran, ich hab' ihn dazu gemacht. Seht, wie wahrhaftig ich bin, ich gestehe es ein, so wahrhaftig bin ich! Ich elendes Weib habe ihn dazu gemacht mit meinen Sünden, und er weiß so wenig wie ich, wo Beatrice ist!

HERZOG

Kein Haar wird dir gekrümmt, was du auch sagst,
Sprich frei! Mein fürstlich Wort: dir droht nicht
Strafe!

FRAU NARDI

Ich kann nichts sagen — ich weiß nichts — auch auf der Folter könnt' ich nicht mehr sagen! War denn jemals eine Mutter so hochbeglückt als ich, da der Herzog meine niedre Tochter zur Gattin wählte?

HERZOG

Weib! Du gebarst sie, zogst sie auf, du hast ihr,
Eh' sie zur Hochzeit ging, das Haar gekämmt —
Sie sprach zu dir! Was sprach sie, eh' sie ging?
Wo war sie gestern früh, wo gestern abend?
Nenn' mir die Menschen alle, die sie kennt!

FRAU NARDI

Eure Hoheit, sie kennt niemand, als die Gewerbsleute, die in unserer Nähe wohnen, ihre Frauen und Kinder. Lauter harmlose, brave Leute — da ist zum Beispiel einer, der heißt Capponi, und ein anderer — — aber wie kann ich alle die Namen nennen? Und sie lebte wie alle jungen Mädchen unseres Standes. Sie war ein braves Kind — beim Himmel, sie war ein braves Kind! Nie ging sie allein fort!

ROSINA

Das ist nicht wahr! Gar oft ging sie allein.

FRAU NARDI

Nun, und wenn sie allein ging? Wohin denn anders, als vor die Tore, auf die Wiesen, spazieren, und wenn wir sie suchten, brauchten wir nie weiter zu gehen, als bis zu dem Hügel, wo das Kloster San Luca steht. Da lag sie im Grünen vor den Mauern und manchmal war sie da eingeschlafen. Und dann weckten wir sie —

HERZOG

Schwatz' nicht so unnütz! Du weißt mehr, Rosina!

ROSINA

O Herr, ich schwör' Euch, — wüßt' ich, wo sie finden,
Ich schleifte selbst sie her; daß Ihr die Schmach,
Die sie Euch zufügt, ahndet nach Gebühr!

HERZOG

Was ich zu tun gedenke, steht bei mir.
Wär' sie nur da! Ich muß sie wiederhaben!

GUIDOTTI kommt aus dem Garten.

Mein Fürst, es ist nach Euerm Wort geschehn.

HERZOG

sieht ihn an, ohne zu antworten; spricht dann weiter.

Was trieb sie fort, und welche Macht war wirksam —?
Hätt' ich sie doch gekannt! Hätt' ich die Stunde,
Die eine nur genutzt, so kannt' ich sie,
Und wüßte, wer sie ist, und was sie lockte;
Ob sie ein Kind noch war, ob sie vertraut
Mit Zärtlichkeit und Trug, ob sie verschlagen,
Ob ohne Falsch. Doch diese Fragen trinken
Den Sinn aus der Gewißheit eines Morgen —
Was kümmern sie in einer solchen Nacht?
Und jetzt dürst' ich nach Antwort so, als stünden
Endlose Reihen künft'ger Tage da;

Ins Unermeßne reckt sich meine Sehnsucht,
Und alles andre wird zu nichts. Gleichgültig
Seid ihr mir alle und was euch bedroht,
Gleichgültig meine Stadt; die Schlacht von morgen
Ein sinnlos blutiges Gezänk, da mir
So wenig Abscheu gegen Cesar blieb,
Als Liebe für Bologna und für euch!
Mein ganzes Leben ist zusamm'gepreßt
In dieses eine: — Wo ist Beatrice?
Was ist's, das so unsäglich mich verwirrt?
Nicht ird'sche Lust, alltägliches Verlangen
Nach einem schönen Weib hat so viel Macht —
Es kündet also höhere Bestimmung,
Des Schicksals Wille sich gebietrisch an.
Schafft Beatrice mir, so bin ich euer,
Wie ich's gewesen, und ich mach' euch frei!
Bringt sie mir wieder, und Bologna wird
Von allen Städten dieses Lands die erste!
Schafft Beatrice mir, so wird der Adler,
Der mit zerschoßnem Flügel niedersank
Vor San Petron, den Borgia selbst bedeuten,
Dem hier sein Ende wird — nicht mich!

EINIGE

Die Herzogin!

BEATRICE ist im Garten erschienen. — Ungeheures Erstaunen.

HERZOG

Beatrice!

Schweigen.

BEATRICE

bleibt anfangs zwischen den Säulen stehen.

So war ich länger fort, als ich gedacht.

HERZOG

Wo kommst du her?

BEATRICE

Ich komme aus der Kirche.

HERZOG

Was tatest du?

BEATRICE

als spräche sie nach.

Gebetet hab' ich dort
Für Euch, für mich, für alle.

HERZOG

Hast gebetet?

BEATRICE

mit wachsender Sicherheit.

Bei San Petron.

MAGNANI

zu Cosini.

Das ist unmöglich!

COSINI

Schweigt!

HERZOG

Du hast gebetet? Jetzt? In San Petron?

BEATRICE

Unwiderstehlich zog es mich dahin.

ROSINA

Du lügst!

HERZOG

zu Rosina.

Laßt sie! *Zu Beatrice.* Was war es, das dich hinzog?

BEATRICE

Es senkte wie Erleuchtung sich herab,
An solchem Ort in solchem Augenblick
Sei mein Gebet von tiefster Kraft erfüllt.

ROSINA

Seht, wie sie zittert!

HERZOG

zu Rosina.

Schweige! *Zu Beatrice.* Du sprich weiter
Und hab' nicht Furcht.

BEATRICE

Sie sehn mich alle an —
Doch zittr' ich nicht. Es nahn die Morgenschauer,
Die fühl' ich früher als die andern Menschen.

HERZOG

Weht's aus dem Garten dich so fröstelnd an,
So führ' ich dich in wohlverschloßnen Raum,
Dort sollst du mir erzählen, mir allein,
Was ich dich frage. Wahrlich, wie du bebst!
Komm, Beatrice, nimm den Schleier um,
Daß deine Haut die Schauer minder fühle.

BEATRICE

greift nach ihrem Hals, merkt, daß sie ohne Schleier ist, zuckt zusammen.

HERZOG

Wo ist er?

BEATRICE

Nun, ich ließ ihn wohl zurück.

ROSINA

Nein, als du fortgingst, warst du drein gehüllt!

HERZOG

Du sahst sie gehn?

ROSINA

Ja, doch ich ahnte nicht,
Daß sie zur Kirche wollte.

BEATRICE

In der Kirche —

Ja, ganz gewiß, dort liegt er — vorm Altar —
Wenn er nicht auf der Straße mir herabglitt
Von meinen Schultern!

MAGNANI

Herr!

COSINI

Schweigt doch!

MAGNANI

Verzeiht
In Gnaden mir, mein Fürst, die Fürstin lügt!

Bewegung.

HERZOG

Was wagst du?

MAGNANI

Nach Vollzug der heil'gen Handlung
Ließ ich die Türen sperren, denn mir ahnte,
Daß frische Weihn dem Gotteshaus geziemten,
Das diese hier betrat. Ich selbst als letzter
Verließ die Kirche, dann die Sakristei —
Die Herzogin kommt nicht von San Petron!

Schweigen.

HERZOG

Wo warst du? Rede? Und wo blieb der Schleier?

BEATRICE

Ich weiß nicht, wo er ist. Nun ist er fort.

HERZOG

Schaff' mir ihn her!

BEATRICE

Ich soll —

HERZOG

Du sollst mit mir
Den Schleier holen, wo du ihn verlorst.

BEATRICE

Ich kann nicht.

HERZOG

Wie? Ist, was mich dort erwartet,
So über alle Maßen schauervoll,
Daß du dich schwerern Grimms von mir versiehst,
Als wenn du weigerst, was ich dir befehle?
So höre, Beatrice, dir ist alles,
Wie ungeheuer deine Schuld sich zeigt,
Schaffst du den Schleier, ist es dir verziehn.
War's frevler Anschlag wider deinen Herrn
Im Bund mit meinen Feinden, war's ein Werk
Gottloser Zauberei, das du versucht,
War's frühe Untreu' wider deinen Gatten —
Ich bin bereit, so gänzlich zu verzeihn,
Daß du als Herzogin rückkehrst ins Schloß,
Wär's auch von einem höchst verruchten Ort.
Willst du noch mehr, so sprich!

BEATRICE

Ich kann nicht hin!

HERZOG

Bedenke, was du sagst!

BEATRICE

Ich kann nicht hin!

HERZOG

Verstandst du mich denn nicht? Dir droht nicht
Strafe,
Du bleibst die Fürstin und du bleibst mein Weib, —
Und bin ich nicht mehr hier, liegt's diesen ob,
Beim letzten Schwur, den ihre Treu' mir leistet,

Dein Haupt wie ein unschuld'ges zu beschützen.
Doch nun die Wahl: Schaffst du den Schleier nicht —

BEATRICE

Ich kann nicht, Herr!

HERZOG

So jag' ich dich davon!

BEATRICE

schaut ihn zuerst groß an, dann wendet sie sich, als wollte sie gehen.

HERZOG

Was willst du tun?

BEATRICE

Ihr sagt's ja. Ich muß gehn.

HERZOG

Nicht so! nicht gleich! Im Schein der ersten Sonne,
Mit wüsten Haaren und zerrißnem Hemd —
Als meine Hure, allem Volk zum Spott
Lass' ich von Knechten übern Hof dich treiben!

BEATRICE

Tut, was Ihr müßt. — Den Schleier hol' ich nicht.

MAGNANI

Nicht Schmach ist's, was dergleichen Frauen schreckt.

HERZOG

Bedenk's ein letztes Mal. Dich zu bestrafen,
Gebricht's mir nicht an Macht. Erspar' es mir,
Sie bis an ihre Grenzen auszudenken!

FRAU NARDI

Beatrice — mein Kind! Der Fürst ist ja so gnädig!

BEATRICE

Ich kann nicht hin!

HERZOG

Dein letztes Wort?

BEATRICE

Es ist's.

HERZOG

nach einer kleinen Pause.

Somit erklär' ich Beatrice Nardi
Verlustig ihres herzoglichen Rangs
Und sende sie zurück, woher sie kam.
Euch übergeb' ich sie, Carlo Magnani,
Zu schleunigem Gericht und Urteilsspruch —
Mir kündet die Vollstreckung früh am Morgen.

Wendet sich zu gehen. Langsam links die Stufen hinauf.

MAGNANI

Dank, Fürst, für den gesegneten Entschluß!

BEATRICE

Wo geht er hin? Was soll mit mir geschehn?

FRAU NARDI

Mein Kind, du sollst sterben! Verstehst du denn nicht, du sollst sterben!

BEATRICE

angstvoll.

Sterben? Sterben?

MAGNANI

zu den ringsum versammelten Edlen.

Ihr Herrn, uns bleibt kaum Zeit, die Form zu wahren,
Und da mir unbeschränkte Vollmacht ward,
So wähl' ich euch, ihr edeln Herren alle,
Die Zeugen dieses unerhörten Falls,
Als Richter, mir vom Schicksal beigesellt,
Und klage diese: Beatrice Nardi
Vor so berufnem Kreis und allem Volk
Der Hexerei und des Verrates an,
Und trage an, trotz des verjährten Brauchs,

Der martervollre Bußen auferlegt,
Der fürstlichen Vergangenheit gedenkend,
(So kurz sie währte und so schlimmer Art
Sie auch errungen ward, so bleibt sie fürstlich:)
Auf Tod durchs Schwert und noch in dieser Stunde.

BEATRICE
schreit.

Ich will nicht sterben! Nein, ich will nicht sterben!
Tot sein ist fürchterlich! Ich will nicht sterben!

MAGNANI

Führt sie hinab!

BEATRICE

Ich will den Schleier bringen!

Zu Knechten, die sie ergreifen wollen.

Laßt mich!

MAGNANI

Führt sie hinab!

BEATRICE

Hört Ihr mich nicht?
Ich will den Schleier holen! Ruft den Herzog!

MAGNANI

Es ist zu spät.

FRAU NARDI

Es ist nicht zu spät! Man will eine Unschuldige umbringen! Eure Hoheit! Ich will schreien, daß die Mauern zusammenstürzen! Der Herzog soll wiederkommen!

MAGNANI

Der Teufel hol' die Alte!

GUIDOTTI
kommt aus dem Garten, in größter Erregung.

Ihr Herrn, wer sah von euch das junge Weib,
Das mit Malvezzi war vor einer Stunde?

ZAMPIERI

's war eine aus Florenz.

ANDERE

Was ist's mit der?

Ganz im Hintergrund des Gartens sieht man eine Leiche vorübertragen.

HERZOG

von der Terrasse aus, dem Publikum unsichtbar, sehr laut.

Ist's Mariscotti, den die Leute tragen?
Zur Mauer von Isaia mit dem Leichnam!
Hinausgeschleudert das verruchte Haupt,
Auf daß sie's finden, wenn die Sonne aufgeht!

GUIDOTTI

Dafür hab' ich gesorgt. Doch dieses, Herr,
Ist des Malvezzi Leich'. *Bewegung.* Im Grase lag er;
Von dieser Nadel war sein Herz durchbohrt.

EINIGE

Die Florentinerin!

ANDERE

Man suche sie!

EINER

Kein Weib ist mehr im ganzen Schloß zu sehn.

ZAMPIERI

Sie kam mit der, die man hinausgepeitscht.

ZWEITER ADELIGER

Leicht kenntlich, denk' ich, wird die allen sein!

ERSTER ADELIGER

Die stürzte hin am Tor — die sagt uns nichts mehr!

BEATRICE

ist in den Garten gestürzt, hat sich niedergeworfen, sieht zur Terrasse auf; flehend.

O Herr!

HERZOG

Graunvolle Nacht!

Er beginnt langsam die Stiegen herunterzukommen.

BEATRICE

Ich habe Furcht —
Sie töten mich — und ich will leben, Herr!
Den Schleier hol' ich Euch — — ich will nicht sterben!
O kommt, ich bitt' Euch!

MAGNANI

Herzog, hört sie nicht!
Es bringt Gefahr — geht nicht!

HERZOG

ist auf den letzten Stufen.

BEATRICE

Nehmt meine Hand!

HERZOG

Was soll mir deine Hand?

BEATRICE

O bitte, nehmt sie!
Ihr müßt sie halten — müßt sie immer halten!
Das eine tut mir: laßt mich nicht allein,
Wenn ich mit Euch dahin geh'! Und noch eins —
Das fleh' ich — fragt mich nicht — ich fleh' Euch an —
Fragt mich um nichts!

HERZOG

Bin ich erst dort mit dir,
Was brauch' ich noch zu fragen!

BEATRICE

Schwört mir das,
Daß Ihr nichts fragt, und haltet meine Hand!

HERZOG

Ich halte sie.

BEATRICE

So kommt!

Sie zieht ihn nach hinten; Magnani scheint folgen zu wollen.

HERZOG

Daß niemand folge!
Hört Ihr? Bei Strafe seines Lebens — keiner!

Alle bleiben wie gelähmt stehen. In diesem Augenblick kommt FRANCESCO, der mit größtem Erstaunen alles sieht und nach vorn stürzt, als wenn er jemanden etwas fragen wollte.

ROSINA

schreit.

Feiglinge! Feiglinge!

Vorhang.

FÜNFTER AKT

Szene des dritten. Ganz dunkel. Die Kerzen herabgebrannt. Der Schleier liegt wie leuchtend nicht ganz in der Mitte, mehr rechts, wo ihn Beatrice heruntergleiten ließ. Die Leiche des Filippo Loschi beinahe ganz unter den Vorhängen des Alkovens; man sieht gar nichts von ihr, wenn der Vorhang aufgeht. Die Szene ist eine Weile leer. Es ist anfangs still. Nach einiger Zeit Lärm auf der Straße, Lachen, das wieder verklingt. Wieder vollkommene Stille. Dann tritt durch die offene Tür rechts BEATRICE, der HERZOG hinter ihr, ihre linke Hand mit seiner rechten haltend. Sie geht auf den Schleier zu, hebt ihn auf.

BEATRICE

Hier ist er! Und nun kommt!

HERZOG

bleibt regungslos stehen.

BEATRICE

Ich bitt' Euch, kommt!
Ihr seht, der Schleier ist's, den Ihr mir gabt.
Ich hielt mein Wort, nun haltet Eures auch,
Und laßt uns gehn.

HERZOG

regungslos.

BEATRICE

in immer heftigerer Angst.

Nach nichts zu fragen, schwort Ihr!
So kommt, verlassen wir den Ort — ich bitt' Euch!

HERZOG

sehr ruhig, sie immer bei der Hand haltend.

Sind's immer noch die Schauer nahen Morgens,
Daß deine Finger beben?

BEATRICE

Gehn wir fort!

HERZOG

Noch nicht.

BEATRICE

Dies ist der Schleier.

HERZOG

Ja, er ist's.

BEATRICE

Und was ich auch getan, Ihr habt's verzieh'n!

HERZOG

Das tat ich.

BEATRICE

Also fort — ich bitt' Euch, fort!

HERZOG

Dies Haus gleich zu verlassen, schwor ich nicht.

BEATRICE

Was wollt Ihr hier?

HERZOG

Das Licht des Tags erwarten!

BEATRICE

Bis dahin währt's noch lang.

HERZOG

Die Dämmer steigen
Dort überm Turm — siehst du nicht, Beatrice?

BEATRICE
sich erinnernd.

Ja — überm Turm. — Nein, Sterne flimmern dort!

HERZOG

Sie löschen aus, der Himmel ahnt den Tag.

BEATRICE

Doch wenn er kommt —

HERZOG

Was dann?

BEATRICE

Dann öffnen sich
Die Tore und Ihr zieht hinaus ins Feld —
Indem sie ihrer Stimme einen verführerischen Ausdruck zu geben sucht.
Und diese Nacht, mein Fürst und mein Gemahl,
Versank und kommt für uns nie wieder!

HERZOG

Nie! —

BEATRICE

So gehn wir doch! Seht, sind wir erst daheim,
Dürft Ihr mich fragen und dürft alles wissen.
Nur fort von hier! — Bin ich nicht Euer Weib —?
Und daß ich alles dies getan — nun ja —
Ihr wißt nicht, was es war, doch ist es viel —
Und war doch nur für Euch — das muß wohl sein —
Ich lieb' Euch so! Und wenn der Tag erscheint,
Geht Ihr von mir, und ob Ihr jemals heimkehrt,
Wer weiß? Wer weiß? — Den Schleier halt' ich fest,
Ich werd' ihn nicht zum zweitenmal verlieren!
In immer stärkerer Erregung, wie dem Wahnsinn nah.
Nach Hause also! Sehnst du dich denn nicht
Nach meinen Küssen? Denke, was du tatst,
Mich zu gewinnen! Bist ein Herzog doch,
Und nahmst mich gleich zum Weib, da ich's verlangte,
Und schenktest mir so viel und gabst ein Fest,
Und morgen früh mußt du davon und höre — höre —
Wie mit einer letzten Anstrengung.
Ich liebe dich!

HERZOG

Sei ruhig, Beatrice,
Dir ist verziehn, du bleibst die Herzogin,
Und in die Arme schließ' ich dich als Weib.

BEATRICE

So komm!

HERZOG

Wohin? Das prunkende Gemach,
Wo meine Väter ihre Hochzeit hielten,
Und Parmas Fürstentochter mich empfing,
Scheint mir für unsre Brautnacht nicht der Ort!

BEATRICE

Nicht edel ist mein Stamm, ich weiß — doch seht,
Ich bin sehr schön, und Ihr nahmt mich zum Weib!

HERZOG

Du bist's! begreif es nur! Doch mich verdrießt's,
Mit dir zurückzukehren in mein Schloß,
Und unsrer Feier wähl' ich andern Ort!

BEATRICE

Wo wollt Ihr hin?

HERZOG

Ich wüßte keinen bessern
Als diesen hier, wo du den Schleier ließest.

BEATRICE

Was — sagt Ihr?

HERZOG

Keinen würd'gern, Beatrice,
Und sucht' ich ganz Bologna danach ab.
Ob dies ein Haus verruchten Zaubers ist,
Ob du hier schwelgtest in geheimen Lüsten,
— Ich frag' es nicht! — doch, wie es sei, nur hier
Soll diese wunderbare Hochzeit enden!
Hier, schöne Beatrice, wirst du mein!
Was ist dir? Immer noch die Morgenschauer?

Er berührt sie.

Daß Finger — Hände — Arme — Hals dir zittern?

BEATRICE

schaudernd.

Laßt mich! Ich bitt' Euch, laßt mich!

HERZOG

um sich schauend.

Mählich dringt
Mein Blick ins Dunkle, ungefragt enthüllen
Vorlaute Schimmer dieses Raums Geheimnis!

Sieht die Vorhänge.

Hier wallt es faltenschwer zur Erde nieder —
Komm, Beatrice, dort ist's aufgerichtet,
Das solcher Ehren nimmer sich versah,
— Das Brautbett wartet, Fürstin von Bologna!

Er zieht sie mit sich.

BEATRICE

Laßt mich!

HERZOG

O, regt sich Scham ein letztes Mal?
So denk', 's ist eine Gruft, so schwarz und stumm,
Darin wir unsre Seufzer keusch begraben.
Komm, Beatrice!

BEATRICE

Laßt mich!

Reißt sich los, steht abgewandten Gesichtes da.

HERZOG

Welche Nähe
Und welche Furcht gibt deiner Schwäche Kraft?

BEATRICE

in wachsender Verzweiflung.

Nein, sag' ich Euch! Eh' Ihr mich anrührt, Herzog,
Eh' Ihr dorthin geht — seht, wahrhaftig mein' ich's —
Hier ist mein Herz! — Ich bitt' Euch, bringt mich um!
Ich selber bin zu feig, Ihr wißt! Auch so
Ist's furchtbar, wie sie's dort im Schlosse wollten.
Doch Ihr sollt's tun — und gleich!

HERZOG

Wo bin ich?
Nun, blödes Auge, willst du nicht einmal

Mit eignem Lichte schaun? Mußt du auch heut
Vom letzten Tage noch den Strahl dir leihn?

BEATRICE

Zu mir! Zu mir!

HERZOG

den Vorhang hebend, erblickt den Körper des FILIPPO.

Ich sehe — sehe — sehe!
Wach' auf! Schläfst du so fest? War Eu'r Umschlingen
So wild, war Euer Rausch so tief, daß dich
Mein Ruf nicht weckt! Wach' auf! Beschämt dich die nicht,
Die unermattet kam aus deinen Armen
Ins Schloß, wo eine Brautnacht ihrer harrte
Und wieder her zu dir und aufrecht steht —
Und du liegst wie 'n Betrunkner hingestreckt?
Seh' ich um deinen Mund ein Lächeln spielen?
Kommt Licht aus deinen Locken, daß ich sehe?
Bist du so stolz, daß deines Fürsten Braut
Am Hochzeitsabend deine Hure war,
Und träumst davon? Wie oder glaubst, daß dies,
Was jetzt geschieht, ein Traum? Du irrst! Du wachst!
Merkst du's und regt sich's unter deinen Lidern?
Steh auf! Nicht länger mehr gelingt's, den Schlaf
Zu heucheln! Früh' ist um dich, und ich sehe
Dein Lächeln sich in angstvoll Grinsen wandeln
Und Graun die Augen aus den Höhlen treiben!
So rühr' dich doch! Lähmt dich der Schrecken so,
Daß du nur starren kannst mit offnem Maul?
Ich will dir helfen! *Rüttelt ihn.* Schrei' dir was ins Ohr,
Was einen, der nicht niedrer als ein Knecht,
Wehrloser als ein Lahmer, taub wie'n Leichnam,
So rasend macht, daß, hätt' er tausend Leben,
Er alle hinwirft, seine Wut zu stillen!
Ich spei' dir ins Gesicht, du feiger Hund!

Jetzt läßt der Herzog den Körper des Filippo los, der schwer zurückfällt. Der Herzog sieht nun, daß Filippo tot ist; er wendet sich zu

Beatrice, die während der ganzen Anrede regungslos dagestanden ist. Wie der Herzog zu ihr tritt, scheint durch ihren Leib ein letztes Zittern zu gehen; von jetzt an ist sie völlig gefaßt und spricht ruhig.

HERZOG

Du hast's gewußt?

BEATRICE

Ich hab's gewußt.

HERZOG

Warum noch diese letzte Schmach, den Toten
Mich schmähn zu lassen?

BEATRICE

Ja, dies war die letzte.

MAGNANI tritt auf. Gleich hinter ihm COSINI.

MAGNANI

Mein Fürst, hab' ich mein Leben auch verwirkt,
Nun nehmt es hin, da ich Euch lebend finde!

HERZOG

Ihr auch, Cosini? Sagt mir, wo ich bin!

COSINI

Ihr wißt's nicht? In Filippo Loschis Haus!

HERZOG

In Loschis Haus? — Und dies —

Mit Cosini zum Leichnam.

COSINI

Beim heil'gen Gott!

HERZOG

Filippo Loschi?

COSINI

Ja, er ist's gewesen!

HERZOG

zu Beatrice.

Der starb um dich? Und den verrietest du?
Und mich um ihn? Und wied'rum ihn um mich?
Was bist du für ein Wesen, Beatrice?
Und all dies Ungeheure mußte sein,
Daß ich Filippo Loschi sehen durfte —
Ein einzigmal und so? Geheimes Walten!
In welche Tiefen muß ich untersteigen,
Die Wurzeln finden, wo sie sich verschlangen?

FRANCESCO tritt ein; gleich hinter ihm die alten NARDIS und ROSINA in Ketten; KNECHTE mit ihnen.

HERZOG

Was hat dies zu bedeuten?

MAGNANI

Herr, vergebt,
Zu eignem Handel trieb gebieterisch
Der erste Ungehorsam, den ich wagte.
Die hier ließ ich mir folgen, ungewiß,
Wie weit auch sie in Schuld verstrickt, und ob
Bei solchem Drang der Zeit nicht jedes Zögern
Verzichten hieß auf Wahrheit und Gericht.

HERZOG

In Ketten?

FRANCESCO

Herr, befehlt, daß man sie löse!
Unschuldig sind sie!

HERZOG

Man befreie sie!

Den Nardis werden die Ketten abgenommen.

FRANCESCO

Ich dank' Euch, Herzog! *Auf Beatrice weisend.*
Schuldig ist nur die,
Die meine brüderliche Innigkeit

Seit je mit ahnungsvoller Angst umfing,
Und die nun so von Schande trieft,
Daß, bis auf ihren Namen, tausendmal
In brünstige Gebete eingeschlossen,
Jeglich Erinnern, daß sie Schwester war,
Wie schmutz'gen Staub ich so mit Füßen trete!

ROSINA

Elende!

COSINI

zum Herzog, der in Sinnen verloren dasteht.

Mein Fürst, was ist Euch? Was befehlt Ihr, daß
Mit diesem Weib gescheh'? Die Stunden fliehn.

MAGNANI

Laßt jetzt des Amts mich walten; denn das Wort,
O Herzog, daß Ihr dieser gabt, ist nichtig,
Wie Eure Eh', vor jedem Tribunal,
Vor Gott und Papst und allen Kardinälen.

ROSINA

Vergißt der Herzog, daß hier eine steht,
Die seine Gattin ist?

FRAU NARDI

So schweig, du Böse!

ROSINA

Und die ihm fortlief in der Hochzeitsnacht
Zu einem Liebsten!

HERZOG

Wo ist alles hin?
Da stehn sie nun und harren meines Worts,
Und übermächtig bannt sie das Geschehne
Und lebt für sie und hat besondre Kraft.
Mir aber ist, als tränk', wie weicher Boden
Das Blut Erschlagner, dieser durst'ge Morgen
Den dunkeln Inhalt der entschwundnen Nacht, —

Und sie, so wie ein Leichnam, unbegreiflich,
Liegt starr am Eingang meines letzten Tags.
Was ist mir alles dies? Nur eins bewegt mich:
Daß dieser einsam starb und jene floh
Zurück ins Leben, fort von dem Geliebten,
Indes er dalag wie ein toter Hund?
Wie kam dies alles? Beatrice, sag's.

FRAU NARDI

So sprich doch, Beatrice! Wirf dich auf die Knie vor Seiner Hoheit, dem Herzog! Er wird gnädig sein! Er wird dir das Leben schenken, wenn du dich auf die Knie wirfst und ihn darum anflehst!

BEATRICE

Wär's nur darum, so spräch' ich nicht ein Wort!

Wendet sich jetzt zu dem Toten und sieht ihn lange an.

HERZOG

Warst du nicht, Beatrice, nur ein Kind,
Das mit der Krone spielte, weil sie glänzte, —
Mit eines Dichters Seel', weil sie voll Rätsel, —
Mit eines Jünglings Herzen, weil's dir just
Geschenkt war? Aber wir sind allzu streng
Und leiden's nicht, und jeder von uns wollte
Nicht nur das einz'ge Spielzeug sein — nein, mehr!
Die ganze Welt. So nannten wir dein Tun
Betrug und Frevel — und du warst ein Kind!

FRAU NARDI

Beatrice, knie nieder vor dem Herzog, bitte um Gnade!

HERZOG

Hier hast du deine Tochter — sie ist frei,
Und du laß alles Fürchten, Beatrice —

BEATRICE

an der Leiche.

Das ist vorbei! Und war doch das allein,

Was mich die fürchterlichen Wege jagte
Von Lüg' in Lüge, Schmach in Schmach, und mich
Hier neben dir *zu dem Toten* anbetteln ließ den andern
Mich zu umarmen, — was mich dulden ließ,
Daß deinem Leichnam arger Schimpf geschah, —
Und alles, weil's mich graute, da zu liegen
Wie du. Jetzt aber bin ich müd', so müd',
Glaub' ich, wie nie auf Erden jemand war —
Warum gerade mir dies alles, sagt?
Und warum war ich ausersehn vor allen,
So vielen Leid zu bringen, und weiß doch:
Ich wollte keinem Böses! Staun' ich nun,
Daß ich es bin, der alles dies geschah,
Und macht mich dieses ungewohnte Staunen
So müd', daß nichts mehr in mir ist als Sehnsucht,
Daliegen, so wie du, und fertig sein!
Ich bitt' Euch, tut's! Ein Stich, und allen ward
Nach Willen — *zum Herzog* bitte, tut's, mein guter
Herr! —

FRAU NARDI

Mein Kind, was fällt dir denn ein! Um Gnade sollst du bitten, und du bittest um deinen Tod!

HERZOG

Beatrice, —
Mein Dolch trägt kein Verlangen mehr nach dir!

FRANCESCO

Der meine um so heißres, Beatrice!
Er stößt ihr den Dolch ins Herz; sie sinkt nieder.

BEATRICE

Francesco — du?

HERZOG

Francesco! *Er reißt ihm den Dolch aus der Hand.*

FRAU NARDI

Meine Tochter! Francesco!

FRANCESCO

mit dumpfer Entschlossenheit.

Ich mußt' es tun!

NARDI

Was ist denn das? Um Himmelswillen — o, du ungeschickter Junge — sie blutet ja! Beatrice, hat er dir wehgetan?

FRAU NARDI

Deine Tochter ist tot, verstehst du's? Unsere Tochter ist tot!

HERZOG

zu Francesco.

Wagt deine Einfalt mehr, als sie begreift?

FRANCESCO

Ging sie auch einen vielverschlungnen Weg,
Dem ich nicht folgen kann durch seine Irren —
Ich sag's: noch jetzt, da sie im Tod hier liegt,
Füllt mich mit Grimm und Ekel, sie zu denken
Ohn' alle Weihe heil'gen Sakraments,
Schamlos zu flücht'ger Lust geworben
In eines Mannes Bett. — O Schmach und Elend!
Daß der sich selber auf den Weg gemacht,
Den's mein Amt war, beizeiten ihn zu senden!

HERZOG

Du Knabe, schweig! An diesen, der hier liegt,
Kann deine Rache nicht heran!
So wenig, als mein Zorn.

Bewegung.

Geschäh' ein Wunder
Und würfen wir den Borgia in den Staub
Und brächten Freiheit unsrer Stadt und zwängen
Zehn, hundert andre — dieses ganze Land,
Uns zu gehorchen, und ein Reich erstünde,
So mächtig und geeint, wie's Rom gewesen,

Zu Cosini.

Und jenes fernste, dessen Schutt wir sahn, —

Und wenn's durch tausend Jahre herrlich blühte,
Einmal fiel's doch in Trümmer, wie die andern.
Ein Lied von dem, verweht's der Zufall nicht —
Ist ew'ger als der kühnste unsrer Siege,
Der wieder nur Vergängliches erringt!
Dran werden Menschen einer späten Zeit,
Der unsre Taten nichts als Worte sind,
In kühlen Stein gegraben zum Gedächtnis,
Wie wir, die Mitgebornen, sich erfreun
Mit gleichem Lächeln und mit gleichen Tränen.
Denn dieser war ein Bote, ausgesandt,
Das Grüßen einer hingeschwundnen Welt
Lebendig jeder neuen zu bestellen
Und hinzuwandeln über allen Tod.

Es ist nahezu licht geworden, während der letzten Worte kam ein BOTE, der mit Cosini gesprochen hat.

COSINI

Mein Fürst, der Bote bringt Bericht vom Turm.

HERZOG

Von Garisenda?

VIERTER BOTE

Wohl, erhabner Herr!
Es ist, wie wenn all die Tausende rings um die Stadt mit einem Mal durch einen Ruf erweckt worden wären. Die Straßen, soweit wir blicken können, die Felder, die Hügel stehen voll Gerüsteter, und von San Luca flattern nicht allein die Standarten der Borgia, auch die Fahnen von Neapel und Frankreich sahen wir wehen.

HERZOG

zu Magnani.

Nun?

FÜNFTER BOTE ist unterdes gekommen.

HERZOG

Und was will dieser?

COSINI

Fürst, er wagt es nicht,
Die Botschaft zu bestellen. Und ich selbst —

HERZOG

Ich dächte, was es immer Böses sei,
Zu klagen bleibt uns doch nicht lang mehr Zeit.

COSINI

Die Pfeile trafen schon.

HERZOG

So sagt — wer ist's?

FÜNFTER BOTE

Herr, von denen, die auf der Mauer von Isaia stehen, sind drei zu Tode getroffen worden.

HERZOG

Die Mauer von Isaia — das ist die,
Wo Graf Andrea steht mit seiner Schar —
Er ist's?

FÜNFTER BOTE

Wir sahn ihn stundenlang zuvor
An gleicher Stelle stehn, hochaufgerichtet —
Er war das erste Ziel und fiel sogleich.

HERZOG

Auch du vor mir? *Pause.* Francesco! gehe hin
Zum Tore von Isaia, dir vertrau' ich
Die frühverwaiste Schar — du sollst sie führen!
Was heute not tut, ward dir mehr als allen.

Francesco ab.

Euch aber, denen diese Stadt vertraut ist,
Bis andre kommen, nicht mehr ich und die,
Trag' ich die Sorge auf, im ersten Glühn
Der Morgensonne, die zum Abschied grüßt,
Den Leichnam dieses sehr geliebten Dichters

Im Grab der Bentivoglio zu bestatten.
Und diese hier wie ihn! Die Spanne Zeit,
Die sie ums Licht des Lebens noch geflattert,
Bedeutet jetzt nichts mehr — sie starb mit ihm.
Er liebte sie, er starb, weil er sie liebte,
So ist sie hochgeehrt vor allen Fraun!

COSINI

Die Sonne steigt empor.

HERZOG

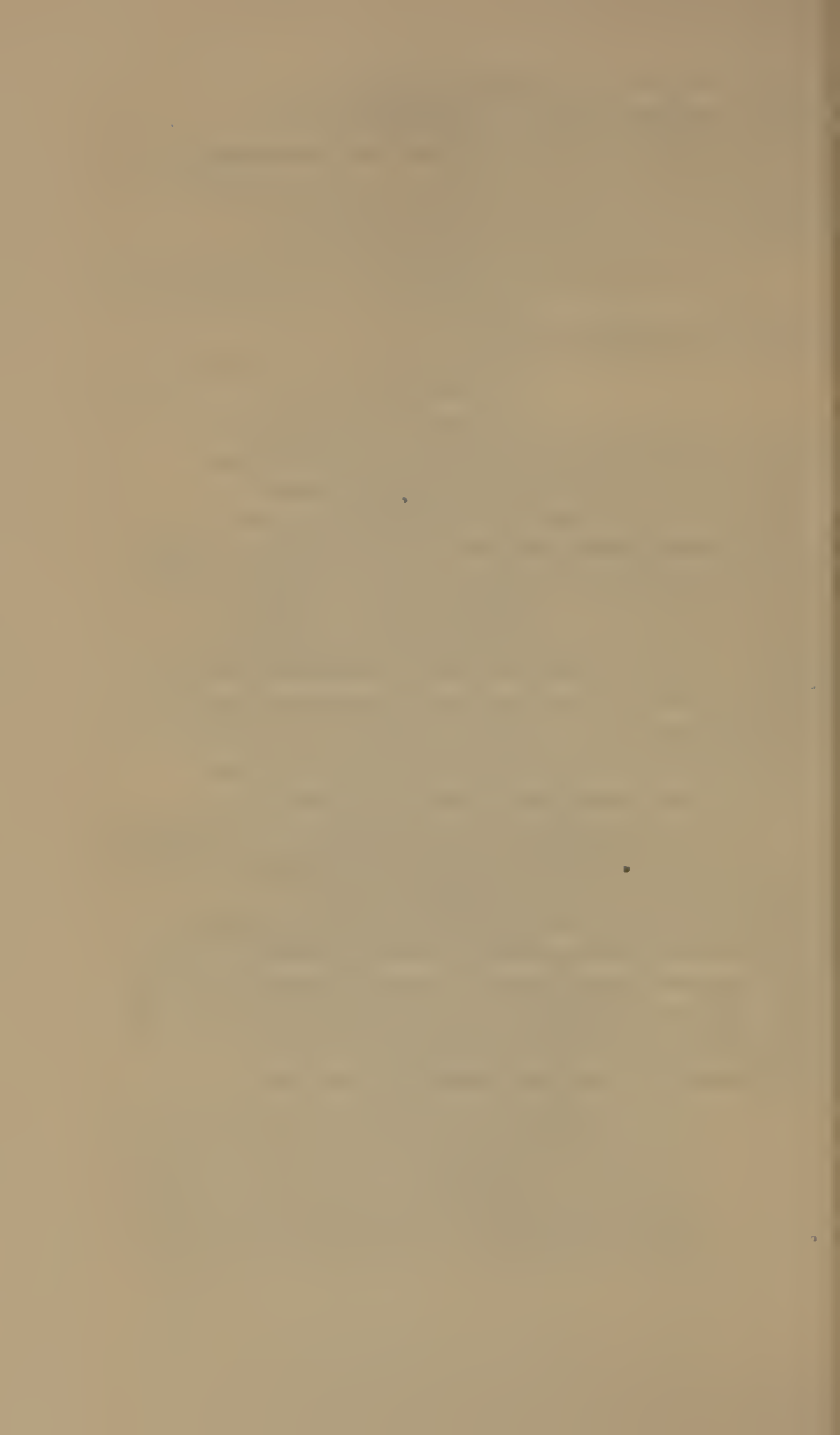
Der Tag ist da.
Und in den gleichen Glanz gehn wir hinaus,
Der uns vor einem Jahr ersehnte Fernen
Mit lichtem Schein umrandet hat, als baute
Der junge Morgen selbst das stolze Tor
Zum Eingang in die Welt, die uns empfing,
So festlich, wie der eignen Fülle jauchzend.
Heut weist kein unermeßner Weg ins Weite,
Und vor den Mauern endet unsre Fahrt.
Und dennoch — mir erglüht die Sonne heut
Verheißungsvoll wie damals, denn wir gehn
Von allen Abenteuern, die im Dunkel warten,
Dem neusten und gewaltigsten entgegen!

Glocken von allen Türmen.

Das Zeichen tönt, und mächt'ge Neubegier
Wie nie zuvor beflügelt meinen Schritt.
Ich freue mich des guten Kampfs, der kommt;
Die frischen Morgenlüfte atm' ich durstig
Und preise dieses Leuchten aus den Höhn,
Als wär' es mir allein so reich geschenkt.
Das Leben ist die Fülle, nicht die Zeit,
Und noch der nächste Augenblick ist weit!

Er geht, andere folgen ihm.

Vorhang.



LEBENDIGE STUNDEN

Vier Einakter

I. LEBENDIGE STUNDEN

Ein Akt

ANTON HAUSDORFER, pensionierter Beamter
HEINRICH
BORROMÄUS, Gärtner

Wohlgepflegter kleiner Garten in einem Vororte Wiens. Kleines Haus im Hintergrund, mit Veranda, von der drei Stufen in den Garten herabführen. Vorn zwei Sessel, sowie ein behaglicher Lehnstuhl. Frühherbst. Der Abend ist nahe. Stille. Borromäus, der Gärtner, mit Umgraben beschäftigt. Er ist ein alter Mann mit ziemlich langen grauen Haaren. Anton Hausdorfer kommt langsam von der Veranda herunter; er ist nahe an sechzig, bartlos, straffes, graues, kurzgeschnittenes Haar, junge Augen; dunkler Anzug, bequem, nicht nachlässig; breiter dunkler Strohhut.

HAUSDORFER. Guten Abend, Borromäus.

BORROMÄUS. Guten Abend, gnädiger Herr. Der gnädige Herr sind wohl heut nachmittag in der Stadt drin gewesen, nicht wahr?

HAUSDORFER. Nein, nein.

BORROMÄUS. Ich hab' nur gedacht, weil der gnädige Herr nachmittag wieder nicht in der Laube den schwarzen Kaffee getrunken hat.

HAUSDORFER. Nein, nein, ich war nicht in der Stadt. Ich bin drin auf dem Sofa gelegen. Ich hab' nämlich ein bißchen Kopfweh gehabt. Na, was tun Sie denn? Wir werden ja bald den ganzen Garten umgegraben haben.

BORROMÄUS. Freilich, gnädiger Herr. Es ist auch notwendig. Über Nacht kann ein Frost da sein. Ich lass' mich von diesen milden Tagen nicht betrügen, wenn's einmal Oktober ist. Erinnern sich gnädiger Herr noch an den Herbst im Jahre 93? Am Abend ist man im Freien gesessen — ja, am 28. Oktober — und in der Früh' um drei ist der Frost dagewesen. Und 87 und 88 war ganz dieselbe Geschichte. Ah nein, mich betrügen die schönen Tage nicht.

HAUSDORFER. Sie haben schon recht, Borromäus. *Schaut ihm zu.* Nun, was setzen wir denn heuer ein? *Er versinkt in Nachdenken, hört die Antwort kaum an.*

BORROMÄUS. Ja, davon hab' ich mit dem gnädigen Herrn grad reden wollen. Ich war nämlich heut nach Tisch beim Franz drüben. —

HAUSDORFER zerstreut. Bei wem?

BORROMÄUS etwas befremdet. Beim Gärtner vom

Baron Weißeneck. Er ist hochmütig, ja, aber er versteht was. Ja, er kennt sich besser aus als ich. Ich muß es schon selber sagen. Er hat's auch in Büchern studiert. Zwanzig so Bänd' stehn bei ihm oben auf'm Kasten. Na, und darum genier' ich mich gar nicht, ihn um Rat zu fragen.

HAUSDORFER hat nicht zugehört. Ja, ja, das müssen S' tun.

BORROMÄUS. Was, gnädiger Herr?

HAUSDORFER. Was er Ihnen gesagt hat. Ja; ich bin ganz einverstanden.

BORROMÄUS immer befremdeter. Aber, gnädiger Herr, ich hab' ja noch gar nichts ...

HAUSDORFER wie oben. Es wird schon das Rechte sein.

BORROMÄUS fast erschrocken. Erlauben, gnädiger Herr.

HAUSDORFER wie erwachend. Was denn?

BORROMÄUS. O, ich kann mir schon denken! Wenn ich mir erlauben darf zu fragen — gewiß geht's der Frau Hofrätin wieder schlechter? *Da Hausdorfer nicht antwortet, verlegener.* Na ja, ich denk' halt, weil sie schon drei Wochen nicht mehr bei uns heraußen gewesen ist.

HAUSDORFER. Lassen Sie doch. Sie ist tot. Ich dank' Ihnen für Ihre Teilnahme. Die Frau Hofrätin ist tot. *Er hat sich gesetzt.*

BORROMÄUS ganz erschrocken, hat die Mütze abgenommen. Oh, oh!

Pause.

HAUSDORFER. Ja. Sie wird nimmer zu uns kommen, die Frau Hofrätin.

BORROMÄUS. Ja, ist es denn möglich! O Gott! Ich hab' ja gar keine Ahnung gehabt, daß die Frau Hofrätin so krank war. *Schüttelt den Kopf.* Und war doch noch eine jüngere Frau sozusagen.

HAUSDORFER. Na, lieber Borromäus, jung ... Allerdings, sieben Jahre jünger als ich; aber ich bin halt auch schon sechzig.

BORROMÄUS. Ja, freilich! ...

HAUSDORFER. Man kann auch älter werden als die Frau Hofrätin, das ist schon wahr.

BORROMÄUS. Ja, sehn Sie, gnädiger Herr, es mag auch daher kommen, daß ich die Frau Hofrätin doch beinah Tag für Tag gesehn hab' in diesen fünfzehn oder zwanzig Jahren, — also damals —

HAUSDORFER. Ja, vor zwanzig Jahren waren wir alle jünger.

BORROMÄUS. Aber auch in der allerletzten Zeit hat doch die Frau Hofrätin nicht einer alten Frau gleichgeschaut! Und grad heuer im Sommer, wie sie so blaß und mager worden ist, da hätt' man geschworen ... Ja, einmal wie ich spät am Abend aus der Allee dort herausgekommen bin und die Frau Hofrätin ist da gesessen — meiner Seel', ich hab' gemeint, es ist eine jüngere Schwester von der Frau Hofrätin — — entschuldigen der gnädige Herr.

HAUSDORFER nach einer kleinen Pause. Also, Borromäus, was hat er denn eigentlich gesagt, dieser arrogante Franz vom Baron?

BORROMÄUS. O nein, gnädiger Herr, o nein! Ich will jetzt nicht mehr von so gleichgültigen Sachen reden. *Er küßt ihm die Hand.* Ich weiß, was das heißt — ich hab' auch einmal eine Frau gehabt und — begraben. *Er erschrickt gleich wieder über seine eigene Bemerkung.* O, ich meine nur ...

HAUSDORFER. Es ist schon gut, Borromäus. *Kleine Pause.*

BORROMÄUS. Und der junge Herr? ...

HAUSDORFER. Was? Wie?

BORROMÄUS. Ich meine, der junge Herr Heinrich — es ist doch schrecklich! O Gott, o Gott! Wenn ich daran denk', wie er die Frau Hofrätin in der letzten Zeit immer herausbegleitet hat und abgeholt am Abend ...

HAUSDORFER. Ja, er ist sehr zu beklagen.

BORROMÄUS. Er ist gewiß selber krank worden, daß er nicht kommt.

HAUSDORFER. Nein, nein. Ich erwarte ihn jeden Tag. Er ist nämlich fort — er ist abgereist. Aber er muß jeden Tag zurückkommen. Er erholt sich halt ein wenig. Na ja, er muß doch wieder arbeiten können.

BORROMÄUS. Ja, ja, wenn man einen Beruf hat . . .

HAUSDORFER. Und gar einen solchen! — Ein Dichter! *Steht auf.* Ein Dichter! Wissen Sie, was das heißt?

BORROMÄUS. Aber gnädiger Herr! —

HAUSDORFER. Nichts wissen Sie, gar nichts. Wir wissen das alle nicht, wir gewöhnlichen Menschen, die nichts weiter können als ihre Gärten bepflanzen . . .

BORROMÄUS. O, der gnädige Herr hat —

HAUSDORFER. Na ja, Borromäus, Sie meinen, ich hab' früher auch noch was anderes getan — ja, ja. Aber doch nichts besseres als jetzt. In einem Bureau bin ich gesessen drin in der Stadt, tagtäglich von acht bis zwei, manchmal ist auch drei oder gar vier worden.

BORROMÄUS. Es muß doch eine Plag' sein, täglich auf einem Fleck sitzen sechs Stunden lang. — Ich hab' den gnädigen Herrn oft bedauert in früherer Zeit, wenn er erst so spät am Abend aufs Land herausgekommen ist. Und gar im Winter —

HAUSDORFER. Was soll man machen, Borromäus? Jetzt sitzt ein anderer auf meinem Platz, und wenn's der erlebt wie ich, kriegt er auch einmal seine Pension, und drin im Bureau sitzt wieder ein anderer! — Aber wer da drin auf meinem Platz sitzt, das ist ganz egal, das kann bald einer. Aber ein Dichter — das ist schon eine andere Art von Mensch wie unsereiner, Borromäus. Wenn so einer in Pension geht, kann's passieren, daß die Stelle recht lang unbesetzt bleibt. Ja, so einer muß auf sich schauen, das ist er der Welt schuldig — verstehen S', Borromäus?

BORROMÄUS. Freilich.

HAUSDORFER. Nichts verstehen S', gar nichts.

Haben Sie denn gar nichts bemerkt am Heinrich? Haben Sie denn nie den Schein um seinen Kopf bemerkt? Na, sehn Sie!

BORROMÄUS lacht zuerst, dann wird er wieder ernst.

HAUSDORFER. Haben S' keine Angst, Borromäus, — ich bin nicht verrückt. Ich red' von keinem wirklichen Schein, nur von einem figürlichen. Sie können ihn nicht sehen, Borromäus, — ich auch nicht; — aber die Frau Hofrätin hat ihn gesehen.

BORROMÄUS. Ah, ich weiß schon, was der gnädige Herr meint. Ja, weil der Herr Heinrich, so jung als er ist, schon so viel in der Zeitung steht und die Leut' von ihm reden — ja, ja, das ist ... *Geste, als wollte er den Schein um den Kopf bezeichnen.*

HEINRICH schwarz gekleidet, geht am Gartengitter vorbei. Er grüßt und verschwindet wieder.

BORROMÄUS ist dem Blick des Hausdorfer gefolgt.

HAUSDORFER. Ja, da kommt er. *Sitzt schweigend.*

BORROMÄUS. Erlauben der gnädige Herr — ich hab' ja noch gar keine Gelegenheit gehabt, dem Herrn Heinrich mein Beileid auszusprechen ...

HEINRICH tritt eben aus dem Innern des Hauses auf die Terrasse.

HAUSDORFER. Na, gehn Sie nur, gehn Sie nur, sprechen Sie ihm Ihr Beileid aus.

BORROMÄUS geht dem Heinrich entgegen.

HEINRICH von der Veranda herunterkommend, ergreift die Hand des Borromäus. Ich danke Ihnen, lieber Borromäus — ich weiß ja — ich danke Ihnen sehr.

BORROMÄUS ab.

HEINRICH nach vorn.

HAUSDORFER steht jetzt erst auf, geht ihm einen Schritt entgegen. Händedruck. Na, bist du wieder zurück?

HEINRICH. Ja; früher als ich gedacht habe. Es ist doch noch besser daheim.

HAUSDORFER nickt. Du bist also noch am selben Abend abgereist?

HEINRICH. Ja. Ich bin vom Friedhof nach Hause,

habe gepackt und bin fort. Ich hätte die Nacht zu Hause nicht mehr ertragen.

HAUSDORFER. Das begreif' ich. Wo bist du denn eigentlich gewesen?

HEINRICH. Zuerst bin ich nach Salzburg gefahren. —

HAUSDORFER. So?

HEINRICH. Das ist nämlich ein Ort, wo ich mich sonst immer wohl gefühlt habe. Eine Stadt des Trostes, wahrhaftig.

HAUSDORFER. So? Gibt's solche Städte? Das wär' ja großartig.

HEINRICH. Ja, unter gewissen Umständen gibt es solche Orte, und ich bin wirklich nicht aufs Geratewohl nach Salzburg gereist. Ich habe nämlich einmal etwas sehr Schweres oder wenigstens Trübseliges erlebt — vor sieben oder acht Jahren ... Wissen Sie, Herr Hausdorfer, so eine Geschichte, daß ich dachte, es wird überhaupt nie wieder gut ... Ja, und da bin ich fortgereist, eben nach Salzburg. Und schon am ersten Nachmittag, während eines einsamen Spazierganges in Hellbrunn, in dem reizenden Rokokogarten, linderte sich mein Schmerz und am Morgen darauf bin ich wie gesundet aufgewacht, habe sogar wieder arbeiten können.

HAUSDORFER. Geh!

HEINRICH. Allerdings war ich damals kaum zwanzig — überdies war Frühling; das muß man auch in Betracht ziehen.

HAUSDORFER. Ja freilich, das muß man auch in Betracht ziehen.

HEINRICH. Und diesmal nichts, keine Spur von Erleichterung. Im Gegenteil.

HAUSDORFER. Also es gibt Fälle, wo Hellbrunn nicht wirkt. Wie lang bist du denn in Salzburg geblieben?

HEINRICH. Am nächsten Tag bin ich fort. Nach München. Ich hoffte nämlich auf die beruhigende

Wirkung der alten Bilder. Ich bin in die Pinakothek, in die alte, wo meine geliebten Dürer und Holbein hängen. Und wahrhaftig, dort hab' ich zum ersten Mal nach langer, nach sehr langer Zeit wieder aufgeatmet. *Pause.* Sie erlauben doch, daß ich Ihnen das alles erzähle. Ich habe ein wahres Bedürfnis, mich Ihnen gegenüber auszusprechen.

HAUSDORFER. Tu's nur, tu's nur. *Wird freundlicher, gibt ihm die Hand.*

HEINRICH. Ich danke Ihnen. *Sitzt.* Sehen Sie, Herr Hausdorfer, ich hab' es einigermaßen schmerzlich empfunden, daß wir einander im Lauf der letzten Jahre... ich kann's nicht anders sagen — ein wenig fremder geworden sind.

HAUSDORFER. Fremder — wieso denn?

HEINRICH. Ja. Ich habe sehr gut gespürt, daß Sie mich nicht mehr so gern hatten, wie früher einmal, wie zu der Zeit, da ich ein Bub' war und hier auf der Wiese gespielt habe.

HAUSDORFER. Gott, mein lieber Heinrich, das ist freilich schon recht lange her. Und schließlich wirst du ja auch zugestehen, daß du eigentlich derjenige warst — na ja, ich mein' nur so . . . es ist doch natürlich, daß du deine eigenen Wege gegangen bist. Ein junger Mensch! Es war ja nicht sehr amüsant bei mir heraußen. Du hast deinen Kreis. Ich hab' dir doch mein Lebtag keinen Vorwurf gemacht — oder ja?

HEINRICH. Aber! — Ich wollte Ihnen nur sagen, wie tief ich gerade jetzt, nach dieser mißglückten Reise — oder Flucht, empfunden habe, daß ich mit keinem Menschen so stark zusammenhänge als mit Ihnen. Sie werden mich verstehen. Wie dankbar muß ich Ihnen sein! Was sind Sie meiner armen Mutter gewesen! Wie haben Sie ihre letzten Lebensjahre verschönt!

HAUSDORFER wehrt ab. Ja, ja . . . Erzähl' doch weiter. Also in München bist du gewesen, die Bilder hast du dir angeschaut. Und da hast du Trost gefunden.

HEINRICH. Solang ich eben in den kühlen stillen Sälen war. Kaum bin ich auf die Straße hinausgetreten, so war alles vorbei. Und gar die Abende, diese endlosen einsamen Abende. Ich versuchte zu arbeiten, zu denken — unmöglich! Als wäre alles in mir vernichtet. *Pause. Ist aufgestanden.* Wie lange wird das noch dauern!

HAUSDORFER. Es muß schrecklich sein, wenn man eine Beschäftigung so gewöhnt ist . . .

HEINRICH. Gewöhnt? Ich bin's ja längst nicht mehr. Das ist es eben. Seit zwei, drei Jahren kann ich nichts mehr zustande bringen. Sie wissen ja . . .

HAUSDORFER. Ich weiß — freilich.

HEINRICH. Aber es war auch eine vollkommene Unmöglichkeit. Ein geliebtes Wesen, eine Mutter leiden sehen, so leiden, und wissen, daß sie dem Tod entgegensiecht, — und daß sie es ahnt! — Ja, das war das Furchtbarste. Diese Ahnung, die ich in ihren Augen schimmern sah, nachts, wenn ich an ihrem Bette saß und ihr vorlas. *Große Pause.* Die Wohnung hab' ich aufgegeben.

HAUSDORFER. So? die wär' ja auch zu groß für dich allein.

HEINRICH. Abgesehen davon; ich könnte in diesen Räumen doch nie wieder eine Zeile schreiben. Ich würde doch Nacht für Nacht das Stöhnen aus dem Zimmer nebenan zu hören glauben, das mir ins Herz geschnitten und mir jede Fähigkeit, jede Lust zu schaffen, ja zu leben zu Grund gerichtet hat. O Gott! *Pause.* Und wissen Sie, was mir Doktor Heusser noch am Sonntag vor ihrem Tode gesagt hat?

HAUSDORFER. Was denn?

HEINRICH. Es könnte auch noch zwei bis drei Jahre dauern.

HAUSDORFER beinahe auffahrend. Noch zwei bis drei Jahre? So? *Absichtlich ruhiger.* Noch zwei bis drei Jahre hätte es dauern können?

HEINRICH. Ja. Und die schlimmste Zeit wäre

erst gekommen. Sie hätte das Zimmer nicht verlassen, hätte nicht einmal mehr die paar Stunden in der Woche haben dürfen — hier im Garten, wo ihr immer so wohl gewesen ist. *Blick auf den leeren Lehnstuhl.*

HAUSDORFER. Vielleicht hätt' ich mich doch zuweilen entschlossen, hineinzufahren, glaubst du nicht?

HEINRICH wie beschämt. Mein verehrter Herr Hausdorfer, ich rede da immer von mir, und ich bin noch jung, und es liegt doch noch irgendwas wie eine Zukunft vor mir. Was haben Sie verloren!

HAUSDORFER. Viel, viel.

HEINRICH. Ich weiß, was Ihnen meine Mutter bedeutet hat; ich hab' es immer gewußt, auch schon damals.

HAUSDORFER. Damals?

HEINRICH. Ich war ja kein kleines Kind mehr, als der, der mein Vater war, uns verließ.

HAUSDORFER. Ja, ja.

HEINRICH. Ich erinnere mich noch an den Tag, da mir die Mutter sagte, der Papa sei abgereist. Und als er nicht zurückkam, hab' ich mir eine Zeit lang eingebildet, daß er gestorben sei, und in der Nacht hab' ich manchmal bitterlich geweint. Aber kurz darauf bin ich ihm auf der Straße begegnet, und zwar mit jener andern, um derentwillen er meine Mutter verlassen hatte. Ich habe mich in ein Haustor versteckt, damit er mich nicht sieht, als ob ich kleiner Bub' mich vor ihm schämen müßte. Ja, ich hab' es früh verstanden, daß meine Mutter vollkommen frei war, so frei, als wenn sie verwitwet wäre.

HAUSDORFER. Du hast uns also verziehen, scheint es.

HEINRICH leicht verletzt. Entschuldigen Sie, ich habe mich wahrscheinlich ungeschickt ausgedrückt. *Wieder wärmer.* Aber soll man denn nicht über einfache und natürliche Dinge einfach und natürlich reden können, besonders in einem solchen Augenblick? Es

drängt mich, Ihnen wie einem Vater die Hand zu drücken, denn ich weiß, wie sehr meine Mutter Sie geliebt hat. *Es wird immer dunkler. Auf der Straße jenseits des Gitters werden Laternen angezündet.*

HAUSDORFER. Geliebt — das wär' schon was besonderes. Was liebt sich nicht alles auf der Welt, wenn's jung ist. Freunde sind wir gewesen, Heinrich, alte Leute und Freunde. Verstehst du das? Oder hat das Wort für so junge Ohren noch keinen Klang? Aber wie sollt ihr das verstehn, ihr jungen Leute, vor denen noch die Zukunft liegt, denen die Welt offensteht, — und gar ein Mensch wie du, mit solchen Aussichten. Es ist ja kein Wunder.

HEINRICH. Sie irren sich, Herr Hausdorfer: ich begreife das sehr gut. Wenn ich Ihnen ... uns meine arme Mutter wieder zurückrufen könnte — o Gott! Wenn ich sie nur noch einmal, nur für einen Abend wieder hier sitzen sähe, wie vieles gäb' ich dafür hin!

HAUSDORFER. Vieles? *Bitterer.* Was?

HEINRICH zögernd. Es ist mir, als wenn ich meine ganze Zukunft, als wenn ich alles, was ich noch leisten, alles, was ich noch erreichen will, dafür hingeben könnte.

HAUSDORFER. Sei nicht bös', Heinrich, das glaubst du selber nicht.

HEINRICH. Wenn ich die Möglichkeit hätte, wenn es in meiner Macht stünde ...

HAUSDORFER. Es ist nicht wahr, Heinrich. Auch wenn du die Macht hättest — ich kenne dich! Euch alle kenn' ich, ich weiß, wie ihr seid.

HEINRICH. „Ihr?" Ich weiß nicht, für wen außer mir ich einzustehen habe.

HAUSDORFER. Du mußt für niemanden einstehn. Wenn ich „ihr" sage, so weiß ich schon, wie ich das mein'. Da hab' ich nämlich einen jüngern Kollegen im Amt gehabt, das ist eine Geschichte von ungefähr zehn Jahren, der hat sich mit der Musik beschäftigt in seinen Mußestunden; es ist auch einmal

bei einer Liedertafel vom Männergesangverein etwas von ihm aufgeführt worden; Franz Thomas hat er geheißen. Und dem ist sein einziges Kind gestorben, ein Bub', sieben Jahr war er alt, bildschön und aufgeweckt. Ich hab' ihn nämlich gekannt; er ist manchmal mit seiner Mutter gekommen, den Vater vom Bureau abzuholen. Also das Kind ist gestorben, an der Diphtheritis, in einer Nacht, und ich komm' hin Kondolenzvisit machen. Und er, der Vater nämlich, sitzt beim Klavier und spielt — ja, spielt. Dabei muß ich bemerken: das tote Kind ist im selben Zimmer aufgebahrt gelegen — und er spielt und hört nicht auf, wie ich komme, sondern nickt mir zu, und wie ich hinter ihm stehe, sagt er leise: „Hören Sie, Herr Hausdorfer, das ist für mein armes Buberl. Grad ist mir die Melodie eingefallen.“ Und das tote Kind liegt daneben im Sarg. — Ja. Mir ist es über den Rücken gelaufen.

HEINRICH hat mit sichtlichem Interesse und endlich mit einiger Befriedigung zugehört. Nun ja. Ich verstehe ganz gut, daß viele und gerade sehr vortreffliche Menschen solchen Dingen gegenüber eine Art Grauen empfinden mögen. —

HAUSDORFER. Grauen — ja! Das wird schon das rechte Wort sein.

HEINRICH. Aber sagen Sie selbst, Herr Hausdorfer: sind die Leute nicht eigentlich beneidenswert, denen es so schnell gelingt, sich hinauszuretten — in ihren Beruf, in ihre Kunst? die vielleicht sogar die wunderbare Fähigkeit haben, ihren Schmerz in ihrer Weise zu gestalten, statt ihn in nutzlosen Tränen hinströmen zu lassen?

HAUSDORFER. Gestalten? Weckt das die Toten wieder auf?

HEINRICH. So wenig als die Tränen. Ich sage auch nicht, daß die Freude an der Arbeit das Leid über ein entschwundenes Wesen aufwiegt. Aber ist es nicht endlich das Einzige, was uns übrig bleibt:

arbeiten? Werden Sie nicht Ihren Garten pflegen wie zuvor? Und ich — ja, ich ersehne den Tag, da ich wieder fähig sein werde, etwas Ordentliches zu schaffen wie früher einmal. Ins Unabänderliche müssen wir uns fügen.

HAUSDORFER. Ins Unabänderliche, das mag ja sein.

HEINRICH. Es war unabänderlich.

HAUSDORFER. Nein, nein.

HEINRICH ein wenig befremdet. Gewiß. Mit welchen Gedanken quälen Sie sich denn? Haben Sie nicht selbst erst vor sechs Wochen den Doktor gesprochen? Er hat Ihnen damals die Wahrheit nicht verschwiegen. Es hat so kommen müssen.

HAUSDORFER. Nicht so früh! Noch nicht jetzt.

HEINRICH. Wie können Sie das behaupten, Herr Hausdorfer? Sie nehmen doch nicht an, daß irgend etwas versäumt worden ist?

HAUSDORFER. O nein, o nein, entschuldige. Nichts ist versäumt worden.

HEINRICH. Nun also!

HAUSDORFER. Aber hast du mir nicht selbst grad erzählt, daß sie noch zwei bis drei Jahre vor sich gehabt hätte?

HEINRICH. Ach so. Das ist schon wahr. Aber der Doktor machte auch auf die Möglichkeit eines plötzlichen Todes aufmerksam, wie Ihnen sehr wohl bekannt ist.

HAUSDORFER. Plötzlich? — Das wär' ja schon richtig. *Zögernd, aber dann entschlossen.* Aber ob's auch natürlich zugegangen ist, das wär' noch eine andere Frage.

HEINRICH betreten. Wie?! Warum diese . . . Nein. Ich verstehe nicht, was Sie auf diese Vermutung bringt, zu der nicht der geringste . . . Der Arzt hätte es doch merken müssen.

HAUSDORFER. Warum denn? Man trinkt das Morphiumflascherl aus, in der Früh' wird man tot im Bett gefunden; die Angehörigen sind ja vorbereitet.

HEINRICH. Sie sagen das mit einer so eigentümlichen Bestimmtheit ... Hat meine Mutter vielleicht eine Äußerung getan? ...

HAUSDORFER. Laß es dir genügen — ich irr' mich nicht.

HEINRICH. Da Sie mir so viel gesagt haben, Herr Hausdorfer, so werden Sie es wohl begreiflich finden ...

HAUSDORFER. Ich weiß es — frag' mich nicht mehr!

HEINRICH. Ach so. Der Brief auf ihrem Schreibtisch ...

HAUSDORFER nickt. Ja.

Pause.

HEINRICH betroffen. So, so ... Aber warum bin ich eigentlich erstaunt? Wie oft in diesen furchtbaren Nächten hab' ich mich gefragt — ja, ich gesteh' es Ihnen, auf die Gefahr, daß ich Ihnen wieder grauenhaft erscheine — was uns armselige Geschöpfe denn zwingt, so viel Elend, so viel Martern auf uns zu nehmen, wenn es doch in unserer Macht liegt, jeden Augenblick selbst ein Ende zu machen.

HAUSDORFER. Heinrich!

HEINRICH. Wenn meine Mutter getan hat, was Sie zu wissen behaupten, so hat sie recht getan.

HAUSDORFER. Heinrich!

HEINRICH. Das ist meine ehrliche Meinung.

HAUSDORFER. Aber du weißt ja nichts, Heinrich — Du weißt ja gar nichts! Sie hätte ja weiter gelitten und weiter gelebt, solang ihr der Herrgott das Leben schenkt — für mich hätt' sie weitergelebt und für sich — für die paar Stunden hier in dem Garten, der voll Erinnerungen an unsere Jugend und an unser Glück ist — gestorben ist sie deinetwegen — deinetwegen, Heinrich, daß du's weißt — für dich!

HEINRICH immer erregter. Für mich ... für mich? ... Ich verstehe Sie absolut nicht! ... Für mich — was heißt das?

HAUSDORFER. Verstehst du's wirklich nicht? Kannst du dir's denn nicht denken? Hast du nicht selbst eben davon gesprochen?

HEINRICH. Wovon?

HAUSDORFER. Hast du mir nicht selbst erzählt, was in dir vorgegangen ist? Und du bildest dir ein, deine Mutter hat nichts gemerkt?

HEINRICH. Was hat meine Mutter gemerkt?

HAUSDORFER. Daß dich ihre Krankheit in deinem Beruf gestört hat, daß du nichts mehr hast arbeiten können — daß du Angst bekommen hast, es ist für immer aus mit deinem Talent — daß du — du! der Gequälte, der Gemarterte, der Ruinierte warst — das hat sie gesehen und darum . . .

HEINRICH. Darum?! — Aber es ist ja nicht möglich!

HAUSDORFER. Nicht möglich? Es war deine Mutter, so wird's schon möglich gewesen sein.

HEINRICH. Nein, Herr Hausdorfer, Ihr Gram bringt Sie auf Vermutungen, die durch nichts gerechtfertigt sind. Ich weiß ja sehr wohl, daß meiner Mutter mein Seelenzustand kein Geheimnis bleiben konnte, so sehr ich mich bemüht habe — aber daß das der Grund gewesen sein sollte . . . nein, das ist — —

HAUSDORFER ihn heftig unterbrechend. Warum willst du mir denn nicht glauben? Meinst du, ich lüge dir was vor? Ja, warum denn? — Da! *Nimmt einen Brief aus der Tasche.* Lies! lies! da! Der Brief ist bei klarem Bewußtsein geschrieben — das ist der, der auf dem Schreibtisch gelegen ist! Am letzten Abend hat sie ihn geschrieben. Und eine halbe Stunde nachher . . . Ja, lies — da drin steht's . . . weil sie dich leiden gesehen hat — sie dich — sie dich — darum ist sie fortgegangen vor der Zeit — darum ist sie gestorben!

HEINRICH durchfliegt den Brief. Mutter! Mutter! *Sinkt wie vernichtet nieder.* Für mich! Um meinetwillen! Da bin ich ja ihr . . . O Gott! O Gott! — Mutter! *Er vergräbt den Kopf auf dem Lehnstuhl.*

HAUSDORFER sieht ihn an und nickt.

Große Pause.

HEINRICH erhebt sich. Ich will nun gehen. Ich begreife, daß Ihnen mein Anblick schmerzlich sein muß. Hier ist der Brief. *Er behält ihn noch in der Hand.* Er ist bei klarem Bewußtsein geschrieben und enthält die Wahrheit. Ja, ich zweifle nicht mehr. *Nach einigem Zögern.* Erlauben Sie mir nur, Sie auf diese Stelle aufmerksam zu machen.

HAUSDORFER. Welche?

HEINRICH. Diese hier. In der meine Mutter Sie beschwört — *Mit dem Finger darauf weisend.* „Ich beschwöre dich ..." mir von dem Inhalt dieses Briefes nichts zu verraten und mich zeitlebens in dem Glauben zu lassen, daß sie eines natürlichen Todes gestorben sei. Dieser Brief war ausschließlich für Sie und ganz gewiß nicht für mich bestimmt.

HAUSDORFER. Ich bestimm' ihn für dich! Ich bestimm' ihn für dich! Ich erlaube mir — ich erlaube mir. Du wirst es überleben.

HEINRICH. Sie haben durch Ihre Verfügung den ganzen Sinn dieses freiwilligen, dieses Opfertodes zerstört. I h r Wille war es nicht, daß ich mich als Mörder fühlen, als ein Verdammter auf der Welt herumgehen sollte! Und Sie werden vielleicht später selbst empfinden, daß Sie nicht nur an mir, sondern auch an ihr ein Unrecht begangen haben, das beinah das meine aufwiegt.

HAUSDORFER. Ich nehm's auf mich, Heinrich. Ich hab' es dir sagen dürfen, dir schon. Du wirst dich nicht lang als Schuldiger fühlen — nein! Du wirst dich aufraffen! leben! gestalten!

HEINRICH. Das ist mein Recht, vielleicht sogar meine Pflicht. Denn mir bleibt nicht anderes übrig als mich selbst zu töten — oder den Beweis zu versuchen, daß meine Mutter — nicht vergeblich gestorben ist.

HAUSDORFER. Heinrich! Vor einem Monat hat

deine Mutter noch gelebt, und du kannst so reden? Für dich hat sie sich umgebracht, und du gehst hin und schüttelst es von dir ab? Und in ein paar Tagen nimmst du's vielleicht hin, als wär' es ihre Schuldigkeit gewesen? Hab' ich nicht recht: seid ihr nicht einer wie der andere? Hochmütig seid ihr — das ist es: hochmütig, alle, die Großen wie die Kleinen! Was ist denn deine ganze Schreiberei, und wenn du das größte Genie bist, was ist sie denn gegen so eine Stunde, so eine lebendige Stunde, in der deine Mutter hier auf dem Lehnstuhl gesessen ist und zu uns geredet hat, oder auch geschwiegen — aber da ist sie gewesen — da! und sie hat gelebt, gelebt!

HEINRICH. Lebendige Stunden? Sie leben doch nicht länger als der letzte, der sich ihrer erinnert. Es ist nicht der schlechteste Beruf, solchen Stunden Dauer zu verleihen, über ihre Zeit hinaus. — Leben Sie wohl, Herr Hausdorfer. Ihr Schmerz gibt Ihnen heute noch das Recht, mich mißzuverstehen. Im Frühjahr, wenn Ihr Garten aufs neue blüht, sprechen wir uns wieder. Denn auch Sie leben weiter. *Er geht über die Terrasse, aus der ein breiter Lichtstrahl von der Lampe in den Garten fällt.*

Vorhang.

II. DIE FRAU MIT DEM DOLCHE

Schauspiel in einem Akt

PAULINE
LEONHARD
REMIGIO

Kleiner Saal einer Bildergalerie mit Werken der italienischen Renaissance. An der Rückwand ein Bild, das eine sehr schöne Frau in weißer Gewandung vorstellt, etwa in der Manier des Palma Vecchio. Die Frau hat einen Dolch in der erhobenen Rechten und sieht zu Boden, als läge dort einer, den sie ermordet hat. In der Mitte des kleinen Saals ein Divan. Zuerst Stille; dann geht langsam ein Diener vorbei. Pauline tritt ein — elegante Pelzjacke, Katalog in der Hand — von rechts, geht quer durch den Saal, betrachtet ein Bild an der linken Wand. Einige Sekunden darauf tritt Leonhard ein — eleganter junger Mann in schwarzem Überzieher —; er bleibt hinter Pauline stehen.

LEONHARD

Guten Morgen, gnädige Frau.

PAULINE

wendet sich um und lächelt.

Guten Morgen. Ich bin eben erst gekommen. Saal neun — es stimmt doch?

LEONHARD

Inwiefern?

PAULINE

Nun, wir haben das letztemal bei Numero acht aufgehört.

LEONHARD

Richtig. Ich wußte nicht, daß Sie das so genau nehmen. Ich wagte kaum zu hoffen, daß Sie heute kommen würden.

PAULINE

Ich hab' es Ihnen doch versprochen.

LEONHARD

Sie blieben gestern abend noch lange alle zusammen?

PAULINE

Bis gegen Morgen. Ja. Sie sind früh verschwunden — schade. Es war ein schönes Fest.

LEONHARD

Man hat ihn sehr gefeiert.

PAULINE

War Ihnen das etwa unangenehm?

LEONHARD

Die ganze Welt mag ihm zu Füßen liegen, das kümmert mich wenig. Aber Sie, Pauline, Sie haben ihn gestern abend mehr geliebt als je — Sie waren stolz auf ihn.

PAULINE

Hab' ich keine Ursache dazu? Bewundern Sie ihn nicht selbst? Waren Sie nicht in der tiefsten Seele ergriffen und haben Sie nicht wie wahnsinnig applaudiert, als der Vorhang zum letzten Male fiel?

LEONHARD

Sie haben es bemerkt?

PAULINE

Ich hab' ja oft genug zu Ihnen hinuntergeschaut.

LEONHARD
küßt ihr die Hand.

PAULINE
ihm die Hand leicht entziehend.

Wollten Sie mir nicht heut ein Bild zeigen, das mir so ähnlich sein soll.

LEONHARD

Ganz recht. Da ist es. Dieses hier.

PAULINE
vor der Frau mit dem Dolch.

Dieses. — Ja, es hat entschieden einen Zug von mir.

LEONHARD

Ah, mehr als das — es gleicht Ihnen geradezu. Abgesehen von dem Dolch.

PAULINE

Warum „abgesehen"? *Lächelnd.* Man kann nicht

wissen ... *Im Katalog blätternd.* Numero siebenhundertsechsundzwanzig — „Frau mit dem Dolch“ — unbekannter Maler — starb um 1530 ...

LEONHARD

Es sind Ihre Augen.

PAULINE

Sind —? Es könnten meine Augen sein. Bleiben wir doch ein wenig in diesem Saal; ich fühle mich hier sehr wohl.

LEONHARD

Pauline —

PAULINE

Ich glaube — nicht um Ihretwillen. Da drüben bei den alten Deutschen und Niederländern neulich war mir gar nicht so behaglich, aber hier hab' ich eine Art von Heimatsgefühl. Wahrhaftig, diese Leute muß ich alle schon einmal gesehen haben. Sehen Sie doch, wie bekannt mich zum Beispiel *auf ein Bild an der rechten Wand weisend:* dieser Herr dort anblickt. Es würde mich nicht wundern, wenn er mich grüßte.

LEONHARD

Wahrscheinlich hat er zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts in Ihrem Hause verkehrt.

PAULINE

Warum nicht? Meine Mutter stammt aus Florenz. Jedenfalls hat man sich damals schöner getragen als heut, — womit ich nichts gegen Ihren neuen schwarzen Überzieher sagen will, der Ihnen vortrefflich steht.

LEONHARD
verbeugt sich.

PAULINE

Aber trotzdem, es ist nicht zu leugnen —

LEONHARD

Was?

PAULINE

lächelnd.

Wenn Sie mir in solch einer Tracht begegnet wären, ja dann —

LEONHARD

Ich bin untröstlich, daß ich damals nicht das Vergnügen hatte.

PAULINE

Was wissen Sie denn? — wir erinnern uns vielleicht nicht.

LEONHARD

Ich versichere Sie, gnädige Frau, das hätt' ich nicht vergessen.

PAULINE

nachdenklich werdend.

Vielleicht gehört nur ein fester Wille dazu.

Pause, in der sie ihre Blicke von einem Bild zum andern schweifen läßt.

LEONHARD

Sie wissen wohl, daß man heute überall von Ihrem Gatten spricht.

PAULINE

wieder in der Gegenwart.

Das kann ich mir denken.

LEONHARD

mit Bedeutung.

Und von Ihnen.

PAULINE

Nun ja. *Sie will weitergehen.*

LEONHARD

Pauline!

PAULINE

sich wieder zu ihm wendend, etwas zerstreut.

Nun, was wollen Sie?

LEONHARD

Wie konnten Sie's ertragen, Pauline?

PAULINE

sieht ihn sonderbar lächelnd an.

LEONHARD

Jeder im Theater wußte, was für ein Schauspiel man aufführte. Es war einfach die Geschichte —

PAULINE

ihn rasch unterbrechend.

Von der Prinzessin Maria, denk' ich.

LEONHARD

So hieß es.

PAULINE

Ja. Wer gestattet Ihnen zu vermuten, daß es ein anderes war?

LEONHARD

Ich gestatte mir zu wissen, was die ganze Stadt weiß. Nur weiß ich noch etwas mehr.

PAULINE

Das wäre?

LEONHARD

Daß es gestern abend einen Augenblick gegeben hat, in dem Sie ihn haßten.

PAULINE

Wen?

LEONHARD

Den, für den Sie und Ihr ganzes Schicksal nichts anderes zu bedeuten hat, als eine Gelegenheit, seinen Witz oder meinethalben sein Genie zu zeigen.

PAULINE

Vielleicht hat mein ganzes Leben gar keinen andern Sinn gehabt.

LEONHARD

Und auch das gehörte zum Sinn Ihres Lebens, daß seine Geheimnisse vor den Pöbel hingeworfen werden? *Nicht pathetisch.* Prinzessin Maria! und jeder wußte, es ist die, die da oben in der Loge sitzt. Meister Gottfried! und jeder wußte, der hat das Stück geschrieben. Und alle Worte und Küsse unten auf der Bühne — und sein Verrat — und ihre Verzweiflung — und seine Rückkehr und ihr Verzeihen — und alle Erbärmlichkeit und alle Glut — alles wahr — und Herr Gottfried hatte daraus ein Stück gemacht — und Prinzessin Maria saß in der Loge und sah der Komödie zu. Ah Pauline, mir war gestern immer, als müßt' ich zu Ihnen — Sie holen, Sie befreien, Sie retten. Denn wie eine Sklavin kamen Sie mir vor, wehrlos und erniedrigt. Mitleid hatt' ich mit Ihnen und habe mich zugleich geschämt.

PAULINE

Sie haben sich geschämt — Sie? warum?

LEONHARD

Weil ich Sie liebe, Pauline.

PAULINE

sieht ihn ruhig an.

LEONHARD

Zürnen Sie mir nicht, Pauline. Ich weiß ja, daß mein ganzes Recht, so mit Ihnen zu reden, nur darauf beruht, daß mich nichts auf der Welt kümmert als Sie, daß ich bereit wäre, für Sie zu sterben, und daß ich jung bin.

PAULINE

Das ist vielleicht nicht so wenig. Aber lassen wir das. Und gehen wir endlich weiter. Kommen Sie. *Abwehrend.* Nichts mehr, nichts mehr, ich bitte Sie.

LEONHARD

dringender.

Warum, Pauline, sagen Sie selbst, warum sind Sie heute gekommen? Warum waren Sie vorgestern hier, warum vor acht Tagen? Warum, Pauline, hat gestern, als ich schweigend neben Ihnen saß, Ihr Knie das meine berührt und gebebt? Warum werden Ihre Blicke feucht, während ich zu Ihnen rede, und warum verlangen Ihre Lippen nach den meinen, während wir hier ruhig nebeneinander stehen?

PAULINE

Was sollen diese heftigen Fragen, Leonhard? Ich leugne nichts ab; denn das find' ich widerwärtig und feig. Aber die schlimmste von allen Lügen wäre doch, wenn ich Ihnen sagte, ich liebe Sie. Es hat keinen Augenblick gegeben, in dem ich es selbst glaubte; und doch gab es einen Augenblick, in dem ich bereit war, Ihre Geliebte zu werden. Sie haben ihn versäumt und er wird nicht wiederkommen. Nie werden Sie erraten, wann das war. Ja, es ist nun einmal so. Das ist keine Schande für mich und keine Ehre für Sie. Es ist millionenmal dagewesen. Nur sagen andere Frauen in meinem Fall: Ich hege für Sie die Liebe einer Schwester, einer Freundin — verlangen Sie keine andere. Ich, Leonhard, sage Ihnen, daß ich so ziemlich alles für Sie fühle, was Sie sich nur wünschen könnten, nur Freundschaft nicht, bei Gott, nein. *Hält inne, wie verloren.* Hab' ich Ihnen nicht das schon einmal . . .?

LEONHARD

aufflammend.

Nein! so haben Sie nie zu mir geredet!

PAULINE

Sonderbar — mir war doch ganz . . .

LEONHARD

Warum schweigen Sie plötzlich?

PAULINE

Was ist mir ...? wo bin ich ...? *Verloren.* Ich schweige. *Allmählich erwachend.* Nu ja, was ist noch weiter zu sagen? Leben Sie wohl.

LEONHARD
befremdet.

Was bedeutet das?

PAULINE

Wie sehen uns heut zum letztenmal, das ist alles.

LEONHARD

Zum letztenmal?

PAULINE

Ja. Morgen früh reise ich mit meinem Gatten nach Italien.

LEONHARD

Wann kommen Sie zurück?

PAULINE

Ich weiß es nicht. Für Sie niemals.

LEONHARD

Sie scherzen, Pauline! Davon war doch nie die Rede.

PAULINE

Es konnte davon nicht die Rede sein. Ich weiß es selbst erst seit heute früh.

LEONHARD

Pauline, was ist geschehen? warum das alles?

PAULINE

Warum? — Weil ich keine Lust habe, für — wie heißt das doch? für eine selige Stunde meine Ruhe, mein Lebensglück, vielleicht mein Leben selbst hinzugeben.

LEONHARD

Und Ihr Gatte — was sagt er zu diesem plötzlichen Entschluß, nach Italien ...?

PAULINE

Mein Gatte? Ich hab' ihn selbst gebeten, mit mir fortzufahren.

LEONHARD

Unter welchem Vorwand?

PAULINE

Unter keinem Vorwand. Ich hab' ihm die Wahrheit gesagt wie immer.

LEONHARD

Wie immer?

PAULINE

Ich hab' ihm am ersten Tag geschworen, ihm jede Regung meiner Seele einzugestehen, wie er mir.

LEONHARD

Und heute früh —?

PAULINE

Hab' ich ihm gestanden, daß ich in Gefahr bin.

LEONHARD

Und er?

PAULINE

Hab' ich's nicht gesagt? Wir reisen fort.

LEONHARD

Pauline! Und Sie glauben, er wird Ihnen jemals diese Regung verzeihen?

PAULINE

Warum nicht? Ich hab' ihm mehr vergeben.

LEONHARD

Er ist ein Mann, und wir alle sind eitel. Er ist ein

Dichter und tausendmal eitler als wir alle. Er wird Sie Ihr Leben lang büßen lassen.

PAULINE

Das muß ich tragen.

LEONHARD

Er wird Sie so bitter peinigen, als wenn es geschehen wäre.

PAULINE

Wär' es geschehen, so würde er mich umbringen.

LEONHARD

Was fällt Ihnen ein. Er macht ein neues Stück daraus, und am Ende ist er Ihnen noch dankbar.

PAULINE

Möglich. Er wäre der Mann, beides zu vereinigen.

LEONHARD

Pauline, wann reisen Sie?

PAULINE

Ich sagte es ja: morgen.

LEONHARD

Morgen erst? So gehört das Heute noch uns.

PAULINE

Sie sind verrückt.

LEONHARD

Ich erwarte Sie heut abend, Pauline.

PAULINE

Aber Sie sind nicht bei Sinnen.

LEONHARD

Nie war ich so vernünftig als in diesem Augenblick.

PAULINE

Leonhard! — Und gar jetzt, da er so viel weiß.

LEONHARD

Ich sterbe tausendmal für Sie, Pauline. *Faßt ihre Hand.*

PAULINE

Nein, nein! Leben Sie wohl. Es ist lauter Unsinn. Ich liebe Sie ja gar nicht. Adieu!

LEONHARD

Pauline!

Die Mittagsglocken beginnen zu läuten.

PAULINE

Lassen Sie mich gehen; ich muß nach Hause. Hören Sie doch, es ist schon zwölf Uhr. Er weiß ja auch, daß ich hier bin, um Ihnen Adieu zu sagen. Und wenn ich es wagte, heute abend fortzugehen ...

LEONHARD

Nun?

PAULINE

Wir beide wären verloren.

LEONHARD

Ich werde warten, Pauline, ich ... *Sie stehen vor dem Bild der Frau mit dem Dolch.*

Die Glocken tönen fort.

PAULINE

näher hinblickend.

Wer liegt hier im Schatten?

LEONHARD

Wo?

PAULINE

Sehen Sie nicht?

LEONHARD

Ich sehe nichts.

PAULINE

Sie sind es.

LEONHARD

Ich, Pauline? Was für ein sonderbarer Scherz!

PAULINE

sieht um sich.

Und alle diese . . . nein . . . Wer hat es gemalt?

LEONHARD

Wir lasen ja eben: unbekannter Maler, starb um 1530.

PAULINE

Unbekannt . . .

LEONHARD

Pauline, was haben Sie denn?

PAULINE

Ich bin es — kennen Sie mich nicht?

LEONHARD

Ich sagt' es ja, die Ähnlichkeit ist außerordentlich.

PAULINE

Ich bin es, ich bin es selbst. Erkennen Sie mich nicht? Und hier im Schatten — der tote Jüngling — Sie —

LEONHARD

Ich, Pauline? Was ist Ihnen?

PAULINE

Erinnern Sie sich nicht, Leonhard? *Sie hält ihn bei der Hand; beide setzen sich langsam auf den Divan, den Blick dem Bilde zugewendet.*

LEONHARD

Erinnern . . .?

PAULINE

Lionardo, erinnerst du dich nicht?

Plötzliche Verdunkelung der Bühne. Sehr rasche Verwandlung. Bis es wieder licht wird, tönen die Glocken weiter, dann verstummen sie plötzlich.

Das Atelier des Meisters Remigio. Morgengrauen. Links eine kleine Türe, rechts eine schwer geraffte dunkelrote Portiere. Großes Bogenfenster im Hintergrund. Im Saale einige Kopien nach antiken Plastiken. Bilder an der Wand, der Zeit entsprechend. Auf einer Staffelei rechts ziemlich vorn ein verhängtes Bild. — Nah der Portiere auf dem Boden liegt Lionardo (Leonhard) im Dunkel, nicht schlafend. Vollkommene Stille. Nach einigen Sekunden tritt Paola (Pauline) auf, in weißem Nachtgewand, ganz dem Bilde gleichend, das man in der vorigen Szene sah. Sie geht an Lionardo vorbei, ohne ihn zu sehen, langsam bis zur Staffelei, entfernt leicht den Schleier von dem Bild. Es ist das gleiche, wie in der vorigen Szene, nur noch nicht vollendet, insbesondere fehlt der ausgestreckte Arm und die Hand, die den Dolch hält. Natürlich wird das Bild erst deutlicher sichtbar im Verlauf der Szene, wenn es lichter wird.

PAOLA

betrachtet das Bild lang.

LIONARDO

ist ihr ziemlich nahe, auf dem Boden zu ihr, küßt den Saum ihres Kleides.

PAOLA

zuckt leicht.

Was fällt Euch ein? Verließt Ihr nicht das Haus?

LIONARDO

Paola, nein! ich blieb vor Eurer Tür.

PAOLA

Jetzt aber eilt.

LIONARDO

Der Duft von Euren Küssen
Ist noch in meinem Haar. Ich gönn' ihn nicht
Dem Wind der Nacht, der ihn ins Weite trägt.

PAOLA

Wie wenig klug. Der Morgen graut heran,
Ein Diener wacht vielleicht und sieht Euch gehn.

LIONARDO

So bleib' ich denn, des Tages hier zu warten,
Steht auf und meiner Arbeit glüht sein erstes Licht.

PAOLA

Wozu die Müh'? Daß Ihr's nicht lassen könnt!
Wärt Ihr des jüngeren Bassano Schüler,
Auch des Andrea Galbi oder Franco,
Dann könnt ich Euern Eifer wohl verstehn.
Doch hier, von Unerreichbarkeit geblendet,
Wie kommt's, daß Euch der Pinsel nicht entgleitet,
Daß Ihr nicht täglich das Entworfne löscht
Und hoffnungslos, ohnmächtig und zerbrochen
Auf den geweihten Boden niedersinkt,
Drauf einer wandelt, dem kein andrer gleicht?

LIONARDO

Ich weiß, daß ich ein Stümper bin, Paola,
Nicht wert, zu atmen, wo der Meister schafft.
Und mancher Morgen schlich so zag hervor
Aus dem Gewölk der Nacht, daß mich's versuchte,
Mein eignes Dasein lieber abzutun.
Heut aber ist ein andrer Tag, Paola,
Und nicht für allen Ruhm des Unverglichnen
Geb' ich die trunkene Erinnrung preis,
Daß seine Gattin mein war heute nacht.
Fragt doch Remigio, wenn er wählen dürfte,
Was er sich wählte.

PAOLA

ernst.

Niemand hat die Wahl,
Nicht er, noch ich, noch Ihr — es fällt uns zu.

LIONARDO

Und jedem ward nach Willen und Gebühr.

PAOLA

vor sich hin.

Ihr denkt? . . .

LIONARDO

Denn er erkennt in Euch
Kaum, was Ihr seid, ich aber mehr als Euch:

Erfüllung jeder Schönheit, die ich ahnte,
Durchflimmert Euern Leib, aus Euerm Aug'
Erglänzt mir alles Lebens Sinn zurück.
Ihm ist Euer tiefstes Wesen nichts als Anlaß
Und Stachel seiner Kunst, verrätrisch lockt
Aufs Antlitz Euch sein Kuß der Seele Glut
Zur Fördrung eines Bildes, das Euch gleicht.
Und glaubt mir, wenn dies letzte ihm gelang,
Das unvollendet seiner Rückkunft harrt,
Schwand all sein Lieben hin.

PAOLA

Das weiß ich gut;
Denn ich bin dann nichts mehr, bin ausgeschöpft,
Und mein Lebend'ges bebt in jenem Bild.

Vor dem Bild.

Ein Rätsel, blick' ich selber mir ins Antlitz,
Nie schaut ich also, doch so könnt' ich schaun. —
Es ist, als wär' mir etwas aufbewahrt,
Das besser oder schlimmer ist als alles,
Was jemals ich gedacht und je getan,
Und eine lebensdurst'ge Möglichkeit
Verbirgt sich unter halbgeschloßnen Lidern.
Wär' er doch wieder da — wär' er doch da!
Was sehnt sich so? — Dies Bild in mir?
Ich in dem Bild? — Du warst zu lange fort, —
Zu lang, Remigio! Ach ein Jahr währt ewig!

LIONARDO

Ihr träumt, Paola! Seit er Euch verließ,
Verstrich kein Monat.

PAOLA

Sehnsucht mißt die Zeit
Nicht nach der Tage Zahl. Doch heute kommt er.
Heut endlich.

LIONARDO

Wieder irrt ihr. Wenn er gestern

Florenz verließ, wie seine Absicht war,
So kommt er morgen um die Mittagszeit.

PAOLA

Nein, heut!

LIONARDO

Unmöglich ist's, Paola. Nicht

Mit einigem Hohn.

Die Luft durchflatternd auf der Sehnsucht Schwingen,
Nein, vorgemeßnen Weg auf ird'schem Roß,
Dem ärmlichen Gesetz des Schlafs, der Nahrung
Wie wir gemeinern Leute untertan,
Reist er nach Haus.

PAOLA.

Erst morgen! Ach, warum

Beinahe schmerzlich.

Darf ich die Stunden nicht, die unnütz leeren,
In meiner Hand wie taube Nüsse knacken?
Ihr sagt: ein Tag — er brach noch kaum herein,
Doch gäb' ich willig alles Leben hin,
Das mir noch übrig, käm' er jetzt und gleich!

LIONARDO

Paola!

PAOLA

gleichgültig.

Was?

LIONARDO

heftig.

Paola, sieh mich an!

Er hat ihre Hand erfaßt, die er nun hält.

PAOLA

die Hand in der seinen, aber ohne sich zu ihm zu wenden.

Wozu? Ich kenn' dich doch! Nun ja, du bist
Der junge Lionardo. — Ja — ich weiß.
Und bist ein Farbenreiber. Nein? Was denn?
Ein Page etwa an des Fürsten Hof?

Wie? oder Prinz von Arragonien?
Verzeih — kein Page, Prinz und Farbenreiber,
Ein Maler — ja — mit Namen Lionardo.
Und bist sehr hübsch, ich weiß. Weshalb verlangst du,
Daß ich dich ansehn soll? Geschloßnen Augs
Sag' ich dir mehr, und alles, was du willst.
Dein Haar ist braun und kraust sich an der Stirn,
Blau ist dein Aug', die Brauen dunkeln tief,
Dein Hals ist weiß, wie eines Mädchens Hals,
Und gertengleich geschmeidig deine Glieder.
Dein Arm ist stark . . . Nun, sagt' ich nicht genug?
Muß ich dich sehn? Gib doch die Hand mir frei!

Entzieht ihm die Hand.

LIONARDO

Paola, spielst du so mit mir? Paola!

PAOLA

ohne Blick für ihn.

Ob in Florenz ihm neuer Auftrag ward?
Ist's so, dann geh' ich nächstesmal mit ihm.
Denkt, Lionardo, seit ich Mädchen war,
Hab' ich Florenz nicht mehr, des Cosmo Hoheit,
Hab' meine Brüder seither nicht gesehen.
Doch ist's nicht Heimweh, das mich plagt. Die Damen
Am Hof der Medici sind sehr galant.
Und ganz besonders, hab' ich sagen hören,
Wenn solch ein Künstler aus der Fremde kommt,
So harren sie vor seinem Schlafgemach,
Bis sie die Reihe trifft.

LIONARDO

Was geht's dich an,
Mit wem Remigio schläft?

PAOLA

mit einem raschen Blick.

Wahr — Lionardo!
Zusammen wach sein, das allein bedeutet.

Und dennoch, wie Erfahrung lehrt, begibt sich's
Zuweilen, daß ein nächtlich Abenteuer,
So nichtig und so wesenlos es schien,
Zudringlich nachläuft in den hellen Tag
Und sich wie was Lebendiges gebärdet.

LIONARDO

Paola, heute nacht warst du —

PAOLA

Die Deine!?
Versuch' es auszusprechen, da es tagt!
Hab' ich mit süßem Wort dir schöngetan?
Hab' ich geflüstert wie die andern Fraun:
„Ich liebe dich und dein hab' ich gewartet"?
Vernahmst du andern Laut von diesen Lippen,
Als den beklommnen Aufschrei wilder Lust?
Es ist nicht mehr und also war es nie!

LIONARDO

Paola, nein! es war und darum ist es!
Und wird sein, und mein Recht auf dich besteht!

PAOLA

Ein Recht? auf mich ein Recht! Begreifst du nicht,
Daß es erlosch mit dieser Nacht Gestirnen,
Und daß du jedes Rechtes ledig bist
Trotz aller Jugend, Schönheit, Kraft und Mut,
Als wärst du häßlich wie ein Ungetüm,
Wie Knaben unreif oder lahm wie Greise?

LIONARDO

Paola, sag', daß diese schlimmen Worte
Nur Proben meiner Zärtlichkeit bedeuten!
Laß es genug sein!

PAOLA

Still! Der Morgen kam.

LIONARDO

Doch wieder kommt die Nacht!

PAOLA

Die unsre nie!
Bescheidet Euch! Zurück an Euern Platz.

LIONARDO
auf den Knien.

Dies ist der meine — oder 's ist das Grab!

PAOLA

Weh euch, wenn Ihr es wagt, mich zu berühren!

LIONARDO

Was droht mir dieser unheilvolle Blick,
Und was versprach und hielt er diese Nacht!

PAOLA

Genug, genug! Bei Gott! steht Ihr nicht auf,
Verfahr' ich so mit Euch, wie mein Remigio
Mit dieser roten Peregrina tat,
Die auch gelaufen kam und jammerte
Und sich im Staube wälzte, so wie Ihr:
„Ich lieb' Euch so" und „Ach wie lieb' ich Euch!"
Und: „Ihr habt mich geherzt" und: „Denkt Ihr noch"
Und „Heute nacht" und „Ach! —"

LIONARDO

Und Euer Mann?

PAOLA

Hinausgejagt hat er die freche Dirne!

Große Pause.

LIONARDO
erhebt sich langsam, dann in ganz anderem Tone.

Nein, nicht wie Peregrina bin ich — nein.
Denn wäre Peregrina, wie ich bin,
Sie hätte so getan, wie ich nun werde.
Lebt wohl

PAOLA

Du willst dich töten? Ich bin's wert.

LIONARDO

Ihr seid's, Paola, darum muß ich's tun —
Vor Eurer Tür, mit Eurem Dolch, Paola.

Er nimmt den Dolch von einem kleinen Tischchen.

So wird ein jeder glauben, auch Remigio,
Daß ich's aus Gram verschmähter Liebe tat.
Ich will es tun, Paola, ja — für mich
Vor allem, denn es brennt die Schmach zu heiß,
Doch auch für Euch ein wenig, dünkt mich sehr.

PAOLA

Für mich?

LIONARDO

Von schlimmer Angst Euch zu befrein,
Daß ich mit einem Blicke mich verriete,
Und eure Schuld sich also offenbart.

PAOLA

Was sagst du? Angst? Was, denkst du, daß ich fürchte?

LIONARDO

Was manche Frau von dem erlitten hat,
Den sie betrog. Paola — atmet frei; —
Ich treffe Eurer Sorge gut ins Herz!

Wendet sich zum Gehen.

PAOLA

Bleibt Lionardo! Sprecht's noch einmal aus,
Daß meine Feigheit in den Tod Euch sendet!

LIONARDO

Ihr seid nicht feig, Paola; Ihr wollt leben.
Ist solches nicht des Schuldbeladnen Mut?

PAOLA

Des Schuld'gen Mut ist, seine Schuld gestehn!
Ihr bleibt!

LIONARDO

Paola! Euerm Gatten —

PAOLA

Still!

Hufschläge im Hof. Beide lauschen.

PAOLA

Hört Ihr?

LIONARDO

Er ist's!

PAOLA

So war sein Sehnen doch
Von tiefrer Macht als irdische Gesetze.
Er ist zurück! *Am Fenster.* Er steigt vom Pferd, er gibt
Dem Knecht die Zügel. Komm! ich bin bereit!

LIONARDO

Was wollt ihr tun?

PAOLA

Ich sagt' es!

LIONARDO

Nein, Paola!
Ich bitt' Euch sehr, steht ab von diesem Wahn!
Wagt's nicht! Zu sehr vertraut Ihr seiner Größe.

PAOLA

Sein lächelnd Auge sucht mich. *Hinabwinkend.* Sei gegrüßt!
Ich fürchte sehr, du lächelst heut nicht mehr.

LIONARDO

Doch treibt Gewissen Euch, die Schuld zu beichten,
So klagt mich an zuerst, und mich allein!
Sagt, daß ich einen Liebestrank Euch reichte,
Daß ich an Euerm Leben Euch bedroht —
Doch Euern Anteil an der Schuld verschweigt!
Mehr als die Gattin liebt er seinen Stolz,
Und was er hinwarf wie in keckem Scherz
Beim Abschiedsmahl an unsres Fürsten Tafel —

Ich hört' es wohl, ich saß Euch gegenüber,
Und da er sprach, fiel Euer Blick auf mich —

PAOLA

Denkt Ihr noch dran?

LIONARDO

Ich schwör' Euch, daß er's tut!
Und daß er, wie er's lachend schwur beim Fest,
Gleich einem durst'gen Tier in Eure Kehle
Die Zähne gräbt! — Ich fleh' Euch an, Paola,
— Sein Tritt ist auf der Stiege — spracht Ihr's aus,
Gibt's keinen Widerruf, nur sichern Tod!
Verzeiht mein vorschnell Wort, ich fleh' Euch an!
Nie wieder wird Euch mein verhaßter Anblick, —
Noch heut vor Abend flieh' ich diese Stadt —
Ich war ein Schatten an der Wand und schwinde.
Nicht mir gehört Ihr, doch auch diesem nicht,
Allein das Leben hat ein Recht auf Euch!
Gebt's nicht dahin. Mehr als gemeines Unglück,
Es wäre Sünde wider Licht und Frühling!
O lebt! Ihr seid zu herrlich, um zu sterben,
Und ihr verlaßt zu vieles, wenn Ihr geht!
Im Vorgemach die Türe gleitet leis —
Ich glaub' an Euern Mut, Paola, ja!
Seid gnädig und vergebt mir! Ich gelobe,
Daß ich in einer Stunde nicht mehr bin.
— Die Schnalle hält er in der Hand — Paola!

REMIGIO

tritt ein, heiter auf Paola zu.

PAOLA

abwehrend.

Gib acht, daß du nicht vorschnell mich umarmst.
Der hier war mein Geliebter heute nacht.

Große Pause.

REMIGIO

Geh, Lionardo.

LIONARDO

Tötet mich, Remigio!
Ich nehme keine Gnade von Euch an!

REMIGIO

Nicht Gnade ist's, die dir die Türe weist,
So wenig als dir Zorn den Weg versperrte;
Nichts regt sich mir, das Lionardo gilt.
Ich brauche deiner nicht, drum sollst du gehn.

LIONARDO

So bitt' ich Euch, Remigio: tötet mich!

REMIGIO

Wer haßt, mag töten, — töten mag, wer liebt!
Gleichgültigkeit greift nach der Waffe nicht.
Das Glas zersplittr' ich nicht, das ärmlich schlechte,
Daraus ein Kind verbotenen Trank genoß.
Daß dir die Gabe des Bewußtseins ward,
Macht mir aus dir nichts andres, als du bist,
Erbärmliches, zufäll'ges Instrument.

LIONARDO

Ich bat um Tod, doch jetzt verlang' ich ihn!

REMIGIO

Mir gilt dein Wunsch so wenig als dein Flehn.

LIONARDO

So zwing' ich Euch dazu!

REMIGIO

Mich zwang noch keiner!

LIONARDO

Ich stell' mich auf den Markt und schrei' es aus,
Daß ich heut nacht Paolas Gunst genoß!

REMIGIO

So wird man's eine Stunde früher wissen.

LIONARDO

Im Angesicht des Hofes höhn' ich Euch,
Der aus Bequemlichkeit den Großen spielt!
'nen Schurken nenn' ich Euch und lüge laut,
Daß Euer Weib ins Schlafgemach mich lockte!

REMIGIO

Begrabne schmähn wird man Euch übelnehmen.

LIONARDO

Noch einmal: — tötet mich! Es könnte sein,
Daß Ihr die rechte Zeit dazu versäumt,
Denn neue Lust zu leben regt sich mir,
Und mich bedünkt, ich hab' noch was zu tun,
Da ich Euch hasse, wie noch nie ein Mann
Auf Erden einen andern Mann gehaßt!
Wohl tat ich's immer, doch ich weiß es erst,
Seit Eures Hochmuts gift'ger Regenschauer
Auf das gebeugte Haupt herniederschlägt.
Ich hass' Euch so, daß ich Euch töten will,
Wo immer in der Welt Ihr mir begegnet,
Und hass' Euch tausendfach, weil aller Tod
Von meiner Hand Euch doch nicht töten kann,
Der Ihr der Welt fortlebt in Euerm Werk,
In ihrer Sehnsucht Euerm Weib, und mir
In meinem Haß, der stärker als der Tod!
Und dennoch töt' ich Euch; denn daß es nutzlos,
Jagt meinen Willen wie mit Peitschen auf!
Laßt mich nicht fort, Remigio! So gewiß
Als hätten Tausend Euren Tod gelobt,
Seid Ihr im gleichen Augenblick verloren,
Da diese Türe hinter mir sich schloß!

REMIGIO

geht zur Tür und öffnet sie.

Weit offen steht sie — gehe deinen Weg.

Er wendet sich wieder; Lionardo geht zur Tür.

PAOLA

Laß ihn nicht fort! Er hält den Schwur, Remigio!

LIONARDO

sich wendend.

So wahr ich lebe!

PAOLA

Ja, so wahr du lebst!

Sie eilt auf ihn zu und sticht ihm den Dolch in den Hals.

LIONARDO

sinkt sterbend zu Boden.

In diesem Augenblick sieht Paola genau so aus, wie auf dem Bild in der ersten Szene, den Dolch in der Hand und den Blick auf den toten Lionardo gerichtet.

REMIGIO

Paola!

Sehr große Pause, Paola bleibt regungslos bis zum Schluß der Szene stehen.

REMIGIO

betrachtet sie lang; allmählich verändern sich seine Züge, werden gefaßt, beinahe heiter.

War dies der Sinn? Ist mein Gebet erhört,
Daß für mein Bildnis mir Erleuchtung werde?
Ja, so vollend' ich's! Der du dies gefügt,
O Himmel, eine Stunde lang gewähre
Der Seele Frieden, Ruhe dieser Hand.

Er geht zu der Türe, sperrt sie ab; dann geht er zur Staffelei.

PAOLA

Steht regungslos wie früher.

Rasche Verwandlung. — Plötzlich tönen die Glocken wieder, wie am Schlusse der ersten Szene. — Der kleine Saal wie im Anfang.

PAULINE

Erinnerst du dich —?

LEONHARD

Wo sind Sie? — Pauline?

PAULINE

noch wie im Traum.

Kommt alles wieder, was wir einst erlebt . . . Lionardo — Muß es wiederkommen?

LEONHARD

Pauline . . . was ist Ihnen —?

PAULINE

wie erwachend.

Leonhard —? *Sieht um sich.*

LEONHARD

Sie waren einen Augenblick lang wie verloren.

PAULINE

Einen Augenblick —?

LEONHARD

Wo waren Sie?

PAULINE

Wo ich war? *Ihn lange betrachtend.* Da Sie's nicht wissen, können Sie's auch nicht verstehen. — *Steht auf.* Leben Sie wohl! . . . *Entfernt sich von ihm.*

LEONHARD

Pauline — auf immer —?

PAULINE

Auf — immer —!?

LEONHARD

Und heut abend . . .

PAULINE

Heut abend . . .? Heut abend —? *In ihren Zügen drückt sich allmählich die Überzeugung aus, daß ein Schicksal über ihr ist, dem sie nicht entrinnen kann. Sie reicht Leonhard die Hand, sieht ihm ernst und fest ins Auge und sagt, nicht mit dem Ausdruck der Liebe, sondern der Entschlossenheit:* Ich komme. — *Dann geht sie rasch ab.*

Vorhang.

III. DIE LETZTEN MASKEN

Schauspiel in einem Akt

KARL RADEMACHER, *Journalist*
FLORIAN JACKWERTH, *Schauspieler*
ALEXANDER WEIHGAST
DR. HALMSCHLÖGER, } *Sekundarärzte im Wiener*
DR. TANN, } *allgemeinen Krankenhaus*
JULIANE PASCHANDA, *Wärterin*

Ein kleinerer Raum — sogenanntes „Extrakammerl" — im allgemeinen Krankenhaus, in Verbindung mit einem großen Krankensaal; statt der Türe ein beweglicher Leinenvorhang. Links ein Bett. In der Mitte ein länglicher Tisch, darauf Papiere, Fläschchen usw. Zwei Sessel. Ein Lehnstuhl neben dem Bett. Auf dem Tisch eine brennende Kerze.

KARL RADEMACHER, über 50 Jahre, sehr herabgekommen, ganz grau, auf dem Lehnstuhl, mit geschlossenen Augen. FLORIAN JACKWERTH, etwa 28 Jahre, sehr leuchtende, wie fieberische Augen, glatt rasiert, mager, in einem Leinenschlafrock, den er gelegentlich in bedeutende Falten legt. Die Wärterin, JULIANE PASCHANDA, dick, gutmütig, noch nicht alt, am Tisch mit einer Schreibarbeit beschäftigt.

FLORIAN schlägt den Vorhang zurück, kommt eben aus dem Saal, der von einer Hängelampe schwach beleuchtet ist, tritt zur Wärterin. Immer fleißig, das Fräulein Paschanda.

WÄRTERIN. Ja, sind Sie schon wieder aufgestanden? Was wird denn der Herr Sekundarius sagen! Gehn S' doch schlafen.

FLORIAN. Gewiß, ich denke sogar einen langen Schlaf zu tun. Kann ich Ihnen nicht behilflich sein, schönes Weib? Ich mein' nicht beim Schlafen.

WÄRTERIN kümmert sich nicht.

FLORIAN schleicht zu Rademacher hin. Schaun Sie, Fräulein Paschanda — so schaun S' doch her!

WÄRTERIN. Was wollen Sie denn?

FLORIAN wieder zu ihr. Meiner Seel', ich hab' gemeint, er ist schon tot.

WÄRTERIN. Das dauert schon noch eine Weile.

FLORIAN. Glauben Sie, glauben Sie? — Also gute Nacht, Fräulein Juliane Paschanda.

WÄRTERIN. Ich bin kein Fräulein, ich bin Frau.

FLORIAN. Ah so! Habe noch nicht die Ehre gehabt, den Herrn Gemahl kennen zu lernen.

WÄRTERIN. Ich wünsch' es Ihnen auch nicht. Er ist Diener in der Leichenkammer.

FLORIAN. Danke bestens, danke bestens. Habe keinerlei Verwendung. Sie, Frau Paschanda, *vertraulich* haben Sie das Fräulein gesehn, das mir heute nachmittag die Ehre ihres Besuchs erwiesen hat?

WÄRTERIN. Ja; die mit dem roten Hut.

FLORIAN ärgerlich. Roter Hut — roter Hut ... Es war eine Kollegin von mir — jawohl! Wir waren zusammen engagiert im vorigen Jahr — in Olmütz. Erste Liebhaberin jenes Fräulein — jugendlicher Held der ergebenst Unterzeichnete. Schaun Sie mich an, bitte — ich brauche nicht mehr zu sagen. — Jawohl, ich habe ihr eine Korrespondenzkarte geschrieben ... einfach eine Karte — und sie ist gleich gekommen. Es gibt noch Treue beim Theater. Und sie hat mir versprochen, sie wird sich umschaun, mit einem Agenten wird sie sprechen — damit ich ein Sommerengagement krieg', wenn ich aus diesem Lokal entlassen werde. Deswegen kann ein Fräulein ein sehr gutes Herz haben, wenn sie auch einen roten Hut trägt, Frau von Paschanda. *Immer gereizter, später hustend.* Sie kommt vielleicht noch einmal her — ich werd' ihr halt schreiben, sie soll sich nächstens einen blauen Hut aufsetzen — weil die Frau Paschanda die rote Farb' nicht vertragen kann.

WÄRTERIN. Pst! pst! die Leute wollen schlafen. *Lauscht.*

FLORIAN. Was ist denn?

WÄRTERIN. Ich hab' geglaubt, der Herr Sekundarius —

Die Krankenhausuhr schlägt.

FLORIAN. Wie spät ist's denn?

WÄRTERIN. Neun.

FLORIAN. Wer hat denn heut die Nachtvisit'?

WÄRTERIN. Der Doktor Halmschlöger.

FLORIAN. Ah, der Doktor Halmschlöger. Ein feiner Herr, nur etwas eingebildet. *Sieht, daß Rademacher wach wurde.* Habe die Ehre, Herr von Rademacher.

RADEMACHER nickt.

FLORIAN kopiert den Doktor Halmschlöger. Nun, mein lieber Rademacher, wie befinden Sie sich heute? *Tut, als ob er den Überzieher ablegte und ihn der Wärterin reichte.* Ach, liebe Frau Paschanda, wollen Sie nicht die Güte haben ... Danke sehr.

WÄRTERIN wider Willen lachend. Wie Sie die Leut' nachmachen können.

FLORIAN andrer Ton; als ginge er von einem Bett zum andern. Nichts Neues? Nichts Neues? Nichts Neues? Gut — gut — gut . . .

WÄRTERIN. Das ist ja der Herr Primarius. Wenn der das wüßt'!

FLORIAN. Na warten Sie nur, das ist noch gar nichts. *Er läßt sich plötzlich auf einen Sessel fallen, sein Gesicht scheint schmerzverzerrt, und er verdreht die Augen.*

WÄRTERIN. Ja, um Gotteswillen, das ist ja —

FLORIAN einen Augenblick die Kopie unterbrechend. Na, wer?

WÄRTERIN. Der vom Bett siebzehn, der Engstl — der Dachdecker, der vorgestern gestorben ist. Na, werden Sie nicht aufhören! Sie versündigen sich ja.

FLORIAN. Ja, meine liebe Frau Paschanda, meinen Sie, unsereiner ist umsonst im Spital herin? Da kann man was lernen.

WÄRTERIN. Der Herr Sekundarius kommt.

Ab in den Saal. — Wie sie den Vorhang zurückschlägt, sieht man HALMSCHLÖGER und TANN in der Tiefe der Bühne.

FLORIAN. Jawohl, Herr Rademacher, ich mache hier nämlich meine Studien.

RADEMACHER. So?

FLORIAN. Ja, für unsereinen rentiert sich das, im Spital zu liegen. Sie meinen, ich kann das nicht brauchen, weil ich Komiker bin? Gefehlt! Das ist nämlich eine Entdeckung, die ich gemacht habe, Herr Rademacher. *Wichtig.* Aus dem traurigen, ja selbst dem schmerzstarrenden Antlitz jedes Individuums läßt sich durch geniale schauspielerische Intuition die lustige Visage berechnen. Wenn ich einmal einen sterben gesehn hab', weiß ich akkurat, wie er ausschaut, wenn man ihm einen guten Witz erzählt hat. — Aber was haben Sie denn, Herr Rademacher? Kourage! Nicht den Humor verlieren. Schaun Sie mich an — ha! Vor acht Tagen war ich aufgegeben — nicht nur von den

Herren Doktoren, das wär' nicht so gefährlich gewesen, aber von mir selber! Und jetzt bin ich kreuzfidel. Und in acht Tagen — gehorsamster Diener! So lebe wohl, du stilles Haus! Womit ich mir erlaube, Euer Hochwohlgeboren zu meinem ersten Auftreten ergebenst einzuladen. *Hustet.*

RADEMACHER. Wird wohl kaum möglich sein.

FLORIAN. Ist es nicht sonderbar? Wenn wir beide gesund geblieben wären, so wären wir vielleicht Todfeinde.

RADEMACHER. Wieso denn?

FLORIAN. Na, ich hätt' Komödie gespielt, und Sie hätten eine Rezension geschrieben und mich verrissen, und Leut', die mich verreißen, hab' ich nie leiden können. Und so sind wir die besten Freunde geworden. — Ja, sagen Sie, Herr Rademacher, hab' ich auch so dreing'schaut vor acht Tagen wie Sie?

RADEMACHER. Es ist vielleicht doch ein Unterschied.

FLORIAN. Lächerlich! Man muß nur einen festen Willen haben. Wissen Sie, wie ich gesund geworden bin?

RADEMACHER sieht ihn an.

FLORIAN. Sie brauchen mich nicht so anzuschaun — es fehlt nicht mehr viel. Ich hab' die traurigen Gedanken einfach nicht aufkommen lassen!

RADEMACHER. Wie haben Sie denn das gemacht?

FLORIAN. Ich hab' einfach allen Leuten, auf die ich einen Zorn gehabt hab', innerlich die fürchterlichsten Grobheiten g'sagt. Oh, das erleichtert, das erleichtert, sag' ich Ihnen! Ich hab' mir sogar ausstudiert, wem ich als Geist erscheinen würde, wenn ich einmal gestorben bin. — Also da ist vor allem ein Kolleg' von Ihnen, in Olmütz — ein boshaftes Luder! Na, und dann der Herr Direktor, der mir die halbe Gasch' abgezogen hat fürs Extemporieren. Dabei haben die Leut' überhaupt nur über mich gelacht und gar nicht über die Stück'. Er hätt' froh sein können, der Herr Direktor.

Statt dessen — na wart', wart'! Ich hätt' ja ein Talent zum Erscheinen — oh, ich hätt' auch im Himmel mein anständiges Auskommen gehabt. — Ich hätt' nämlich ein Engagement bei den Spiritisten angenommen.

DR. HALMSCHLÖGER und DR. TANN kommen, und die WÄRTERIN.

TANN junger, etwas nachlässig gekleideter Mensch, Hut auf dem Kopf, nicht brennende Virginia im Mund. Jetzt bitt' ich dich aber, Halmschlöger, sei so gut, halt' dich da nicht auch wieder so lang auf.

HALMSCHLÖGER sorgfältig gekleideter junger Mensch mit Zwicker und kleinem blonden Vollbart; Überzieher umgeworfen. Nein, ich bin gleich fertig.

TANN. Oder ich geh' voraus ins Kaffeehaus.

HALMSCHLÖGER. Ich bin gleich fertig.

FLORIAN. Habe die Ehre, Herr Doktor.

HALMSCHLÖGER. Warum liegen Sie denn nicht im Bett? *Zur Wärterin.* Paschanda!

FLORIAN. Ich bin ja so ausgeschlafen, Herr Doktor; es geht mir ja famos. Ich erlaube mir, den Herrn Doktor zu meinem Wiederauftreten ...

HALMSCHLÖGER einen Moment amüsiert, wendet sich dann ab. Ja, ja. *Zu Rademacher hin.* Nun, mein lieber Rademacher, wie befinden Sie sich?

FLORIAN macht der Wärterin ein Zeichen, das sich auf seine frühere Kopie bezieht.

RADEMACHER. Schlecht geht's mir, Herr Doktor.

HALMSCHLÖGER die Tafel zu Häupten des Bettes betrachtend; Wärterin hält das Licht. 39,4 — na! Gestern haben wir doch 40 gehabt. *Wärterin nickt.* Es geht ja besser. Na, gute Nacht. *Will gehen.*

RADEMACHER. Herr Doktor!

HALMSCHLÖGER. Wünschen Sie was?

RADEMACHER. Ich bitte, Herr Doktor, wie lang kann's denn noch dauern?

HALMSCHLÖGER. Ja, ein bißchen Geduld müssen Sie noch haben.

RADEMACHER. Ich mein's nicht so, Herr Doktor. Ich mein': Wann ist es aus mit mir?

TANN hat sich zum Tisch gesetzt, blättert gedankenlos in den Papieren.

HALMSCHLÖGER. Aber was reden Sie denn? *Zur Wärterin.* Hat er seine Tropfen genommen?

WÄRTERIN. Um 1/2 8, Herr Sekundarius.

RADEMACHER. Herr Doktor, ich bitte recht schön, behandeln Sie mich nicht wie den ersten Besten. Oh, entschuldigen Herr Doktor —

HALMSCHLÖGER etwas ungeduldig, aber freundlich. Leiser, leiser.

RADEMACHER. Ich bitte, nur noch ein Wort, Herr Doktor. *Entschlossen.* Ich muß nämlich die Wahrheit wissen — ich muß — aus einer ganz bestimmten Ursache! —

HALMSCHLÖGER. Die Wahrheit ... Ich hoffe zuversichtlich — — Nun, die Zukunft ist in gewissem Sinn uns allen verschlossen — aber ich kann sagen — —

RADEMACHER. Herr Doktor, — wenn ich nun aber noch etwas sehr Wichtiges vor hätte — irgendwas, wovon das Schicksal anderer Leute abhängig ist — und meine Ruhe — die Ruhe meiner Sterbestunde ..

HALMSCHLÖGER. Aber, aber! — Wollen Sie sich nicht näher erklären? *Immer freundlich.* Aber möglichst kurz, wenn ich bitten darf. Ich habe noch zwei Zimmer vor mir. Denken Sie, wenn jeder so lang — Also bitte.

RADEMACHER. Herr Doktor, ich muß noch mit jemandem sprechen.

HALMSCHLÖGER. Nun, Sie können ja dem Betreffenden schreiben, wenn es Sie beruhigt. Morgen nachmittag zwischen vier und fünf dürfen Sie empfangen, wen Sie wollen. Ich habe gar nichts dagegen.

RADEMACHER. Herr Doktor — das ist zu spät — das kann zu spät sein — ich fühl's ... morgen früh ist vielleicht alles vorbei. Noch heute muß ich mit — dem Betreffenden reden.

HALMSCHLÖGER. Das ist nicht möglich. Was soll das Ganze? Wenn Ihnen so viel darauf ankommt, hätten Sie ja schon gestern ...

RADEMACHER dringend. Herr Doktor! Sie sind immer sehr gut zu mir gewesen — ich weiß ja, daß ich ein bißchen zudringlich bin — aber sehen Sie, Herr Doktor, wenn es einmal ganz sicher ist, daß einen morgen oder übermorgen die gewissen Herrn im weißen Kittel hinuntertragen, da bildet man sich halt ein, man kann keck werden und mehr verlangen als ein anderer.

TANN. Also, Halmschlöger, was ist denn?

HALMSCHLÖGER. Moment. — *Etwas ungeduldig* Also bitte, in Kürze, was wünschen Sie?

RADEMACHER. Ich muß unbedingt einen Freund von mir sprechen. Einen gewissen Herrn Weihgast — Alexander Weihgast.

HALMSCHLÖGER. Weihgast? Meinen Sie den bekannten Dichter Weihgast?

RADEMACHER. Ja!

HALMSCHLÖGER. Das ist ein Freund von Ihnen?

RADEMACHER. Gewesen, gewesen — in früherer Zeit.

HALMSCHLÖGER. Also schreiben Sie ihm eine Karte.

RADEMACHER. Was hilft mir das? Er findet mich nicht mehr. Ich muß ihn noch heut sprechen — gleich ...

HALMSCHLÖGER bestimmt. Herr Rademacher, es ist unmöglich. Und Schluß. *Mild.* Um Sie zu beruhigen, werde ich Herrn Weihgast, den ich zufällig persönlich kenne, noch heute ein Wort schreiben und ihm anheimstellen, Sie morgen zu einer beliebigen Stunde aufzusuchen.

RADEMACHER. Sie kennen den Herrn Weihgast, Herr Doktor? *Plötzlich.* So bringen Sie ihn her — bringen Sie ihn her!

HALMSCHLÖGER. Na, hören Sie, hören Sie, Herr Rademacher, da weiß man wirklich nicht mehr —

RADEMACHER in großer Aufregung. Herr Doktor, ich weiß ja, es ist unverschämt von mir, — aber Sie sind ja doch ein Mensch, Herr Doktor, und fassen die Dinge menschlich auf. Nicht wie manche andere, die nur nach der Schablone urteilen. Und Sie wissen, Herr Doktor — da ist einer, der morgen sterben muß, und der hat noch einen Wunsch, an dem ihm ungeheuer viel liegt, und ich kann ihm den Wunsch erfüllen ... Ich bitte Sie, Herr Doktor, gehn Sie zu ihm hin, holen Sie mir ihn her!

HALMSCHLÖGER schwankend, sieht auf die Uhr. Ja — wenn ich für meinen Teil mich dazu entschließen wollte — ich bitte Sie, Herr Rademacher, wie kann ich es verlangen — um diese Zeit ... wahrhaftig, es ist eine so sonderbare Zumutung! Überlegen Sie doch selbst.

RADEMACHER. Oh, Herr Doktor, ich kenne meinen Freund Weihgast. Wenn Sie dem sagen: Sein alter Freund Rademacher stirbt im allgemeinen Krankenhaus und will ihn noch einmal sehen — oh, das läßt er sich nicht entgehen. — Ich beschwöre Sie, Herr Doktor — für Sie ist es einfach ein Weg, — nicht wahr? Und für mich — für mich ...

HALMSCHLÖGER. Ja, das ist es eben! Für mich hat es natürlich nichts zu bedeuten. Aber für Sie — jawohl, für Sie könnte die Aufregung von schlimmen Folgen sein.

RADEMACHER. Herr Doktor — Herr Doktor! Wir sind ja Männer! — Auf eine Stund' früher oder später kommt's doch nicht an.

HALMSCHLÖGER beschwichtigend. Na, na, na! *Nach kurzer Überlegung.* Also ich fahre hin.

RADEMACHER will danken.

HALMSCHLÖGER abwehrend. Ich kann natürlich keine Garantie übernehmen, daß ich ihn herbringe. Aber da Ihnen so viel dran zu liegen scheint, — *Da Rademacher wieder danken will.* Schon gut, schon gut. *Wendet sich ab.*

TANN. Na endlich!

HALMSCHLÖGER. Lieber Tann, ich werd' dich sehr bitten, — schau' du indes auf die andern Zimmer, es ist nichts Besonderes — zwei Injektionen — die Wärterin wird dir schon sagen — —

TANN. Ja, was ist denn, was ist denn?

HALMSCHLÖGER. Eine sonderbare Geschichte. Der arme Teufel bittet mich, ihm einen alten Freund herzuholen, dem er offenbar etwas Wichtiges anzuvertrauen hat. Weißt du, wen? Den Weihgast, diesen Dichter.

TANN. Na, und du gehst hin? Ja, sag', bist denn du ein Dienstmann? Na, hör' zu, die Leut' nützen hier einfach deine Gutmütigkeit aus.

HALMSCHLÖGER. Lieber Freund, das ist Empfindungssache. Meiner Ansicht nach sind gerade solche Dinge das Allerinteressanteste in unserm Beruf.

TANN. Auch eine Auffassung.

HALMSCHLÖGER. Also willst du so gut sein?

TANN. Natürlich. Mit dem Kaffeehaus ist heut nichts mehr?

HALMSCHLÖGER. Ich komm' vielleicht noch hin.

HALMSCHLÖGER, TANN, WÄRTERIN ab.

FLORIAN kommt wieder herein. Ja, was haben denn Sie so lang mit dem Doktor zu reden gehabt?

RADEMACHER erregt, fast heiter. Ich krieg' noch einen Besuch — ich krieg' noch einen Besuch.

FLORIAN interessiert. Was? Einen Besuch? Jetzt? Mitten in der Nacht?

RADEMACHER. Ja, mein lieber Jackwerth — geben Sie nur Acht, da gibt's wieder was zu lernen ... an meinem Besuch nämlich. Den Herrn müssen Sie sich anschaun, wenn er hereinkommt zu mir, und nachher, wenn er wieder von mir fortgeht ... Ah! *Immer erregter.* Wenn ich's nur erleb' — wenn ich's nur erleb'! — Geben S' mir ein Glas Wasser, Jackwerth — ich bitt' recht schön. *Geschieht; er trinkt gierig.* Dank schön — dank schön. — — Ja, so lang wird die Ma-

schine schon noch halten ... *Beinahe mit Angst.* Wenn er nur kommt ... wenn er nur kommt ...

FLORIAN. Von wem reden Sie denn?

RADEMACHER vor sich hin. Ihm schreiben? ... Nein, davon hätt' ich nichts ... Nein, da muß ich ihn haben — da — mir gegenüber ... Aug' in Aug', Stirn an Stirn — ah! ...

FLORIAN wie besorgt. Herr Rademacher ...

RADEMACHER. Haben Sie keine Angst um mich — es ist ganz überflüssig. Es wird mir ganz leicht, meiner Seel', ich fürcht' mich nicht einmal mehr vorm Sterben ... Es wird gar nicht so arg sein, wenn der erst dagewesen ist ... Ah, Florian Jackwerth, was kann ich für Sie tun?

FLORIAN erstaunt. Wieso?

RADEMACHER. Ich möchte mich Ihnen dankbar erweisen. Sie haben mich nämlich auf diese Idee gebracht — jawohl. Ich werde Sie zu meinem Erben einsetzen. Der Schlüssel von meinem Schreibtisch liegt unterm Polster. — Sie glauben, das ist nichts Besonderes? — Wer weiß? Sie könnten sich täuschen ... Da sind vielleicht Meisterwerke aufbewahrt! Mir wird immer leichter — meiner Seel' ... Am Ende werd' ich wieder gesund!

FLORIAN. Aber sicher!

RADEMACHER. Wenn ich gesund werde — ich schwör's, wenn ich je wieder den Fuß aus dem Spital setz', so fang' ich von frischem an — ja. Ich fang' wieder an.

FLORIAN. Was denn?

RADEMACHER. Zu kämpfen — jawohl, zu kämpfen! Ich probier's wieder. Ich geb's noch nicht auf — nein. Ich bin ja noch nicht so alt, — vierundfünfzig ... Ist das überhaupt ein Alter, wenn man gesund ist? Ich bin wer, Florian Jackwerth — ich bin wer, das können Sie mir glauben. Ich hab' nur Malheur gehabt. Ich bin so viel wie mancher andere, der auf dem hohen Roß sitzt, mein lieber Herr — und ich

kann's mit manchem aufnehmen, der sich für was Besseres hält wie ich, weil er mehr Glück gehabt hat. *Fiebrisch.* Wenn er nur kommt ... wenn er nur kommt ... Ich bitt' dich, mein Herrgott, wenn du mich auch vierundfünfzig Jahre lang im Stich gelassen hast, gib mir wenigstens die letzte Viertelstunde noch Kraft, daß es sich ausgleicht, so gut, als es geht. Laß mich's erleben, daß er da vor mir sitzt — bleich, vernichtet — so klein gegen mich, als er sich sein Leben lang überlegen gefühlt hat... Ja, mein lieber Jackwerth, der, den ich da erwarte, das ist nämlich ein Jugendfreund von mir. Und vor fünfundzwanzig Jahren — und auch noch vor zwanzig — waren wir sehr gut miteinander, denn wir haben beide auf demselben Fleck angefangen — nur daß wir dann einen verschiedenen Weg gegangen sind — er immer höher hinauf und ich immer tiefer hinunter. Und heut ist es so weit, daß er ein reicher und berühmter Dichter ist, und ich bin ein armer Teufel von Journalist und krepier' im Spital. — Aber es macht nichts, es macht nichts — denn jetzt kommt der Moment, wo ich ihn zerschmettern kann ... und ich werd' es tun! Wenn er nur kommt — wenn er nur kommt! Ich weiß, Herr Jackwerth, heute nachmittag war Ihre Geliebte bei Ihnen — aber was ist denn alle Glut, mit der man ein geliebtes Wesen erwartet gegen die Sehnsucht nach einem, den man haßt, den man sein ganzes Leben lang gehaßt hat und dem man vergessen hat, es zu sagen.

FLORIAN. Aber Sie regen sich ja fürchterlich auf, Herr Rademacher! — Sie verlieren ja Ihre Stimm'.

RADEMACHER. Haben Sie keine Angst — wenn er einmal da ist, werd' ich schon reden können.

FLORIAN. Wer weiß, wer weiß? — Hören Sie, Herr Rademacher, ich werd' Ihnen einen Vorschlag machen. Halten wir doch eine Probe ab. — Ja, Herr Rademacher, ich mach' keinen Spaß. Ich kenn' mich doch aus. Verstehen Sie mich: Es kommt ja immer drauf an, wie man die Sachen b r i n g t, nicht wahr?

Was haben Sie denn schon davon, wenn Sie ihm sagen: „Du bist ein niederträchtiger Mensch, und ich hasse dich" — das wirkt ja nicht. Da denkt er sich: Du schimpfst mir lang gut, wenn du daherin liegst im Kammerl mit 39 Grad und ich geh' gemütlich spazieren und rauch' mein Zigarrl.

RADEMACHER. Ich werd' ihm noch ganz was anderes sagen. Darüber, daß einer niederträchtig ist, tröstet er sich bald. Aber daß er lächerlich war sein Leben lang für die Menschen, die er vielleicht am meisten geliebt hat — das verwindet er nicht.

FLORIAN. Also reden Sie, reden Sie. Stellen Sie sich vor, ich bin der Jugendfreund. Ich steh' da, ich hab' den Sack voller Geld, den Kopf voller Einbildung — *Spielend.* „Hier bin ich, alter Freund. Du hast mich zu sprechen gewünscht. Bitte." Na also.

RADEMACHER fiebrisch, sich immer mehr in Wut hineinredend. Jawohl, ich hab' dich rufen lassen. Aber nicht, um von dir Abschied zu nehmen, in Erinnerung alter Freundschaft — nein, um dir etwas zu erzählen, eh' es zu spät ist.

FLORIAN spielend. „Du spannst mich auf die Folter, alter Kumpan. Was wünschest du mir mitzuteilen?" Also — also!

RADEMACHER. Du meinst, daß du mehr bist als ich? — Mein lieber Freund, zu den Großen haben wir beide nie gehört, und in den Tiefen, wo wir zu Haus sind, gibt's in solchen Stunden keinen Unterschied. Deine ganze Größe ist eitel Trug und Schwindel. Dein Ruhm — ein Haufen Zeitungsblätter, der in den Wind verweht am Tag nach deinem Tod. Deine Freunde? — Schmeichler, die vor dem Erfolg auf dem Bauch liegen, Neidlinge, die die Faust im Sack ballen, wenn du den Rücken kehrst, Dummköpfe, denen du für ihre Bewunderung gerade klein genug bist. — Aber du bist ja so klug, um das zuweilen selbst zu ahnen. Ich hätte dich nicht herbemüht um dir das mitzuteilen. Daß ich dir jetzt noch was anderes sagen

will, ist möglicherweise eine Gemeinheit. — Aber es ist nicht zu glauben, wie wenig einem dran liegt, gemein zu sein, wenn kein Tag mehr kommt, an dem man sich darüber schämen müßte. *Er steht auf.* Ich hab' ja schon hundertmal Lust gehabt, dir's ins Gesicht zu schreien in den letzten Jahren, wenn wir einander zufällig auf der Straße begegnet sind und du die Gnade hattest, ein freundliches Wort an mich zu richten. Mein lieber Freund, nicht nur ich kenne dich, wie tausend andere — auch dein geliebtes Weib kennt dich besser als du ahnst und hat dich schon vor zwanzig Jahren durchschaut — in der Blüte deiner Jugend und deiner Erfolge. — Ja, durchschaut — und ich weiß es besser als irgendeiner ... Denn sie war meine Geliebte zwei Jahre lang, und hundertmal ist sie zu mir gelaufen, angewidert von deiner Nichtigkeit und Leere und hat mit mir auf und davon wollen. Aber ich war arm und sie war feig, und darum ist sie bei dir geblieben und hat dich betrogen! Es war bequemer für uns alle.

FLORIAN. „Ha, Elender! Du lügst!"

RADEMACHER. Ich? — *Wie erwachend.* Ah so.... Sie, Jackwerth, Sie haben den Schlüssel. Wenn er mir's nicht glaubt — im Schreibtisch sind auch die Briefe. Sie sind mein Testamentsverweser. — Überhaupt, in meinem Schreibtisch, da sind Schätze mancherlei — wer weiß, vielleicht ist nichts anderes nötig, um sie zu würdigen, als daß ich gestorben bin. — Ja, dann werden sich die Leute schon um mich kümmern. Insbesondere, wenn es heißt, daß ich in Not und Elend gestorben bin — denn ich sterbe in Not und Elend, wie ich gelebt habe. An meinem Grab wird schon einer reden. Ja, geben Sie nur acht, — Pflichttreue — Tüchtigkeit — Opfer seines Berufes ... Ja, das ist wahr, Florian Jackwerth, seit ich einen Beruf habe, bin ich sein Opfer — vom ersten Augenblick an bin ich ein Opfer meines Berufes gewesen. Und wissen Sie, woran ich zugrund geh'? Sie meinen an den la-

teinischen Vokabeln, die da auf der Tafel stehn —? Oh nein! An Gall', daß ich vor Leuten hab' Buckerln machen müssen, die ich verachtet hab', um eine Stellung zu kriegen. Am Ekel, daß ich Dinge hab' schreiben müssen, an die ich nicht geglaubt hab', um nicht zu verhungern. Am Zorn, daß ich für die infamsten Leutausbeuter hab' Zeilen schinden müssen, die ihr Geld erschwindelt und ergaunert haben, und daß ich ihnen noch dabei geholfen hab' mit meinem Talent. Ich kann mich zwar nicht beklagen: Von der Verachtung und dem Haß gegen das Gesindel hab' ich immer meinen Teil abbekommen — nur leider von was anderm nicht.

WÄRTERIN kommt. Der Herr Sekundarius.

RADEMACHER erschrocken. Allein?

WÄRTERIN. Nein, es ist ein Herr mit ihm.

RADEMACHER dankerfüllter Blick.

FLORIAN. Jetzt nehmen Sie sich zusammen. Schad', daß ich nicht dabei sein kann. *Schleicht sich dann hinaus.*

HALMSCHLÖGER und WEIHGAST kommen.

HALMSCHLÖGER. Also hier ist der Kranke.

WEIHGAST elegant gekleideter, sehr gut erhaltener Herr von etwa 55 Jahren, grauer Vollbart, dunkler Überzieher, Spazierstock. So — hier. *Zu Rademacher hin, herzlich.* Rademacher — ist es möglich? Rademacher — so sehn wir uns wieder! Mein lieber Freund!

RADEMACHER. Ich danke dir sehr, daß du gekommen bist.

HALMSCHLÖGER hat gewinkt; die Wärterin brachte einen Sessel für Weihgast. Und nun erlauben Sie mir, Herr Weihgast, daß ich als Arzt die Bitte an Sie richte, die Unterredung nicht länger als eine Viertelstunde auszudehnen. Ich werde so frei sein, nach der angegebenen Zeit selbst wiederzukommen und Sie hinab zu begleiten.

WEIHGAST. Ich danke Ihnen, Herr Doktor, Sie sind sehr liebenswürdig.

HALMSCHLÖGER. Oh, zu danken habe ausschließlich ich. Es gehört wirklich kein geringer Opfermut dazu ...

WEIHGAST wehrt ab. Aber, aber ...

HALMSCHLÖGER. Nun, Herr Rademacher, auf Wiedersehen. *Droht ihm ärztlich freundlich, er möge sich nicht aufregen. Dann wechselt er einige Worte mit der Wärterin und geht mit ihr ab.*

WEIHGAST die Wärterin hat ihm den Überzieher abgenommen; er hat sich gesetzt; sehr herzlich, beinahe echt. Nun, sag' mir einmal, mein lieber Rademacher, was ist das für eine Idee, sich hierher zu legen — ins Krankenhaus —!

RADEMACHER. Oh, ich bin zufrieden, man ist hier sehr gut aufgehoben.

WEIHGAST. Ja, gewiß bist du in den besten Händen. Doktor Halmschlöger ist ein sehr tüchtiger junger Arzt und, was mehr ist, ein vortrefflicher Mensch. Wie man ja den Menschen an sich überhaupt nie von dem Berufsmenschen trennen kann. Aber trotzdem — du entschuldigst schon — warum hast du dich nicht an mich gewandt?

RADEMACHER. Wie hätt' ich ...

WEIHGAST. Wenn du dich auch eine Reihe von Jahren um deinen alten Freund nicht mehr gekümmert hast, du kannst dir wohl denken, daß ich dir unter diesen Umständen in jeder Weise zur Verfügung ...

RADEMACHER. Laß doch das, laß doch das.

WEIHGAST. Nun ja — bitte. Es war wahrhaftig nicht bös' gemeint. Immerhin, es ist auch jetzt nicht zu spät. — Doktor Halmschlöger sagt mir, es ist nur eine Frage der Zeit, der guten Pflege ... in ein paar Wochen verläßt du das Spital, und was eine Nachkur auf dem Lande betrifft ...

RADEMACHER. Von all diesen Dingen ist nicht mehr die Rede.

WEIHGAST. Auch von dieser Hypochondrie hat mir Doktor Halmschlöger Mitteilung gemacht — ja. *Er verträgt den auf ihn gerichteten Blick Rademachers nicht gut,*

schaut aber nicht fort. Also, du hast mich rufen lassen, wolltest mit mir sprechen. Nun, ich bin bereit. Warum lächelst du? — Nein, es ist der Schimmer von dem Licht. Die Beleuchtung ist hier nicht ganz auf der Höhe. — Nun, ich warte. Ich werde Herrn Doktor Halmschlöger erklären, daß du von den ersten fünf Minuten keinen Gebrauch gemacht hast. Nun? —

RADEMACHER hatte schon einige Male die Lippen geöffnet halb, als wollte er reden. Auch jetzt; aber er schweigt wieder. — Pause.

WEIHGAST. Wie ist's dir denn immer ergangen? *leicht verlegen.* Hm, die Frage ist etwas ungeschickt in diesem Moment. Ich bin ein wenig befangen, ich will es dir gestehn; denn, äußerlich betrachtet, möchte man wohl glauben, daß ich derjenige bin, dessen Los besser gefallen ist. Und doch — wenn man die Sache so nimmt, wie sie ja doch eigentlich genommen werden muß — wer hat mehr Enttäuschungen erlebt? Immer der, der scheinbar mehr erreicht hat. — das klingt paradox, und doch ist es so. — Ah, wenn ich dir erzählen wollte ... nichts als Kämpfe — nichts als Sorgen — Ich weiß nicht, ob du die Bewegung der letzten Zeit so verfolgt hast. Nun stürzen sie über mich her ... Wer? Die Jungen. Wenn man bedenkt, daß man vor zehn Jahren selbst noch ein Junge war. Jetzt versuchen sie, mich zu entthronen ... Wenn man diese neuen Revuen liest ... Ah, es ist, um Übelkeiten zu bekommen! Mit Hohn, mit Herablassung behandeln sie mich. Es ist ja jämmerlich! Da hat man nun redlich gearbeitet und gestrebt, hat sein Bestes gegeben — und nun ... Ah, sei froh, daß du von all den Dingen nichts weißt. Wenn ich heute wählen könnte, — heute mein Leben von neuem beginnen ...

RADEMACHER. Nun?

WEIHGAST. Ein Bauer auf dem Land möcht ich sein, ein Schafhirt, ein Nordpolfahrer — ah, was du willst! — Nur nichts von der Literatur. — Aber es ist noch nicht aller Tage Abend.

RADEMACHER sonderbar lächelnd. Willst du an den Nordpol?

WEIHGAST. Ah nein. Aber in der nächsten Saison, zu Beginn, kommt ein neues Stück von mir. Da sollen sie sehen, da sollen sie sehen! Ah, ich lass' mich nicht unterkriegen! Wartet nur! wartet nur! — Nun, wenn alles gut geht, so sollst du dabei sein, mein alter Freund. Ich verspreche dir, dir Billette zu schicken. Obwohl euer Blatt im allgemeinen verflucht wenig Notiz von mir nimmt. Ja, meine letzten zwei Bücher wurden bei euch direkt totgeschwiegen. Aber du hast ja mit dem Ressort nichts zu tun. Na! — Übrigens, was für gleichgültiges albernes Zeug . . . So erzähle mir doch endlich. Was hast du mir zu sagen? Wenn dir das laute Sprechen Mühe macht . . . ich kann ja auch ganz nahe rücken. — Hm . . . *Pause.* Was meine Frau dazu sagen wird, wenn ich ihr erzähle, daß unser alter Rademacher im Allgemeinen Krankenhaus liegt . . . Dein Stolz, mein lieber Rademacher, dein verdammter Stolz . . . Na, wir wollen nicht davon reden . . . Übrigens ist meine Frau augenblicklich nicht in Wien — in Abbazia. Immer etwas leidend.

RADEMACHER. Hoffentlich nicht ernst?

WEIHGAST drückt ihm die Hand. Gott sei Dank, nein. Mein Lieber, dann stünd' es auch mit mir schlecht. Wahrhaftig, bei ihr find' ich mich selbst — den Glauben an mich selbst wieder, wenn ich nah daran bin, ihn zu verlieren — die Kraft zu schaffen, die Lust zu leben. Und je älter man wird, um so mehr fühlt man, daß dies doch der einzige wahre Zusammenhang ist, den es gibt. Denn die Kinder . . . o Gott!

RADEMACHER. Was ist's mit ihnen? Was machen sie?

WEIHGAST. Meine Tochter ist verheiratet. Ja, ich bin schon zweifacher Großvater. Man sieht's mir nicht an, ich weiß. Und mein Bub' — Bub'!! — dient heuer sein Freiwilligenjahr — macht Schulden — hat neulich ein Duell gehabt mit einem jungen Baron

Wallerskirch — wegen eines Frauenzimmers . . . Ja, mein Lieber, immer dieselben Dummheiten. So wird man alt, und das Leben nimmt seinen Lauf.

RADEMACHER. Ja, ja. *Pause.*

WEIHGAST. Nun die Zeit verrinnt. Ich warte Was hast du mir zu sagen? Ich bin bereit, alles, was du wünschest . . . Soll ich vielleicht bei der Konkordia Schritte tun? Oder kann ich vielleicht in der Redaktion des „Neuen Tags" für den Fall deiner baldigen Wiederherstellung . . . Oder — du entschuldigst, daß ich auch von solchen Dingen spreche — kann ich dir irgendwie mit dem schnöden Mammon . . .

RADEMACHER. Laß, laß. Ich brauche nichts — nichts . . . Ich hab' dich nur noch einmal sehen wollen, mein alter Freund, — das ist alles. Ja. *Reicht ihm die Hand.*

WEIHGAST. So? Wahrhaftig es rührt mich. Ja. — Nun, wenn du wieder gesund bist, so hoff' ich, wir werden einander wieder öfter . . . na!

Peinliche Pause. — Man hört das Ticken der Uhr aus dem Nebensaal.

HALMSCHLÖGER kommt. Nun, da bin ich wieder. Ich bin hoffentlich nicht zu pünktlich?

WEIHGAST erhebt sich, sichtlich befreit. Ja, wir sind bereits zu Ende.

HALMSCHLÖGER. Nun, das freut mich. Und ich hoffe, unser Patient ist beruhigt — nicht wahr?

RADEMACHER nickt. Ich danke.

WEIHGAST. Also auf Wiedersehen, lieber Freund. Wenn der Herr Doktor gestattet, so schau' ich in ein paar Tagen wieder einmal nach.

HALMSCHLÖGER. Gewiß. Ich werde Auftrag geben, daß man Sie zu jeder Zeit . . .

WEIHGAST. Oh, ich wünsche nicht, daß Sie meinetwegen eine Ausnahme machen.

HALMSCHLÖGER. Paschanda!

WÄRTERIN reicht Weihgast den Überzieher.

WEIHGAST. Also nochmals Adieu und gute Besserung und nicht kleinmütig sein. *Gegen den Ausgang mit Halmschlöger.*

FLORIAN kommt hinter dem Vorhang hervor. Habe die Ehre, Herr Doktor, habe die Ehre!

HALMSCHLÖGER. Na hören Sie, Sie schlafen noch immer nicht!

WEIHGAST. Was ist das für ein Mensch? Er hat mich in einer so sonderbaren Weise fixiert . . .

HALMSCHLÖGER. Ein armer Teufel von Schauspieler.

WEIHGAST. So, so.

HALMSCHLÖGER. Hat keine Ahnung, daß er in spätestens acht Tagen unter der Erde liegen wird.

WEIHGAST. So, so.

Blicke Weihgasts und Florians begegnen einander

HALMSCHLÖGER. Drum halt' ich auch jede Strenge für überflüssig. Regeln für Sterbende — das hat doch keinen rechten Sinn.

WEIHGAST. Sehr richtig. — Es hat mich wirklich gefreut, bei dieser Gelegenheit Ihre nähere Bekanntschaft zu machen und Sie sozusagen einmal bei der Arbeit zu belauschen. Es war mir überhaupt in vieler Beziehung interessant.

HALMSCHLÖGER. Nun, wenn ich fragen darf, war es wirklich etwas so Wichtiges, was Ihnen Ihr Freund mitzuteilen hatte?

WEIHGAST. Keine Idee. Wir haben in längst vergangener Zeit miteinander verkehrt, er wollte mich noch einmal sehen . . . das war alles. Ich glaube übrigens, daß ihn mein Kommen sehr beruhigt hat. *Im Gehen.*

WÄRTERIN. Küss' die Hand.

WEIHGAST. Ach so. *Gibt ihr ein Trinkgeld.*

Halmschlöger, Weihgast ab, hinter ihnen auch die Wärterin.

FLORIAN rasch zu Rademacher hin. Na also, was war denn? Der Mensch muß eine kolossale Selbstbeherrschung haben. Ich versteh' mich doch auf Physiognomien — aber ich hab' ihm nichts angemerkt. Wie hat er's denn aufgenommen?

RADEMACHER ohne auf ihn zu hören. Wie armselig sind doch die Leute, die auch morgen noch leben müssen.

FLORIAN. Herr Rademacher — also was ist denn? Wie steht's mit dem Schlüssel zum Schreibtisch?

RADEMACHER erwachend. Schreibtisch —? — Machen S', was Sie wollen. Verbrennen meinetwegen!

FLORIAN. Und die Schätze? Die Meisterwerke?

RADEMACHER. Meisterwerke! — Und wenn schon ... Nachwelt gibt's auch nur für die Lebendigen. *Wie seherisch.* Jetzt ist er unten. Jetzt geht er durch die Allee — durchs Tor — jetzt ist er auf der Straße — die Laternen brennen — die Wagen rollen — Leute kommen von oben ... und unten ... *Er ist langsam aufgestanden.*

FLORIAN. Herr Rademacher! *Er betrachtet ihn genau.*

RADEMACHER. Was hab' ich mit ihm zu schaffen? Was geht mich sein Glück, was gehn mich seine Sorgen an? Was haben wir zwei miteinander zu reden gehabt? He! Was? ... *Er faßt Florian bei der Hand.* Was hat unsereiner mit den Leuten zu schaffen, die morgen noch auf der Welt sein werden?

FLORIAN in Angst. Was wollen Sie denn von mir? — Frau Paschanda!

WÄRTERIN kommt mit dem Licht.

RADEMACHER läßt die Hand Florians los. Löschen Sie's aus, Frau Paschanda — ich brauch' keins mehr ... *Er sinkt auf den Sessel.*

FLORIAN am Vorhang; hält sich mit beiden Händen daran; zur Wärterin. Aber jetzt — nicht wahr?

Vorhang.

IV. LITERATUR

Lustspiel in einem Akt

MARGARETE
KLEMENS
GILBERT

Anständig, aber gar nicht reich möbliertes Zimmer, in dem Margarete wohnt. Ein kleiner Kamin. Ein Tisch, ein kleiner Schreibtisch, Sessel, ein Schrank, zwei Fenster im Hintergrund, Türe rechts und links.

ERSTE SZENE

In einem Fauteuil am Kamin lehnt KLEMENS in sehr elegantem, dunkelgrauem Sakkoanzug. Er raucht eine Zigarette und liest Zeitung. MARGARETE steht am Fenster, dann geht sie hin und her, endlich hinter Klemens, spielt mit ihren Händen in seinem Haar. Sie scheint etwas unruhig.

KLEMENS weiter lesend, faßt ihre Hand und küßt sie. Horner ist seiner Sache sicher — vielmehr meiner Sache; Waterloo fünf zu eins, Barometer zwanzig zu eins, Busserl sieben zu eins, Attila sechzehn zu eins.

MARGARETE. Sechzehn zu eins!

KLEMENS. Lord Byron anderthalb zu eins — das sind wir, mein Schatz!

MARGARETE. Ich weiß.

KLEMENS. Dabei haben wir noch sechs Wochen bis zum Rennen.

MARGARETE. Offenbar hält er es für tote Gewißheit.

KLEMENS. Nein, wie sie schon alle diese Ausdrücke kennt! Bravo!

MARGARETE. Diese Ausdrücke habe ich früher gekannt als dich. Ist es übrigens ausgemacht, daß du den Lord selbst reitest?

KLEMENS. Wie kannst du denn fragen! — Damenpreis! Wen sollt' ich denn reiten lassen? Und wenn der Horner nicht wüßt', daß ich ihn reit', stünd' er nicht anderthalb zu eins — darauf kannst du dich verlassen.

MARGARETE. Das glaub' ich. — Du bist so schön, wenn du zu Pferd sitzt, einfach zum Totschießen! Nie werd' ich vergessen, wie du in München, grad am Tag, an dem ich dich kennen gelernt . . .

KLEMENS. Erinner' mich nicht daran. Da hab' ich Pech gehabt. Nie hätt' der Windisch das Rennen

gewonnen, wenn er beim Start nicht zehn Längen profitiert hätt'. Aber diesmal — na! — Und am Tag drauf reisen wir ab.

MARGARETE. Abend.

KLEMENS. Ja. — Warum?

MARGARETE. Weil wir vormittag heiraten, nehm' ich an.

KLEMENS. Ja, ja mein Schatz.

MARGARETE. Ich bin sehr glücklich. *Umarmung.* Und wohin werden wir reisen?

KLEMENS. Ich denke, wir sind doch einig? — Aufs Gut.

MARGARETE. Ja, später. Aber gehen wir nicht zuerst ein bißchen an die Riviera?

KLEMENS. Das wird vom Damenpreis abhängen; wenn ich ihn gewinn' . . .

MARGARETE. Tote Gewißheit.

KLEMENS. Im übrigen, im April ist die Riviera absolut nicht mehr elegant.

MARGARETE. Ach deswegen!

KLEMENS. Aber Kind, natürlich deswegen. Du hast noch aus früherer Zeit so gewisse Vorstellungen von Eleganz, so . . . Du entschuldigst schon — so ein bißl aus die Witzblätter.

MARGARETE. Kle, ich bitte dich —

KLEMENS. Na also, wir werden schon sehen. *Liest weiter.* Badegast fünfzehn zu eins —

MARGARETE. Badegast? — Der geht ja gar nicht mit.

KLEMENS. Woher weißt du denn das?

MARGARETE. Der Szigrati hat's mir selber gesagt.

KLEMENS. Wieso denn? Wo denn?

MARGARETE. Na, heut früh in der Freudenau, während du mit dem Milner geredet hast.

KLEMENS. Der Szigrati ist mir auch nicht die richtige G'sellschaft für dich.

MARGARETE. Eifersüchtig?

KLEMENS. Aber nein! . . . Im übrigen, ich werde dich von jetzt an ganz einfach als meine Braut vorstellen.

MARGARETE küßt ihn.

KLEMENS. Also, was hat er dir gesagt, der Szigrati?

MARGARETE. Daß er den Badegast im Damenpreis gar nicht mitschickt.

KLEMENS. Na, dem Szigrati darfst du nicht alles glauben, er verbreitet jetzt das Gerücht, daß der Badegast nicht mitgeht, damit die Odds länger werden.

MARGARETE. Geh, das ist ja wie eine Spekulation.

KLEMENS. Ja, glaubst du, unter uns gibt's keine Spekulanten? Für manche ist das Ganze nur ein Geschäft. Glaubst du, so ein Mensch wie der Szigrati hat das geringste Interesse für den Sport? Er könnt' ebensogut auf die Börs' gehen. Im übrigen, für 'n Badegast könnt' man ihm ruhig hundert gegen eins legen.

MARGARETE. So? Ich hab' heut früh gefunden, er sieht wunderbar aus.

KLEMENS. Den Badegast hat sie auch g'sehn!

MARGARETE. Freilich! Hat ihn nicht der Butters heut früh hinterm Busserl herumgaloppiert?

KLEMENS. Aber der Butters reit't ja nicht für den Szigrati. Das ist ein Stallbursch gewesen. — Übrigens kann der Badegast aussehen, wie er will, egal — er ist ein Blender. Na, Margaret', bei deinem Talent wirst du die wahren Größen bald von den falschen unterscheiden lernen. Es ist ja wirklich unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit du dich in alle diese Dinge sozusagen eingearbeitet hast. Es übertrifft meine kühnsten Erwartungen.

MARGARETE ärgerlich. Warum übertrifft's denn deine Erwartungen? Du weißt ganz gut, daß mir alle diese Dinge gar nicht so neu sind. — Im Haus von meinen Eltern haben sehr elegante Leute verkehrt — der Graf Libowski und so verschiedene, — und auch bei meinem Mann . . .

KLEMENS. Na ja, selbstverständlich. Im Prinzip hab' ich auch gar nichts gegen die Baumwollindustrie.

MARGARETE. Was hat das mit meinen persönlichen Anschauungen zu tun, daß mein Mann eine Baumwollspinnerei gehabt hat? Ich hab' mich immer auf meine eigene Weise weitergebildet. Im übrigen reden wir nicht mehr von dieser Zeit, die liegt fern, Gott sei Dank!

KLEMENS. Aber es gibt eine andere, die näher liegt.

MARGARETE. Gewiß. Warum?

KLEMENS. Na, ich mein' nur, in deiner Münchener Gesellschaft kannst du doch nicht viel von sportlichen Dingen gehört haben, soweit ich das beurteilen kann.

MARGARETE. Möchtest du nicht bald aufhören, mir die Gesellschaft zum Vorwurf zu machen, in der du mich kennen gelernt hast.

KLEMENS. Vorwurf? — Davon kann gar keine Rede sein! Es ist und bleibt mir nur unbegreiflich, wie du zu den Leuten gekommen bist.

MARGARETE. Du redst gerade, als wenn es eine Verbrecherbande gewesen wär'!

KLEMENS. Kind, ich geb' dir mein Wort: Einige haben absolut ausgesehn wie Straßenräuber. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie du's mit deinem ausgeprägten Sinn . . . Na, ich will ja gar nichts andres sagen als für — Reinlichkeit und gute Parfüms unter diesen Menschen hast aushalten, mit ihnen an einem Tisch sitzen können.

MARGARETE lächelnd. Hast du's nicht auch getan?

KLEMENS. Neben ihnen — nicht mit ihnen. Ja — und um deinetwillen, ausschließlich um deinetwillen, wie du sehr wohl weißt. Übrigens will ich gar nicht leugnen, daß einige bei näherer Bekanntschaft gewonnen haben; es waren ganz interessante Leut' darunter. Du darfst auch nicht glauben, mein Schatz, daß ich mich über alle Menschen, die schlecht angezogen sind, erhaben fühle. — Daran liegt's ja auch

nicht. In ihrem ganzen Benehmen, in ihrem Wesen ist irgendwas, das einen nervös macht.

MARGARETE. Das läßt sich doch nicht so schlechthin behaupten.

KLEMENS. Na, sei nur nicht beleidigt, Schatz. Ich hab's ja schon gesagt: es sind sehr interessante Leute drunter. Aber wie sich eine Dame unter ihnen auf die Dauer wohlfühlen kann, das werde ich nie und nimmer begreifen.

MARGARETE. Du vergißt eben eins, mein lieber Klemens, daß ich in gewissem Sinn auch zu ihnen gehöre oder wenigstens gehört hab'.

KLEMENS. Na, ich bitt' dich recht schön!

MARGARETE. Es waren Künstler und Künstlerinnen.

KLEMENS. Na, jetzt sind wir glücklich wieder bei dem Thema.

MARGARETE. Ja, und das ist eben meine ewige Kränkung, daß du da nicht mitkannst.

KLEMENS. „Nicht mitkannst" — das hab' ich sehr gern! Ich kann schon ganz gut mit — Du weißt, was mich an deiner Schreiberei geniert hat, und du weißt, daß es etwas ganz Persönliches ist.

MARGARETE. Nun, es gibt Frauen, die in meiner damaligen Situation Schlimmeres getan hätten, als Gedichte zu schreiben.

KLEMENS. Aber solche! solche! *Er nimmt ein kleines Buch vom Kaminsims.* Darum handelt es sich. Ich kann dir versichern, sooft ich's daliegen seh', sooft ich nur dran denke, schäm' ich mich, daß es von dir ist.

MARGARETE. Dafür fehlt dir das Verständnis . . Na, sei nicht bös' — wenn du das hättest, wärst du eben vollkommen und das soll wahrscheinlich nicht sein. — Aber was geniert dich denn dran? Du weißt doch, daß ich nichts von alledem erlebt habe

KLEMENS. Ich hoffe.

MARGARETE. Daß es Phantasien sind.

KLEMENS. Da muß ich halt fragen: wie kann

eine Dame so phantasieren? *Liest.* „An deinem Halse häng' ich trunken und sauge mich an deinen Lippen fest . . .“ *Kopfschüttelnd.* Wie kann eine Dame so was niederschreiben, — wie kann eine Dame so was drucken lassen? Jeder Mensch, der das liest, muß sich doch die Verfasserin vorstellen und den betreffenden Hals und — die betreffende Trunkenheit.

MARGARETE. Wenn ich dir versichere, daß ein solcher Hals nie existiert hat.

KLEMENS. Ich kann mir's auch nicht vorstellen. Das ist ja mein Glück — und deins, Margarete. Aber wie bist du zu solchen Phantasien gekommen? Auf deinen ersten Mann können sich doch alle diese glühenden Liebesgedichte nicht beziehen — der hat dich ja überhaupt nicht verstanden, wie du immer sagst.

MARGARETE. Natürlich nicht! Deswegen hab' ich mich ja von ihm scheiden lassen. Du kennst ja die Geschichte. Neben einem Menschen, der für nichts Sinn hat als für Essen und Trinken und Baumwolle, habe ich nicht existieren können.

KLEMENS. Ja, ja. Aber das ist jetzt drei Jahre her, und die Gedichte hast du doch später geschrieben.

MARGARETE. Nun ja. — Bedenke doch die Lage, in der ich mich befand —

KLEMENS. Wieso? Du hast doch keine Entbehrungen zu leiden gehabt? In dieser Hinsicht hat sich ja dein Mann, das muß man ihm lassen, sehr anständig benommen. Du warst nicht darauf angewiesen, dir Geld zu verdienen. Und wenn sie dir schon für ein Gedicht hundert Gulden geben — mehr zahlen sie doch gewiß nicht — du warst doch nicht gezwungen, so ein Buch zu schreiben.

MARGARETE. Liebster Kle, ich meinte „Lage“ auch nicht in materiellem Sinn; ich meinte meinen Seelenzustand. Hast du denn eine Ahnung . . . Als du mich kennen lerntest, war es ja schon viel besser, da hatt' ich mich in mancherlei gefunden, aber an-

fangs! — Ich war ja so ratlos, so zerfahren ... Alles mögliche hab' ich versucht, gemalt hab' ich — sogar eine englische Lektion hab' ich gegeben in der Pension, wo ich gewohnt hab'. Denk' dir nur, mit zweiundzwanzig Jahren dastehen als geschiedene Frau, niemanden haben —

KLEMENS. Warum bist du nicht ruhig in Wien geblieben?

MARGARETE. Weil ich mit meiner Familie auseinander war. Es hat mich ja niemand verstanden. Na, diese Leute! Glaubst du, irgendwer von meiner Familie hat begriffen, daß man auch noch was anderes vom Leben will als einen Mann und schöne Kleider und eine soziale Position? O Gott! Wenn ich ein Kind gehabt hätt', wär' vielleicht alles anders gekommen — möglich, vielleicht auch nicht. Ich bin ja sehr kompliziert. Im übrigen, darfst du dich beklagen? War es nicht endlich das beste, was ich überhaupt tun konnte, nach München zu gehen? Hätt' ich dich sonst kennen gelernt?

KLEMENS. Nun ja, aber du bist doch nicht mit der Absicht hingefahren.

MARGARETE. Ich wollte frei werden — ich meine: innerlich frei. Ich habe sehen wollen, ob ich aus eigner Kraft weiterkommen kann. Und du wirst gestehen: Es hat ganz den Anschein gehabt. Ich war auf dem besten Weg, berühmt zu werden.

KLEMENS. ....?

MARGARETE. Aber du warst mir eben lieber als der Ruhm.

KLEMENS *gutmütig.* Und sicherer.

MARGARETE. Daran hab' ich noch nie gedacht. Ich habe dich vom ersten Moment an geliebt, das war es. Denn einen wie dich hab' ich mir immer geträumt. Ich hab's immer gewußt, glücklich machen kann mich nur einer wie du. Rass', — das ist kein leerer Wahn. Was ist alles andere dagegen! Siehst du, drum glaub' ich auch immer —

KLEMENS. Was denn?

MARGARETE. Ich meine zuweilen, daß auch in mir adeliges Blut fließt.

KLEMENS. Wieso denn?

MARGARETE. Nun ja, es wär' doch möglich.

KLEMENS. Das versteh' ich nicht.

MARGARETE. Ich habe dir ja gesagt, daß im Haus meiner Eltern Aristokraten verkehrt haben . . .

KLEMENS. Na, und wenn schon —

MARGARETE. Wer weiß —?

KLEMENS. Margret, geh —! wie kann man so was nur reden!

MARGARETE. Vor dir darf man halt nicht sagen, was man sich denkt. Das fehlt dir, — sonst wärst du eben vollkommen. *Sie schmeichelt sich an ihn heran.* Ich habe dich ja so unglaublich gern. Gleich am ersten Abend, wie du ins Kaffeehaus gekommen bist, mit dem Wangenheim — gleich hab' ich's gewußt: der ist es! Wahrhaftig, du bist unter die Leute getreten wie aus einer andern Welt.

KLEMENS. Hoff' ich. Und sehr dazugehörig hast du, Gott sei Dank, auch nicht ausgesehen. Nein, wenn ich mich an diese Gesellschaft erinner' — an die Russin zum Beispiel, die ausgeschaut hat wie ein Student mit ihren kurzgeschnittenen Haaren — nur daß sie kein Kappel getragen hat.

MARGARETE. Das ist eine sehr begabte Malerin, die Baranzewitsch.

KLEMENS. Ich weiß. Du hast sie mir ja in der Pinakothek gezeigt; da ist sie auf der Leiter gestanden und hat kopiert. — Und dann der Kerl mit dem polnischen Namen —

MARGARETE beginnt. Zrkd . . .

KLEMENS. Bemüh' dich nicht, hast es ja jetzt nimmer notwendig. Der hat einmal was vorgelesen im Kaffeehaus, wie ich dabei war, ohne sich im geringsten zu genieren.

MARGARETE. Das ist ein sehr großes Talent, du kannst es mir glauben.

KLEMENS. Aber natürlich! Talentiert sind sie ja alle im Kaffeehaus. — Na, und dann dieser Bengel, dieser unerträgliche —

MARGARETE. Wer?

KLEMENS. Du weißt schon, wen ich mein'. Der immer die taktlosen Bemerkungen über die Aristokratie gemacht hat.

MARGARETE. Gilbert, sicher meinst du Gilbert.

KLEMENS. Ja. Ich will gewiß nicht alle meine Standesgenossen verteidigen, Lumpen gibt's überall, sogar unter den Dichtern, hab' ich mir sagen lassen — aber es ist doch manierlos von einem Menschen, wenn einer von uns dabei ist . . .

MARGARETE. Das war so seine Art.

KLEMENS. Ich hab' mich damals zusammennehmen müssen, um nicht grob zu werden.

MARGARETE. Es war ein interessanter Mensch bei alledem — ja. Und dann kam noch dazu, daß er sehr eifersüchtig auf dich war.

KLEMENS. Das hab' ich auch zu bemerken geglaubt. *Pause.*

MARGARETE. Ach Gott, es waren alle auf dich eifersüchtig. Natürlich . . . Du warst so anders. Und dann, es haben mir alle den Hof gemacht, grade weil ich gegen alle ganz gleich war. Das mußt du doch bemerkt haben — nicht? Warum lachst du denn?

KLEMENS. Komisch! Wenn mir das einer prophezeit hätte, daß ich einen Stammgast aus dem „Café Maximilian" heiraten werde! Am besten gefallen haben mir eigentlich die zwei jungen Maler, sie waren wirklich wie aus einem Theaterstück. Weißt du, die sich so ähnlich gesehen und alles gemeinschaftlich gehabt haben, — mir scheint, auch die Russin auf der Leiter.

MARGARETE. Um solche Sachen habe ich mich nie gekümmert.

KLEMENS. Die zwei müssen übrigens Juden gewesen sein, nicht?

MARGARETE. Warum denn?

KLEMENS. Na, weil sie immer so Witze gemacht haben — und dann die Aussprache . . .

MARGARETE. Antisemitische Bemerkungen kannst du dir schenken.

KLEMENS. Aber Kind, sei doch nicht so empfindlich. Ich weiß ja, daß du nur Halbblut bist. Und ich hab' wirklich nichts gegen die Juden. Ich hab' einmal sogar einen Lehrer gehabt, der mich in Griechisch vorbereitet hat, vor der Matura, das war ein Jud', meiner Seel'. Und ein ausgezeichneter Mensch. Man kommt ja mit allerlei Leuten zusammen . . . Ich bedaure auch nicht, deine Gesellschaft in München kennen gelernt zu haben; das gehört alles zur Lebenserfahrung. — Aber schau', ich muß dir doch vorgekommen sein wie ein Retter aus der Not.

MARGARETE. Ja, das ist schon wahr. Kle, Kle!

Umarmung.

KLEMENS. Was lachst denn?

MARGARETE. Mir fällt was ein.

KLEMENS. Na?

MARGARETE. „An deinem Halse häng' ich trunken . . ."

KLEMENS unmutig. Bitt' dich, mußt du einen immer wieder aus der Illusion reißen!

MARGARETE. Sag', Kle: Du wärst also wirklich nicht stolz, wenn deine Geliebte, deine Frau eine große und berühmte Dichterin wäre?

KLEMENS. Ich hab' dir schon gesagt: meinetwegen halt mich für borniert in der Hinsicht, aber ich versichere dich, wenn du heut wieder anfingst, Gedichte zu schreiben, oder sie gar drucken ließest, in denen du meinethalben mich anschwärmst und der Welt von unserm Liebesglück erzähltest — Nichts wär's mit dem Heiraten, auf und davon ging ich dir!

MARGARETE. Und das sagt ein Mensch, der ein Dutzend stadtbekannte Verhältnisse gehabt hat!

KLEMENS. Mein Schatz, stadtbekannt hin, stadt-

bekannt her — ich hab's niemandem erzählt, ich hab's nicht drucken lassen, wenn mir eine trunken am Hals gehängt ist, und ein jeder hat sich's um einen Gulden fünfzig kaufen können! Darauf kommt's an! Ich weiß ja, daß es Leute gibt, die davon leben; aber ich find' es im höchsten Grad unfein. Ich sag' dir, mir kommt's ärger vor, als wenn sich eine im Trikot als griechische Statue beim Ronacher hinausstellt. So eine griechische Statue sagt doch nicht Mau! Aber was so ein Dichter alles ausplauscht, das geht über den Spaß!

MARGARETE unruhig. Liebster, du vergißt nur, daß der Dichter nicht immer die Wahrheit sagt.

KLEMENS. Na, und wenn er aufschneidt, ist's vielleicht schöner?

MARGARETE. Das nennt man dann nicht „aufschneiden", das heißt „stilisieren".

KLEMENS. Was ist denn das schon wieder für ein Wort!

MARGARETE. Oder wir erzählen Dinge, die wir gar nicht erlebt, die wir geträumt, die wir einfach erfunden haben.

KLEMENS. Ich bitt' dich, liebe Margret, sag' doch nicht immer „wir". Du gehörst ja Gott sei Dank nimmer dazu.

MARGARETE. Wer weiß!

KLEMENS. Was heißt das?

MARGARETE zärtlich. Klemens, ich muß es dir sagen!

KLEMENS. Nun, was gibt's denn?

MARGARETE. Ich gehör' dazu! Ich hab' das Dichten nicht aufgegeben.

KLEMENS. Inwiefern?

MARGARETE. Das ist doch sehr einfach: ich schreib' eben noch immer — oder ich habe wenigstens was geschrieben. Ja, so etwas ist stärker, als andere Menschen begreifen können. Ich glaub', ich wäre zu Grund gegangen, wenn ich nicht geschrieben hätte.

KLEMENS. Also was hast du denn schon wieder geschrieben?

MARGARETE. Einen Roman. Ich hatte zuviel auf dem Herzen. Ich wäre daran erstickt. Bis heut hab' ich dir's verschwiegen; endlich muß es doch heraus. Künigel ist entzückt davon.

KLEMENS. Wer ist Künigel?

MARGARETE. Mein Verleger.

KLEMENS. Es hat ihn also schon wer gelesen?

MARGARETE. Ja. Und noch viele werden ihn lesen. Klemens, du wirst stolz sein — glaube mir!

KLEMENS. Du irrst dich, liebes Kind. Ich finde das von dir ... Was kommen denn eigentlich für Sachen drin vor?

MARGARETE. Das läßt sich nicht so leichthin sagen. Der Roman enthält sozusagen das meiste, was über das meiste zu sagen ist.

KLEMENS. Alle Achtung!

MARGARETE. Und darum kann ich dir auch versprechen, daß ich von nun an keine Feder mehr anrühre. Es ist nicht mehr notwendig.

KLEMENS. Hast du mich lieb, Margarete, oder nicht?

MARGARETE. Wie kannst du fragen? Dich, nur dich! Soviel ich auch beobachtet, soviel ich auch gesehen habe — erlebt hab' ich nichts. Ich habe auf dich gewartet.

KLEMENS. Also bring ihn herein, deinen Roman.

MARGARETE. Ja, wieso? wie meinst du das?

KLEMENS. Daß du ihn hast schreiben müssen — gut; aber lesen soll ihn wenigstens keiner. Bring ihn her, wir wollen ihn ins Feuer werfen.

MARGARETE. Kle!

KLEMENS. Das verlang' ich von dir — das darf ich verlangen!

MARGARETE. Ja, das ist nicht möglich! Das ist —

KLEMENS. Weshalb? Wenn ich es wünsche, wenn ich erkläre, daß ich davon alles weitere abhängig mache ... Du verstehst mich ... wird es vielleicht doch möglich sein!

MARGARETE. Aber Klemens, der Roman ist ja schon gedruckt.

KLEMENS. Wie? gedruckt?

MARGARETE. Ja! In wenigen Tagen wird er überall zu haben sein.

KLEMENS. Margarete — und alles das, ohne daß du mir vorher ein Wort . . .

MARGARETE. Klemens, ich hab' nicht anders können. Wenn er erst da ist, wirst du mir verzeihen! Mehr als das: — Du wirst stolz sein!

KLEMENS. Liebes Kind, das geht übern Spaß!

MARGARETE. Klemens.

KLEMENS. Adieu, Margarete.

MARGARETE. Klemens, was heißt das — du gehst?

KLEMENS. Wie du siehst.

MARGARETE. Wann kommst du wieder?

KLEMENS. Das kann ich in diesem Augenblick noch nicht sagen. Adieu.

MARGARETE. Klemens! *Will ihn halten.*

KLEMENS. Ich bitte. *Ab.*

MARGARETE allein. Klemens! Was bedeutet das? Er verläßt mich? Was soll ich denn tun? — Klemens! — Alles soll zu Ende sein? Nein, es ist ja nicht möglich! Klemens! — Ich muß ihm nach! *Sie sucht nach ihrem Hut. — Klingel.* Ah! er kommt zurück! Er hat mir nur Angst machen wollen. — Oh, mein Klemens! *Zur Türe.*

GILBERT tritt ein. Zu dem Stubenmädchen, das die Tür geöffnet hat. Ich sagte Ihnen ja, daß die gnädige Frau zu Hause ist. — Guten Tag, Margarete.

MARGARETE betreten. Sie sind es?

GILBERT. Ich bin es — ich, Amandus Gilbert.

MARGARETE. Ich bin ja so erstaunt . . .

GILBERT. Das seh' ich. Aber es liegt kein Grund vor. Ich befinde mich hier nur auf der Durchreise; ich fahre nach Italien. Und eigentlich komme ich nur zu dir, um dir in Erinnerung alter Kameradschaft

mein neuestes Werk zu bringen. *Überreicht ihr das Buch. Da sie es nicht gleich nimmt, legt er es auf den Tisch.*

MARGARETE. Sie sind sehr liebenswürdig, ich danke Ihnen.

GILBERT. Bitte. Du hast ein gewisses Anrecht auf dieses Buch. — Also hier wohnst du.

MARGARETE. Jawohl. Aber ...

GILBERT. Übergangsstadium, ich weiß. Für ein möbliertes Zimmer sieht es leidlich genug aus. Allerdings, diese Familienporträts an den Wänden würden mich wahnsinnig machen.

MARGARETE. Meine Hauswirtin ist die Witwe eines Generals.

GILBERT. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.

MARGARETE. Entschuldigen? Fällt mir wahrhaftig nicht ein.

GILBERT. Es ist sonderbar, jetzt daran zu denken ...

MARGARETE. Woran denken Sie?

GILBERT. Warum soll ich's nicht sagen? An das kleine Zimmer in der Steinsdorfer Straße, mit dem Balkon auf die Isar. Erinnerst du dich, Margarete?

MARGARETE. Wollen wir nicht lieber beim „Sie" bleiben?

GILBERT. Wie du willst ... wie Sie wollen, Margarete. *Pause. Plötzlich.* Sie haben sich jämmerlich benommen, Margarete.

MARGARETE. Was?!

GILBERT. Oder wünschen Sie, daß ich in Umschreibungen rede? Ich finde leider kein anderes Wort. — Und es war so überflüssig, Margarete. Mit der Ehrlichkeit wär es ebensogut gegangen. Es war gar nicht notwendig, München bei Nacht und Nebel zu verlassen.

MARGARETE. Es war weder Nacht noch Nebel. Ich bin um acht Uhr dreißig früh bei hellem Sonnenschein mit dem Expreß abgereist.

GILBERT. Immerhin, man hätte sich vorher Lebewohl sagen können, nicht wahr? *Setzt sich.*

MARGARETE. Der Baron kann jeden Augenblick kommen.

GILBERT. Was tut das? Sie haben ihm gewiß nicht gesagt, daß Sie einst in meinen Armen gelegen sind und mich angebetet haben. Ich bin eben ein guter Bekannter aus München. Und ein guter Bekannter darf Sie wohl besuchen?

MARGARETE. Jeder andere, Sie nicht!

GILBERT. Weshalb? Sie mißverstehen mich noch immer. Ich komme wirklich nur als guter Bekannter. Alles andere ist vorbei, längst vorbei . . . Na, Sie werden ja sehen. *Deutet auf sein Buch.*

MARGARETE. Was ist denn das?

GILBERT. Mein neuester Roman.

MARGARETE. Sie schreiben Romane?

GILBERT. Allerdings.

MARGARETE. Seit wann können Sie denn das?

GILBERT. Wie meinen Sie?

MARGARETE. Ach Gott, ich erinnere mich, daß Ihr eigentliches Gebiet die kleine Skizze, die Beobachtung alltäglicher Vorkommnisse . . .

GILBERT aufgeregt. Mein Gebiet? . . . Mein Gebiet ist die Welt! Ich schreibe, was mir beliebt! Ich lasse mich nicht umgrenzen. Ich weiß nicht, was mich abhalten sollte, einen Roman zu schreiben!

MARGARETE. Nun, die Ansicht der maßgebenden Kritik war ja doch . . .

GILBERT. Wer ist maßgebend?

MARGARETE. Ich erinnere mich zum Beispiel an ein Feuilleton von Neumann in der Allgemeinen . . .

GILBERT wütend. Neumann ist ein Kretin! Ich habe ihn geohrfeigt!

MARGARETE. Sie haben ihn . . .?

GILBERT. Innerlich hab' ich ihn geohrfeigt! Du warst damals ebenso empört wie ich. Wir waren vollkommen einig, daß Neumann ein Kretin sei. „Wie darf dieses Nichts wagen . . .“ das waren deine Worte. „Dir Grenzen abzustecken! Wie darf er es wagen, dein

nächstes Buch sozusagen im Mutterleib zu erwürgen?“ Du hast es gesagt! Und heute berufst du dich auf diesen Literaturhausierer!

MARGARETE. Ich bitte, schreien Sie doch nicht. Meine Hauswirtin . . .

GILBERT. Es ist nicht mein Amt, mich um Generalswitwen zu kümmern, wenn meine Nerven vibrieren.

MARGARETE. Ja, was hab' ich denn gesagt? Ich kann Ihre Empfindlichkeit wahrhaftig nicht begreifen.

GILBERT. Empfindlich? Du nennst mich empfindlich? Du? Ein Weib, das die schwersten Schüttelfröste bekam, wenn der kleinste Schmock im letzten Käseblatt ein böses Wort auszusprechen wagte?

MARGARETE. Ich erinnere mich nicht, daß über mich je ein böses Wort erschienen wäre!

GILBERT. So? — Übrigens magst du recht haben. Gegen hübsche Weiber ist man immer galant.

MARGARETE. Galant? Aus Galanterie hat man meine Gedichte gelobt? Und dein eigenes Urteil . . .?

GILBERT. Meines? Ich brauche nichts davon zurückzunehmen; ich erlaube mir nur zu bemerken, daß du deine paar hübschen Gedichte in unserer Zeit geschrieben hast.

MARGARETE. Und so rechnest du sie wohl dir zum Verdienst an?

GILBERT. Hättest du sie geschrieben, wenn ich nicht gewesen wäre? Sind sie nicht an mich?

MARGARETE. Nein!

GILBERT. Wie? Nicht an mich? Es ist ungeheuerlich!

MARGARETE. Nein, sie sind nicht an dich!

GILBERT. Ich stehe starr! Soll ich dich an die Situationen erinnern, in welchen deine schönsten Verse entstanden sind?

MARGARETE. Sie waren an ein Ideal gerichtet . . .

GILBERT *deutet auf sich.*

MARGARETE. . . . dessen zufälliger Vertreter auf Erden du warst.

GILBERT. Ha! kostbar! Woher hast du das? Weißt du, wie der Franzose in einem solchen Falle sagt? „*C'est de la littérature*!"

MARGARETE ihm nachäffend. Ce n'est pas de la littérature! Das ist wahr, vollkommen wahr! Oder glaubst du im Ernst, daß ich dich mit dem schlanken Jüngling gemeint? Daß ich deine Locken besungen habe? — Du bist schon damals dick gewesen — und das waren doch niemals Locken! *Sie fährt ihm in die Haare.*

GILBERT ergreift bei dieser Gelegenheit ihre Hand und küßt sie.

MARGARETE weicher. Was fällt dir ein!

GILBERT. Damals hast du sie dafür gehalten. Oder hast sie wenigstens so genannt. Nun ja, was tut man nicht alles für den Vers, für den Wohlklang! Hab' ich dich nicht einmal in einem Sonett „mein kluges Mädchen" genannt? Dabei warst du weder . . . Aber nein, ich will nicht ungerecht sein — klug bist du ja gewesen, beschämend klug, widerwärtig klug! Das ist dir gelungen! Im übrigen: wundern muß man sich nicht; du warst ja immer ein Snob. Ach Gott! Jetzt hast du ja deinen Willen. Du hast ihn eingefangen, deinen adeligen Jüngling mit den wohlgepflegten Händen und dem ungepflegten Gehirn, den vortrefflichen Reiter, Fechter, Schützen, Tennisspieler, Herzensbrecher — die Marlitt hätt' ihn nicht ekliger erfinden können. Ja, was willst du denn mehr? Ob dir das auf die Dauer genügen wird, dir, die einmal Höheres gekannt hat, das ist freilich eine andere Frage. Ich kann dir nur sagen: für mich bist du eine Herabgekommene der Liebe.

MARGARETE. Das ist dir auf der Eisenbahn eingefallen.

GILBERT. Soeben ist es mir eingefallen, in diesem Augenblick!

MARGARETE. So schreib's dir auf, es ist ein gutes Wort.

GILBERT. Ich hab' noch eins für dich: Früher warst du Weib, jetzt bist du Weib c h e n. Ja, das bist du! Was hat dich denn zu einem Menschen von dieser Sorte hingelockt? Nichts als der Trieb, der ganz gemeine Trieb!

MARGARETE. Ich bitte dich, du hast Ursache —!

GILBERT. Liebes Kind, ich hatte doch jederzeit auch eine Seele bei der Hand.

MARGARETE. Zuweilen ausschließlich —

GILBERT. Versuche jetzt nicht, unser Verhältnis herabzuziehen — es wird dir nicht gelingen. Es bleibt das Herrlichste, was du erlebt hast.

MARGARETE. Ach Gott, wenn ich denke, daß ich dieses Gewäsch ein Jahr lang ertragen habe.

GILBERT. Ertragen? Du hast dich daran berauscht! Sei nicht undankbar — ich bin es auch nicht. Wie erbärmlich du dich am Ende auch benommen hast, mir kann es die Erinnerung nicht vergällen. Ich will noch mehr sagen: auch das hat dazu gehört.

MARGARETE. Was du nicht sagst!

GILBERT. Nämlich — diese Erklärung bin ich dir noch schuldig; höre! Gerade zu der Zeit, als du begannst, dich von mir abzuwenden, als du das Heimweh nach dem Stall bekamst — *la nostalgie de l'écurie* — gerade damals war ich soeben mit dir innerlich fertig geworden.

MARGARETE. Nicht möglich!

GILBERT. Es ist charakteristisch, daß du davon nicht das geringste bemerkt hast. — Fertig war ich mit dir, ja! Ich hab' dich einfach nicht mehr gebraucht. Was du mir geben konntest, hattest du mir gegeben — Dein Amt war erfüllt. Du wußtest in den Tiefen deiner Seele — du wußtest unbewußt . . .

MARGARETE. Ich bitt' dich, sprüh' nicht so!

GILBERT *unbeirrt.* Daß deine Zeit um war. Unser Verhältnis hat seinen Zweck erfüllt: ich bereue es nicht, dich geliebt zu haben.

MARGARETE. Aber ich!

GILBERT. Vortrefflich! In dieser kleinen Bemerkung spricht sich für den Kenner nicht weniger aus, als der tiefe Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Dilettanten. Für dich, Margarete, ist unser Verhältnis heute nicht m e h r als die Erinnerung an ein paar tolle Nächte, an ein paar tiefgründige Gespräche in den Alleen des englischen Gartens, ich habe es zum Kunstwerk gemacht.

MARGARETE. Ich auch.

GILBERT. Wieso? wie meinst du das?

MARGARETE. Was du triffst, bei Gott! das treff' ich auch! Auch ich habe einen Roman geschrieben, in den unsre einstigen Beziehungen hineinspielen, auch ich habe unsere einstige Liebe — oder was wir so nannten — der Ewigkeit aufbewahrt.

GILBERT. Von der Ewigkeit würd' ich an deiner Stelle doch nicht reden, bevor die zweite Auflage erschienen ist.

MARGARETE. Nun, es hat doch was anderes zu bedeuten, wenn ich einen Roman schreibe, als wenn du es tust.

GILBERT. Das dürfte stimmen.

MARGARETE. Denn du bist ein freier Mann, du brauchst dir die Stunden nicht zu stehlen, in denen du Künstler sein darfst, und du setzt nicht deine Zukunft aufs Spiel.

GILBERT. Und du?

MARGARETE. Ich hab' es getan! Vor einer halben Stunde hat mich Klemens verlassen, weil ich ihm gestand, daß ich einen Roman geschrieben habe.

GILBERT. Verlassen? Auf immer?

MARGARETE. Ich weiß nicht. Auch das ist möglich. Er ist im Zorn fortgegangen. Er ist unberechenbar. Was er über mich beschließen wird, kann ich nicht voraussehen.

GILBERT. So! Also er verbietet dir zu schreiben! Er duldet nicht, daß seine Geliebte gewissermaßen von ihrem Gehirn Gebrauch macht! Ah, vortrefflich!

Das ist die Blüte der Nation! So — ja! Und du, du schämst dich nicht, in den Armen eines solchen Idioten dasselbe zu-empfinden, was du einst . . .

MARGARETE. Ich verbiete dir, so über ihn zu reden! Du verstehst ihn ja nicht!

GILBERT. Ha!

MARGARETE. Du weißt ja nicht, warum er dagegen ist, daß ich dichte! Nur aus Liebe! Er fühlt es, daß ich da in einer Welt lebe, die für ihn verschlossen ist, er schämt sich für mich, daß ich das Innerste meiner Seele vor Unberufenen ausbreite, er will mich für sich allein, ganz allein haben; und darum ist er fortgestürzt . . . nein, nicht gestürzt, denn Klemens gehört nicht zu den Männern, welche fortstürzen . . .

GILBERT. Gut beobachtet. Aber fort ist er doch. Über das Tempo wollen wir nicht diskutieren. Und er ist fort, weil er nicht duldet, daß du deinem Schaffensdrang nachgibst.

MARGARETE. Ja, wenn er auch das noch verstünde! Aber das gibt's offenbar nicht. Ich könnte ja die beste, die treueste, die edelste Frau von der Welt sein, wenn es nur den richtigen Mann auf der Welt gäbe!

GILBERT. Jedenfalls drückst du damit aus, daß auch er nicht der Rechte ist.

MARGARETE. Das hab' ich nicht gesagt!

GILBERT. So begreife doch, daß er dich einfach knechtet, zugrunde richtet, dein ureigenes Ich aus Egoismus zu ruinieren sucht. Denke doch an die Margarete, die du einmal warst! Denke an die Freiheit, in der du dich entwickeln durftest, da du mich liebtest! Denke an die erlesenen Menschen, mit denen du damals verkehrtest, denke an die Jünger, die sich um mich versammelten und die auch die deinen waren. Sehnst du dich nicht manchmal zurück? Denkst du nicht an dein kleines Zimmer mit dem Balkon — unten rauschte die Isar — *Er hat ihre Hände gefaßt und drängt sich an sie.*

MARGARETE. O Gott!

GILBERT. Es kann wieder so werden; es braucht ja nicht die Isar zu sein. — Ich will dir einen Vorschlag machen, Margarete. Sag' ihm, wenn er wiederkommen sollte, daß du in München noch einiges Dringende zu besorgen hättest, und verbringe diese Zeit mit mir. Margarete, du bist ja so schön! Wir wollen wieder glücklich sein wie einst, Margarete! Erinnerst du dich? *Ganz nahe.* „An deinem Halse häng' ich trunken ..."

MARGARETE rasch von ihm weg. Fort! fort! Nein, nein! Fort sag' ich! Ich liebe dich ja nicht mehr!

GILBERT. O! Hm ... So? Na, da bitt' ich also um Entschuldigung. *Pause.* Adieu, Margarete. Adieu.

MARGARETE. Adieu.

GILBERT. Adieu. *Sich noch einmal wendend.* Willst du mir nicht wenigstens zum Abschied deinen Roman geben, wie ich dir den meinen gegeben habe?

MARGARETE. Er ist noch nicht erschienen. Erst in der nächsten Woche wird er zu haben sein.

GILBERT. Wenn ich fragen darf: was ist es denn eigentlich für eine Art von Roman?

MARGARETE. Der Roman meines Lebens. Selbstverständlich so verhüllt, daß ich nicht zu erkennen bin.

GILBERT. So? wie hast du denn das gemacht?

MARGARETE. Sehr einfach. Die Heldin ist vor allem keine Dichterin, sondern eine Malerin —

GILBERT. Das ist sehr schlau.

MARGARETE. Ihr erster Mann ist kein Baumwollfabrikant, sondern ein großer Spekulant — auch betrügt sie ihn nicht mit einem Tenor ...

GILBERT. Haha!

MARGARETE. Warum lachst du denn?

GILBERT. Du hast ihn also mit einem Tenor betrogen? Das hab' ich gar nicht gewußt.

MARGARETE. Wer sagt denn das?

GILBERT. Du hast es mir soeben mitgeteilt.

MARGARETE. Wieso denn? — Ich sage: die Heldin meines Buches betrügt ihren Mann mit einem Bariton.

GILBERT. Baß wäre großartiger — Mezzosopran pikanter.

MARGARETE. Dann geht sie nicht nach München, sondern nach Dresden, und dort hat sie ein Verhältnis mit einem Bildhauer.

GILBERT. Das bin also ich ... verschleiert?

MARGARETE. Sehr verschleiert. Der Bildhauer ist nämlich jung, schön und ein Genie. Trotzdem verläßt sie ihn.

GILBERT. Wegen ...?

MARGARETE. Rate!

GILBERT. Vermutlich wegen eines Jockeis?

MARGARETE. Schaf!

GILBERT. Wegen eines Grafen? — Wegen eines Fürsten?

MARGARETE. Nein, es ist ein Erzherzog!

GILBERT *sich verbeugend.* Du hast wirklich keine Kosten gescheut.

MARGARETE. Ja, ein Erzherzog, der um ihretwillen den Hof verläßt, sie heiratet und mit ihr nach den Kanarischen Inseln auswandert.

GILBERT. Kanarische Inseln — sind sehr fein! Und dann —?

MARGARETE. Mit der Landung in ...

GILBERT. Kanarien —

MARGARETE. — schließt der Roman.

GILBERT. So. Ich bin sehr gespannt, — besonders auf die Verschleierung.

MARGARETE. Du selbst würdest mich nicht erkennen, wenn —

GILBERT. Nun, wenn —?

MARGARETE. Wenn nicht im drittletzten Kapitel unser ganzer Briefwechsel enthalten wäre!

GILBERT. Was?!

MARGARETE. Ja — alle Briefe, die du mir und

die ich dir geschrieben habe, sind in den Roman aufgenommen.

GILBERT. Ja, entschuldige — woher hattest du denn die deinen an mich? Die hab' doch ich!

MARGARETE. Ja, ich hatte sie mir doch früher immer aufgesetzt.

GILBERT. Aufgesetzt!?

MARGARETE. Ja.

GILBERT. Aufgesetzt — diese Briefe an mich, die wie in zitternder Eile hingeworfen schienen. „Noch ein Wort, Geliebter, eh' ich schlafen gehe, mir fallen die Augen zu ...“ und dann, wenn dir die Augen zugefallen waren, hast du ihn ins Reine geschrieben?!

MARGARETE. Nun, beklagst du dich vielleicht darüber?

GILBERT. Ich hätt' es ahnen können. Ich muß ja noch froh sein, daß sie nicht einem Briefsteller für Liebende entnommen waren. Oh, wie bricht alles zusammen! Die ganze Vergangenheit ein Trümmerhaufen! ... Sie hat ihre Briefe aufgesetzt.

MARGARETE. So sei doch froh. Wer weiß, ob meine Briefe an dich nicht das einzige sind, was von dir übrigbleiben wird.

GILBERT. Und nebstbei ist das eine äußerst fatale Geschichte.

MARGARETE. Warum denn?

GILBERT auf sein Buch deutend. Da drin sind sie nämlich auch.

MARGARETE. Was?! Wo?

GILBERT. In meinem Roman.

MARGARETE. Was ist da drin?

GILBERT. Unsere Briefe — deine und meine.

MARGARETE. Woher hast du denn die deinen gehabt? Die hab' doch ich! — Ah, siehst du, du hast sie auch aufgesetzt!

GILBERT. O nein, ich hab' sie nur abgeschrieben, bevor ich sie an dich absandte. Sie sollten nicht ver-

loren gehen. Es sind sogar einige drin, die du gar nicht bekommen hast, die viel zu schön für dich waren, die du gar nicht verstanden hättest.

MARGARETE. Ja, um Gottes willen, wenn es so ist . . . *In Gilberts Buch blätternd.* Ja, es ist so! Ja, das ist doch ganz dasselbe, als wenn wir der Welt erzählten, daß wir zwei . . . Um Himmels willen . . . *Aufgeregt blätternd.* Ist am Ende auch der Brief aufgenommen, den du mir am Morgen nach der ersten Nacht . . .

GILBERT. Natürlich, der war doch glänzend.

MARGARETE. Aber das ist ja entsetzlich! Es wird ein europäischer Skandal! Und Klemens, um Gottes willen! Ich fange an zu wünschen, daß er nicht mehr zurückkommt! Ich bin ja verloren! Und du mit mir! Wo immer du sein magst, er wird dich zu finden wissen, er wird dich niederschießen wie einen tollen Hund!

GILBERT steckt sein Buch ein. Abgeschmackter Vergleich.

MARGARETE. Wie konntest du nur auf diese irrsinnige Idee kommen! Briefe einer Frau, die du angeblich geliebt hast . . . Man sieht doch gleich, daß du kein Gentleman bist!

GILBERT. Das find' ich aber köstlich! Hast du nicht dasselbe getan?

MARGARETE. Ich bin eine Frau.

GILBERT. Jetzt berufst du dich darauf!

MARGARETE. Es ist wahr, ich habe dir nichts vorzuwerfen. Wir sind einander würdig. Ja, Klemens hat recht. Ärger als die Weiber beim Ronacher sind wir, die sich in Trikots hinausstellen. Unsere geheimsten Seligkeiten, unsere Schmerzen, alles stellen wir aus! Pfui! pfui! mich ekelt ja vor mir! Wir zwei gehören zusammen. Klemens hätte recht, wenn er mich davonjagt. *Plötzlich.* Komm, Amandus!

GILBERT. Was willst du denn?

MARGARETE. Ich nehme deinen Vorschlag an...

GILBERT. Was für einen Vorschlag?

MARGARETE. Ich fliehe mit dir! *Sie sucht nach Hut und Mantel.*

GILBERT. Was fällt dir ein? Was tust du denn?

MARGARETE sehr erregt, steckt sich den Hut fest. Es kann wieder so werden wie einst, du hast es gesagt: es braucht nicht die Isar zu sein — nun, ich bin bereit!

GILBERT. Das ist ja vollkommen verrückt! Fliehen — was heißt denn das? Sagtest du nicht selbst, er wird mich überall zu finden wissen? Wenn du bei mir bist, findet er dich auch. Es wäre viel klüger, wenn jeder für sich allein . . .

MARGARETE. Elender, jetzt willst du mich im Stich lassen?! Und vor wenigen Minuten bist du vor mir auf den Knien gelegen? Schämst du dich nicht?

GILBERT. Weshalb? Ich bin ein kranker, nervöser Mensch . . . ich bin Stimmungen unterworfen . . .

MARGARETE am Fenster, schreit.

GILBERT. Was hast du denn? Was wird die Generalswitwe von mir denken?

MARGARETE. Er ist's, er kommt!

GILBERT. Nun . . .

MARGARETE. Was, du willst gehen?

GILBERT. Ich hatte nie die Absicht, dem Herrn Baron einen Besuch zu machen.

MARGARETE. Er trifft dich auf der Treppe. Das wäre noch ärger. Bleibe! ich werde nicht allein das Opfer sein!

GILBERT. So sei doch nicht verrückt. Warum zitterst du denn so? Er kann doch noch nicht beide Romane gelesen haben. Komm doch zu dir! Leg' den Hut ab! Fort mit dem Mantel! *Ist ihr behilflich.* Wenn er dich in dieser Verfassung sieht, muß er ja ahnen . . .

MARGARETE. Das ist mir egal — lieber gleich, als später. Ich ertrag' es nicht, das Entsetzliche abzuwarten, ich sag' ihm sofort alles.

GILBERT. Alles?!

MARGARETE. Ja, solang du noch da bist. Wenn ich ihm jetzt ehrlich alles eingestehe, wird er mir vielleicht verzeihen!

GILBERT. Und ich — und ich?! Ich habe doch wohl noch was Gescheiteres auf der Welt zu tun, als mich von einem eifersüchtigen Baron niederschießen zu lassen wie einen tollen Hund! *Klingel.*

MARGARETE. Er ist's! er ist's!

GILBERT. Du wirst nichts reden!

MARGARETE. Ich werde reden!

GILBERT. So?! Nun, gib acht! So werde ich meine Haut wenigstens teuer verkaufen.

MARGARETE. Was willst du tun?

GILBERT. Ich werde ihm Wahrheiten ins Gesicht schleudern, wie sie noch nie ein Baron gehört hat.

KLEMENS *tritt ein; etwas befremdet, sehr kühl und höflich.* Oh, Herr Gilbert, wenn ich nicht irre?

GILBERT. Jawohl, Herr Baron. Auf einer Reise nach dem Süden begriffen, konnte ich mir nicht versagen, der gnädigen Frau meine Aufwartung zu machen.

KLEMENS. Ach so. *Pause.* Ich scheine eine Unterhaltung unterbrochen zu haben, was mir sehr leid täte. Ich bitte, sich nicht stören zu lassen.

GILBERT. Wovon sprachen wir doch eben, gnädige Frau?

KLEMENS. Vielleicht kann ich Ihrer Erinnerung zu Hilfe kommen? In München haben Sie wenigstens immer von Ihren Büchern gesprochen . . .

GILBERT. Ah, sehr gut. Ich habe tatsächlich von meinem neuen Roman . . .

KLEMENS. Bitte, fahren Sie fort. Man kann jetzt auch mit mir über Literatur reden. Nicht wahr, Margarete? — Ist es ein naturalistischer Roman? ein symbolischer? erlebt? stilisiert?

GILBERT. Ach Gott, in gewissem Sinn schreiben wir ja alle nur Selbsterlebtes.

KLEMENS. Ah, das ist aber interessant.

GILBERT. Selbst wenn einer einen Nero schreibt,

so ist es dazu unumgänglich notwendig, daß er Rom innerlich angezündet hat ...

KLEMENS. Natürlich.

GILBERT. Woher soll man schließlich Inspirationen nehmen als aus sich selbst? Woher Modelle als aus dem Leben ringsum?

MARGARETE immer unruhiger.

KLEMENS. Es ist nur schade, daß die Modelle selbst so selten darum gefragt werden. Ich muß schon sagen, wenn ich eine Frau wäre, ich tät' mich bedanken, daß man den Leuten erzählt ... *Scharf.* In anständiger Gesellschaft nennt man das, eine Frau kompromittieren!

GILBERT. Ich weiß nicht, ob ich mich zur anständigen Gesellschaft rechnen darf, aber ich nenne das, eine Frau adeln.

KLEMENS. Oh!

GILBERT. Das Wesentliche ist nur, ob's einer trifft! Denn was liegt in höherm Sinn daran, daß man von einer Frau weiß, ob sie in diesem oder jenem Bett glücklich gewesen ist.

KLEMENS. Herr Gilbert, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie vor einer Dame reden!

GILBERT. Ich rede vor einer Kameradin, Herr Baron, die meine Ansicht über diese Dinge teilen dürfte.

KLEMENS. Oh!

MARGARETE plötzlich. Klemens! *Zu seinen Füßen.* Klemens!

KLEMENS betreten. Aber ... aber Margarete! ...

MARGARETE. Verzeihung, Klemens!

KLEMENS. Aber Margarete. *Zu Gilbert.* Es ist mir in hohem Grade peinlich, Herr Gilbert ... So steh doch auf, Margarete! Steh auf — es ist ja schon alles gut!

MARGARETE blickt zu ihm auf.

KLEMENS. Ja. — Steh auf.

MARGARETE steht auf.

KLEMENS. Es ist alles gut, es ist schon in Ordnung. Na ja, wenn ich dir sag'. Du brauchst nur noch ein Wort an Künigel hin zu telephonieren. Ich hab' schon alles mit ihm ausgemacht. Wir lassen ihn einstampfen. Ist's dir recht?

GILBERT. Wen lassen die Herrschaften einstampfen, wenn ich fragen darf? Am Ende den Roman der gnädigen Frau?

KLEMENS. Ach, Sie wissen schon? Jedenfalls scheint es, Herr Gilbert, daß es mit der Kameradschaft nicht so weit her ist.

GILBERT. Ja. Es bleibt mir wirklich nichts anderes übrig, als um Entschuldigung zu bitten. Ich bin wahrhaft beschämt.

KLEMENS. Ich bedaure sehr, daß Sie einer Szene beiwohnen mußten, Herr Gilbert, die ich beinah schon eine häusliche nennen möchte.

GILBERT. Oh! — Ich will auch nicht weiter lästig fallen. Gnädige Frau — Herr Baron — Darf ich mir nun erlauben, als äußeres Zeichen, daß jedes Mißverständnis zwischen uns geschwunden, als schwachen Beweis meiner Sympathie, Ihnen, Herr Baron, meinen Roman zu überreichen?

KLEMENS. Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Gilbert. Ich muß zwar sagen — deutsche Romane sind nicht mein Faible. Na, das ist halt der letzte, den ich lesen werde — oder der vorletzte —

MARGARETE, GILBERT. Der vorletzte?

KLEMENS. Ja.

MARGARETE. Und welcher soll denn der letzte sein . . .?

KLEMENS. Deiner, mein Kind. *Zieht ein Exemplar aus der Tasche.* Ein Exemplar hab' ich mir nämlich von Künigel ausgebeten, um es dir mitzubringen — oder vielmehr — uns beiden.

MARGARETE, GILBERT tauschen ratlose Blicke.

MARGARETE. Wie gut du bist! . . . *Den Roman in der Hand.* Ja . . . er ist's . . .

KLEMENS. Wir wollen ihn zusammen lesen.

MARGARETE. Nein — Klemens . . . nein, ich nehme soviel Güte nicht an — da — *Sie wirft das Buch in den Kamin.* Ich will von all dem nichts mehr wissen.

GILBERT hoch erfreut. Aber gnädige Frau!

KLEMENS zum Kamin. Margarete, was tust du denn —?

MARGARETE vor dem Kamin, Klemens in ihren Armen umfangend. Glaubst du jetzt, daß ich Dich liebe —

GILBERT sehr vergnügt. Es scheint, ich bin hier vollkommen überflüssig . . . Gnädige Frau, Herr Baron — *für sich.* Daß mir der Schluß entgehen mußte! *Ab.*

Vorhang.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.



